

Gefördert vom



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend



Deutsches  
Jugendinstitut

Ina Bovenschen, Fabienne Hornfeck,  
Janin Zimmermann, Annabel Zwönitzer,  
Heinz Kindler

# Gelingende und nicht gelingende Adoptionen

Eine Zusammenfassung internationaler  
Forschungsbefunde

## **Forschung zu Kindern, Jugendlichen und Familien an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Fachpraxis**

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist eines der größten sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitute Europas. Seit über 50 Jahren erforscht es die Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und Familien, berät Bund, Länder und Gemeinden und liefert wichtige Impulse für die Fachpraxis.

Träger des 1963 gegründeten Instituts ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Politik, Wissenschaft, Verbänden und Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Die Finanzierung erfolgt überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und den Bundesländern. Weitere Zuwendungen erhält das DJI im Rahmen von Projektförderungen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Europäischen Kommission, Stiftungen und anderen Institutionen der Wissenschaftsförderung.

Aktuell arbeiten und forschen 360 Mitarbeiter/innen (davon 225 Wissenschaftler/innen) an den beiden Standorten München und Halle (Saale).

Das Expertise- und Forschungszentrum Adoption (EFZA) wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert und ist am Deutschen Jugendinstitut (DJI) in München verortet.

## Impressum

© 2018 Deutsches Jugendinstitut e.V.

Deutsches Jugendinstitut  
Abteilung Familie und Familienpolitik  
Nockherstraße 2  
81541 München

**Telefon** +49 89 62306-0

**Fax** +49 89 62306-162

**E-Mail** info@dji.de

**www.dji.de**

**ISBN: 978-3-86379-275-6**

**Grafik** Brandungen GmbH, Leipzig

**Datum der Veröffentlichung** April 2018

**Rechte der Veröffentlichung** Deutsches Jugendinstitut e.V.

# Inhalt

<b>1. Einleitung</b>	<b>4</b>
<b>2. Forschungstrends, Fragestellung und heuristisches Modell</b>	<b>6</b>
2.1 Trends in der Adoptionsforschung: ein Überblick	6
2.2 Aufgabenstellung, Ziele und Fragestellungen der Expertise	9
2.3 Modellvorstellungen zur Erklärung gelingender und misslingender Adoptionen	11
2.3.1 Das Risiko-Schutz-Modell: zur Wirkung von risikoe erhöhenden und -mildernden Faktoren	11
2.3.2 Risikofaktoren, Schutzfaktoren und Kompensationsfaktoren im Kontext von Adoption	13
<b>3. Methodisches Vorgehen</b>	<b>15</b>
3.1 Methodisches Vorgehen zur Beantwortung der Fragestellung 1: Stabilität von Adoptionen	15
3.2 Methodisches Vorgehen zur Beantwortung der Fragestellung 2: Entwicklung von Adoptivkindern	16
<b>4. Befunde zur Stabilität von Adoptionen</b>	<b>18</b>
4.1 Wie stabil sind Adoptionen?	18
4.2 Einflussfaktoren auf die Stabilität von Adoptionen	21
4.2.1 Darstellung der Einzelstudien	21
4.2.2 Zusammenfassung der Befunde	29
<b>5. Befunde zur Entwicklung von Adoptivkindern</b>	<b>33</b>
5.1 Bindungsentwicklung bei Adoptivkindern	33
5.1.1 Hintergrund: Was versteht man unter Bindung?	33
5.1.2 Bindung bei Adoptivkindern – Besonderheiten	35
5.1.3 Einflussfaktoren auf die Entwicklung sicherer und organisierter Bindung von Adoptivkindern	37
5.2 Psychosoziale Anpassung von Adoptivkindern	46
5.2.1 Psychosoziale Anpassung von Adoptivkindern – Besonderheiten	46
5.2.2 Einflussfaktoren auf die psychosoziale Anpassung von Adoptivkindern	48
5.3 Körperliche, kognitive, motorische und sprachliche Entwicklung von Adoptivkindern	60
5.3.1 Körperliche, kognitive, motorische und sprachliche Entwicklung von Adoptivkindern – Besonderheiten	60
5.3.2 Einflussfaktoren auf die körperliche, kognitive, motorische und sprachliche Entwicklung von Adoptivkindern	62
<b>6. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen</b>	<b>69</b>
<b>7. Literaturverzeichnis</b>	<b>73</b>

# 1.

## Einleitung

Die Adoption von Kindern und Jugendlichen durch nicht verwandte Erwachsene ist ein seit langem existierendes Phänomen. Adoption findet sich in allen bislang untersuchten historischen Epochen und Kulturen (Bowie, 2004; Volkman, 2005). In der antiken Mythologie ebenso wie in der Literatur der letzten Jahrhunderte hat die Thematik der Adoption Niederschlag gefunden. Sie kann als Bestandteil (fast) aller rechtlich verfassten Gesellschaften angesehen werden. Die Motive und Ziele einer Adoption haben sich jedoch mit dem gesellschaftlichen Wandel – und daraus folgend mit legislativen Bestrebungen zur Formalisierung und Regulierung der Adoption – verändert. Während bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts eine Adoption vor allem der Sicherung der Nachkommenschaft von vermögenden kinderlosen Paaren oder Einzelpersonen – und somit primär den Interessen der Erwachsenen – diente, ist die Leitschnur der Adoption in Deutschland seit der großen Adoptionsreform im Jahr 1976 das Wohl des Kindes.

Ziel einer Adoption ist es somit, Eltern für ein adoptionsbedürftiges Kind zu finden, um diesem die Chance zu geben, in einer Familie mit positiven Entwicklungschancen aufzuwachsen.<sup>1</sup> Die Adoption hat das Ziel, die Erfüllung der Grundbedürfnisse der Kinder, also der Voraussetzungen für eine gesunde körperliche, psychische, emotionale und soziale Entwicklung zu sichern. Die Adoption repräsentiert somit eine Intervention, die zu einer positiven Entwicklung, teilweise nach Deprivationserfahrungen<sup>2</sup>, beitragen kann (van Ijzendoorn & Juffer, 2006). Adoption geht aber auch mit spezifischen Entwicklungsaufgaben für Kinder und Eltern einher, die es zu bewältigen gilt (Brodzinsky, 1987, 1993). Forschungsbefunde bestätigen eindrücklich den Schutz, den Adoptionen Kindern bieten können, insbesondere in Anbetracht der Alternativen für viele dieser Kinder wie beispielsweise die Erfahrung von vernachlässigendem und misshandelndem Elternverhalten, das Aufwachsen in Waisenhäusern und Institutionen ohne konstant verfügbare Bezugspersonen und auch das Leben in einem Dauerpflegeverhältnis ohne rechtlich abgesicherte Kontinuität (Christoffersen, 2012; Hoksbergen, 1999; Selwyn & Quinton, 2004; van Ijzendoorn & Juffer, 2006). Gleichzeitig verdeutlichen Forschungsbefunde und Erfahrungen aus der klinischen Praxis, dass das Adoptiertsein – sowohl für die Adoptierten selbst als auch für deren Familien – mit besonderen Herausforderungen und Komplikationen verknüpft sein kann. Vor diesem Hintergrund sind adoptierte Kinder als besonders vulnerable Gruppe anzusehen. Sie weisen beispielsweise häu-

1 Gemäß § 1741 BGB ist die Annahme als Kind zulässig, wenn sie dem Wohl des Kindes dient und zu erwarten ist, dass zwischen dem Annehmenden und dem Kind ein Eltern-Kind-Verhältnis entsteht. Die Kindeswohlbedienlichkeit wird dabei an einer Verbesserung der Rechtsstellung oder der persönlichen Verhältnisse durch die Annahme festgemacht (Kemper, 2015).

2 Unter Deprivation wird ein Mangel an emotionaler Fürsorge und kognitiver Anregung sowie teilweise körperliche Vernachlässigung und Mangelernährung verstanden.

figer als Gleichaltrige externalisierende und internalisierende Verhaltensprobleme<sup>3</sup> (Juffer & van Ijzendoorn, 2005) sowie Entwicklungsrückstände und Lernschwächen (z.B. Brodzinsky & Steiger, 1991) auf und sind häufiger als Kinder aus der Allgemeinbevölkerung, die nicht adoptiert wurden, in psychotherapeutischer oder psychiatrischer Behandlung (z.B. Brand & Brinich, 1999; Elmund, Lindblad, Vinnerljung & Hjern, 2007).

Die Herausforderungen, denen Adoptiveltern im Alltag begegnen, etwa die Aufklärung des Kindes über seine Herkunft oder der Umgang mit belastenden Vorerfahrungen, sind vielfältiger und komplexer, als dies in anderen Familien der Fall ist. Das Ziel, den Kindern in der Adoptivfamilie neue positive Beziehungserfahrungen zu ermöglichen, ein Gefühl von emotionaler Sicherheit und dauerhaft einen zuverlässigen Lebensort zu bieten, kann daher nicht immer verwirklicht werden. In Einzelfällen kann es sogar passieren, dass eine Adoption scheitert oder abgebrochen werden muss.

Aufgabe der vorliegenden Expertise ist es, Faktoren und Prozesse zu identifizieren, die gelingende beziehungsweise misslingende Verläufe von Adoptionen vorhersagen. Dabei sollen erstens Erkenntnisse zur Stabilität von Adoptionen vorgestellt werden, das heißt Befunde dazu, welche Faktoren und Bedingungen dazu beitragen, dass eine Adoption stabil bleibt. Im zweiten Schritt werden dann Erkenntnisse zu förderlichen und hinderlichen Faktoren für die Entwicklung von Adoptivkindern erörtert, das heißt welche Faktoren risikoh erhöhend beziehungsweise risikomildernd auf die körperliche, seelische und geistige Entwicklung von Adoptivkindern wirken.

<sup>3</sup> Unter internalisierenden Problemen werden nach innen gerichtete Symptome wie Angst, depressive Symptome und sozialer Rückzug verstanden, während externalisierende Probleme nach außen gerichtete Symptome wie aggressives und dissoziales Verhalten umfassen.

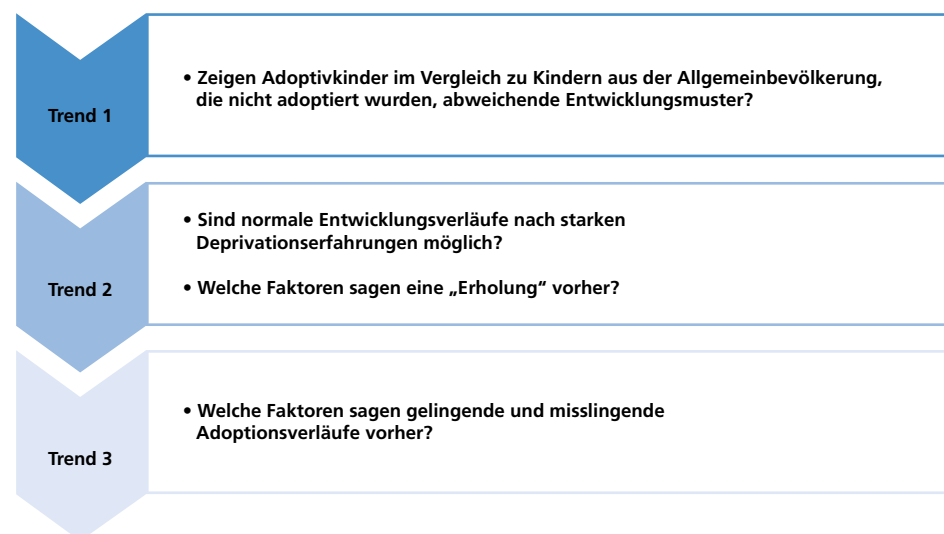
# 2.

## Forschungstrends, Fragestellung und heuristisches Modell

### 2.1 Trends in der Adoptionsforschung: ein Überblick

Die wissenschaftliche Untersuchung des Adoptionswesens hat in den letzten Jahrzehnten in Deutschland nur wenig Aufmerksamkeit erfahren, während sehr differenzierte Untersuchungen in den USA und auch in europäischen Ländern wie Spanien, Italien, Norwegen, Schweden, England und den Niederlanden durchgeführt wurden. Ein Teil der Studien beschäftigte sich mit Strukturen der Adoptionsvermittlung, den handelnden Fachkräften oder den rechtlichen Rahmenbedingungen. Vor allem aber wurden Aspekte der Entwicklung von Adoptivkindern in den Blick genommen. Die inhaltlichen Schwerpunkte der empirischen Untersuchungen zur Entwicklung von Adoptivkindern sind vielfältig, lassen sich jedoch in drei chronologisch aufeinanderfolgende Forschungstrends zusammenfassen (Palacios & Brodzinsky, 2010).

**Abb. 1: Forschungstrends der internationalen Adoptionsforschung**



**Forschungstrend 1.** Zunächst stand im Vordergrund, die Entwicklung von Adoptivkindern mit nicht-adoptierten Kindern zu vergleichen. Die zentrale Fragestellung dieser Forschungsperspektive war, inwieweit sich abweichende Entwicklungsmuster bei Adoptivkindern finden lassen, die einen erhöhten Bedarf der Kinder und Familien an Beratung und Intervention bedingen. Abweichende Entwicklungsmuster können sich beispielsweise in Form von erhöhten Prävalenzen von klinisch relevanten Verhaltensproblemen manifestieren. Methodisch wurden zur Beantwortung dieser Fragestellung meist Untersuchungen von Adoptivkindern und Kindern aus der Allgemeinbevölkerung ohne Adoptionserfahrung zu einem einmaligen Zeitpunkt durchgeführt, um anschließend die beiden Gruppen miteinander zu vergleichen. Alternativ wurden in einigen Studien Adoptivkinder mit Kindern verglichen, die in ihrer bisherigen Umgebung (Heim, Pflegefamilie, belastete Herkunftsfamilie) verblieben waren, um die durch die Adoption erreichten Entwicklungsgewinne abschätzen zu können.

Relativ übereinstimmend zeigte sich, dass adoptierte Kinder und Jugendliche im Vergleich zu nicht-adoptierten Kindern aus der Allgemeinbevölkerung häufiger in Beratung oder psychotherapeutischer Behandlung sind (z.B. Brand & Brinich, 1999). Der Großteil der Studien fand (leicht) erhöhte Prävalenzen von klinisch bedeutsamen Verhaltensproblemen (z.B. Depressivität, Angstsymptome, ADHS oder aggressives Verhalten) bei national und international adoptierten Kindern (Juffer & van Ijzendoorn, 2005; Palacios & Brodzinsky, 2010). Dabei wiesen international adoptierte Kinder tendenziell weniger Probleme auf als national adoptierte Kinder (Juffer & van Ijzendoorn, 2005).<sup>4</sup> Vermehrte Probleme fanden sich insbesondere in der Grundschulzeit und vor der Pubertät, was teilweise als Ausdruck besonderer Entwicklungsanforderungen im Rahmen der Adoption interpretiert wird (z.B. Juffer & Tieman, 2009). Van den Dries und Kollegen (2009) fassen in ihrer Meta-Analyse zur Bindung von Adoptivkindern zusammen, dass Adoptivkinder mehr Bindungsprobleme als andere Kinder aufweisen, diese Bindungsprobleme aber vor allem die Organisation der Bindung, nicht aber die Bindungssicherheit<sup>5</sup> betreffen: So war die Bindungssicherheit der Adoptivkinder vergleichbar mit Kindern aus unbelasteten Familien, aber die Kinder zeigten häufiger Anzeichen von Desorganisation in ihren Bindungsbeziehungen. Darüber hinaus finden sich bei adoptierten Kindern, die vorher in einem Waisenhaus lebten, Hinweise auf eine Häufung von enthemmtem Bindungsverhalten, das heißt distanzloses Verhalten gegenüber unvertrauten Personen (z.B. Rutter, Colvert et al., 2007). Übereinstimmend keine

4 Zu berücksichtigen ist bei der Interpretation dieses Befundes, dass in vielen Staaten national adoptierte Kinder aufgrund von Misshandlungs- und Vernachlässigungserfahrungen in ihrer Herkunftsfamilie fremduntergebracht wurden und zudem vor der Adoption häufig mehrere Wechsel ihrer Bezugspersonen erlebten (Dozier & Rutter, 2016).

5 Bei einer sicheren Bindung erfährt das Kind emotionale Sicherheit durch die Bezugsperson, indem es bei Belastung Bindungsverhalten (beispielsweise Weinen, Anklammern, Nachfolgen) zeigt, und die dadurch hergestellte Nähe zur Bezugsperson dem Kind dabei hilft, sich emotional zu regulieren und zum Erkunden und Spiel zurückkehren zu können. Dagegen weisen Kinder mit einer unsicheren Bindung deaktivierende oder hyperaktivierende Bindungsstrategien auf, indem sie Belastungen und Bindungsbedürfnisse unterdrücken oder massiv und anhaltend zum Ausdruck bringen, ohne die Nähe und Zuwendung von Bezugspersonen nutzen zu können, um emotionale Sicherheit zu erfahren. Bindungsdesorganisation dagegen zeichnet sich durch ein Fehlen bzw. den Zusammenbruch einer kohärenten Bindungsstrategie aus (z.B. eine Annäherung an die Bezugsperson bei gleichzeitig vermeidendem Verhalten; vgl. Main und Solomon, 1990). Ausführlichere Befunde zur Bindungsentwicklung von Adoptivkindern finden sich in Kapitel 5.

Unterschiede fanden sich im Selbstwert zwischen adoptierten und nicht-adoptierten Kindern (z.B. Juffer & van Ijzendoorn, 2007). Auf ein generell erhöhtes Entwicklungsrisiko adoptierter Personen verweisen große epidemiologische Studien in Schweden und den Niederlanden, die 3- bis 5-fach höhere Risiken für international – aber auch national – adoptierte Erwachsene berechneten, psychische Erkrankungen und Suizidalität zu entwickeln sowie Drogen zu konsumieren. Dennoch bleibt anzumerken, dass auch in diesen Studien der Großteil der adoptierten Erwachsenen (80-90%) keine Probleme aufwies und in sozialer, akademischer und beruflicher Hinsicht gut angepasst war (Hjern & Allebeck, 2002; Lindblad, Hjern & Vinnerljung, 2003; Verhulst, Althaus & Versluis-Den Bieman, 1992; von Borczykowski, Hjern, Lindblad & Vinnerljung, 2006).

**Forschungstrend 2.** Die Frage nach Entwicklungsverläufen und deren Prädiktoren konnte anhand der bisher beschriebenen Studien mit ihren meist nur einmaligen Datenerhebungen nicht beantwortet werden, da dies nur im Rahmen von Längsschnitt-Studien untersucht werden kann. In Längsschnittstudien werden Kinder bzw. Familien über einige Zeit, teilweise jahrelang, wissenschaftlich begleitet, und es erfolgen mehrere Datenerhebungen. Die zweite Forschungsperspektive hat in den 90er Jahren einen wesentlichen Aufschwung erfahren, vor allem durch eine große Anzahl adoptierter Kinder aus rumänischen Waisenhäusern nach dem Zusammenbruch des dortigen Ceausescu-Regimes.<sup>6</sup> Diese Kinder waren starker Deprivation ausgesetzt und wiesen zum Zeitpunkt der Adoption ausgeprägte Entwicklungsverzögerungen und Verhaltensauffälligkeiten auf, was die Frage aufwarf, inwieweit normale Entwicklungsverläufe nach starken Deprivationserfahrungen überhaupt möglich sind und welche Faktoren eine „Erholung“ von den Folgen der Deprivation vorhersagen (Rutter & the English and Romanian Adoptees' study team, 1998; Rutter, Beckett et al., 2007; van Ijzendoorn & Juffer, 2006).

Eine Meta-Analyse von Juffer, van Ijzendoorn und Palacios (2011) kam zu dem Ergebnis, dass sich solche Kinder später in ihrer Entwicklung nicht von anderen Kindern unterscheiden, wenn sie in jungem Alter (0–12 Monate<sup>7</sup>) adoptiert werden (Juffer et al., 2011). Vor allem für die ersten drei Jahre nach Aufnahme in die Familie wurde ein beeindruckendes Aufholen von Entwicklungsverzögerungen und eine deutliche Besserung von problematischem Verhalten beobachtet (Palacios, Román, Moreno, León & Peñarrubia, 2014; van Ijzendoorn & Juffer, 2006). Kinder, die nach dem ersten Lebensjahr adoptiert wurden, holten allerdings häufig nicht alle Entwicklungsrückstände vollständig auf (Palacios et al., 2014; Rutter & the English and Romanian Adoptees' study team, 1998).

6 Die bekannteste Untersuchung bildet die sogenannte „English Romanian Adoptees' Study“ von Michael Rutter und Kollegen (für einen Überblick z.B. Rutter, 2015; Rutter und Sonuga-Barke, 2010). Eine weitere Längsschnittstudie, die die Entwicklung von aus rumänischen Waisenhäusern adoptierten Kindern untersuchte, ist die Studie von Chisholm und Kollegen (vgl. Chisholm, 1998; Chisholm, Carter, Ames und Morison, 1995; Gunnar, Morison, Chisholm und Schuder, 2001; Morison, Ames und Chisholm, 1995).

7 Ein sogenannter cut-off-Wert, ab dem die Entwicklungsdefizite schwerer aufholbar sind, variiert in Abhängigkeit vom untersuchten Entwicklungsbereich und auch in Abhängigkeit von den Studien. Häufig wird jedoch das Ende des ersten Lebensjahres als entwicklungsprognostisch bedeutsamer cut-off-Wert benannt.



Untersucht wurden im Rahmen von Längsschnittstudien vor allem Auffälligkeiten und Anzeichen von Störungen im Hinblick auf Bindungen sowie körperliche, motorische und kognitive Entwicklungsverzögerungen (Fisher, 2015). Den Befunden zufolge nahmen Bindungsschwierigkeiten in der Adoptivfamilie ab, verschwanden aber bei einem Teil der Kinder nicht komplett (Fisher, 2015; Kreppner et al., 2010; Palacios et al., 2014; Rutter, Colvert et al., 2007). Ebenso zeigten adoptierte Kinder mit Deprivationserfahrungen als Gruppe betrachtet auch nach mehreren Jahren in Adoptivfamilien studienübergreifend mehr Schwierigkeiten in verschiedenen Bereichen kognitiver Fähigkeiten (z.B. Pollak et al., 2010; Tarullo, Bruce & Gunnar, 2007), mehr Lernschwierigkeiten und geringere schulische Erfolge als ihre Altersgenossen. Klinisch relevante Verhaltensauffälligkeiten waren dabei etwas stärker ausgeprägt als bei Adoptivkindern, die keine Deprivation erlebt hatten (Fisher, 2015; Juffer & van Ijzendoorn, 2005; Kreppner et al., 2010). In einer niederländischen Langzeitstudie hatten frühkindliche traumatisierende und/oder deprivierende Erfahrungen noch 20 Jahre später Auswirkungen auf die emotionale Befindlichkeit und Leistungsfähigkeit der adoptierten Kinder (van der Vegt, van der Ende, Ferdinand, Verhulst & Tiemeier, 2009).

**Forschungstrend 3.** Eine dritte Forschungslinie schließlich beschäftigte sich mit Faktoren und Prozessen, die innerhalb der Gruppe von adoptierten Kindern und Jugendlichen individuelle Unterschiede in der Entwicklung von Adoptivkindern und -familien bedingen. Die Kenntnis dieser Faktoren hat große Relevanz für die Weiterentwicklung der Praxis der Adoptionsvermittlung, das heißt für die Auswahl geeigneter Bewerberinnen und Bewerber, für den Prozess des Matchings sowie für die Gestaltung der Vorbereitung, der Beratung und der nachgehenden Begleitung der Adoptivfamilien und kann somit zur Förderung gelingender Adoptionen und zur Prävention von scheiternden Adoptionen beitragen. Diese Forschungslinie bildet die Basis für die vorliegende Expertise und wird im folgenden Abschnitt näher erläutert.

## 2.2 Aufgabenstellung, Ziele und Fragestellungen der Expertise

Aufgabe der vorliegenden Expertise ist es, Faktoren und Prozesse zu identifizieren, die gelingende beziehungsweise misslingende Verläufe von Adoptionen vorhersagen.

Begriffsklärung: Was kann man unter gelingenden vs. misslingenden Adoptionen verstehen? In der Praxis wird der Begriff des „Gelingens“ einer Adoption teilweise kritisch betrachtet. Es wird in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, dass eine klare Definition, wann eine Adoption als gelungen zu bezeichnen ist, schwer

möglich ist. Darüber hinaus wird von Praktikerinnen und Praktikern angemerkt, dass die gegenteilige Kategorisierung einer Adoption als „misslungen“ ausschließlich defizitorientiert sei und den Fokus weg von vorhandenen Ressourcen lenke. Obwohl die beiden Kategorien tatsächlich nicht ganz eindeutig zu fassen sind und Unterschiede innerhalb der Kategorien nicht übersehen werden dürfen, wurde dem „Misslingen“ von Adoptionen in der internationalen Forschung seit Jahrzehnten große Aufmerksamkeit geschenkt. Grund dafür ist die Aussicht, dass Kenntnisse über nicht gelingende Adoptionen wesentlich zur Fundierung des Adoptionswesens und hier insbesondere zur Gestaltung von Vorbereitung sowie nachgehender Begleitung und Beratung von Adoptionen beitragen können. Auf die Frage, was unter „gelingenden“ vs. „misslingenden“ Adoptionen zu verstehen ist, lassen sich als Antwort zwei Operationalisierungen von Gelingen/Misslingen unterscheiden:

1. Im engeren Sinne wird in Studien zum Gelingen von Adoptionen untersucht, unter welchen Bedingungen Adoptionen stabil verlaufen. Im angloamerikanischen Raum wird dabei unterschieden zwischen „dissolution“ und „disruption“. Während bei einer „adoption disruption“ der Abbruch vor der rechtlichen Anerkennung der Adoption erfolgt, ein laufendes Adoptionsverfahren also ohne den Ausspruch einer Adoption beendet wird, wird unter „dissolution“ die rechtliche Aufhebung einer bereits ausgesprochenen Adoption verstanden (Child Welfare Information Gateway, 2012). In Ergänzung zu diesem sehr eng gewählten Begriff wird in der Forschung zudem von einem Abbruch/Scheitern einer Adoption gesprochen, sobald ein länger andauernder Wechsel der Lebenssituation des Kindes eintritt, das heißt das Kind nicht mehr dauerhaft in der Adoptivfamilie lebt (Palacios, Sanchez-Sandoval & Leon, 2005). Dies ist beispielsweise dann der Fall, wenn das Adoptivkind aufgrund von Konflikten und Spannungen in einer stationären Einrichtung der Jugendhilfe untergebracht wird oder wenn ein Kind von einer Adoptivfamilie in eine Pflege- oder andere Adoptivfamilie wechselt.
2. Bei einem weiteren Verständnis von gelingenden bzw. misslingenden Adoptionen kann der Begriff des Kindeswohls herangezogen werden, um das Gelingen beziehungsweise Misslingen einer Adoption einzugrenzen. Nach Dettenborn (2014) ist unter Kindeswohl „die für die Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes oder Jugendlichen günstige Relation zwischen seiner Bedürfnislage und seinen Lebensbedingungen“ (S. 60) zu verstehen, das heißt die Lebensbedingungen ermöglichen den Kindern die Befriedigung ihrer Bedürfnisse so weit, dass die sozialen und altersmäßigen Durchschnittserwartungen an die körperliche, seelische und geistige Entwicklung erfüllt werden. Gelingende Adoptionen in diesem Sinn sind also Adoptionen, die eine altersgerechte körperliche, seelische und geistige Entwicklung von Adoptivkindern gewährleisten.

**Ziele und Fragestellungen der Expertise.** Ziel der vorliegenden Expertise ist somit erstens, Faktoren zu identifizieren, welche die Wahrscheinlichkeit eines erneuten Wechsels in der Lebenssituation des Kindes während oder nach einer Adoption und dem damit möglicherweise verbundenen Verlust der Bindungsbeziehungen erhöhen oder

verringern. Zweitens soll untersucht werden, welche Faktoren sich risikoe erhöhend bzw. -mildernd auf die körperliche, seelische und geistige Entwicklung von Adoptivkindern auswirken. Als zentrale Entwicklungsbereiche werden dabei das Vorhandensein von sicheren und organisierten Bindungen, das Vorhandensein eines altersangemessenen (körperlichen, kognitiven, sprachlichen und motorischen) Entwicklungsstands sowie das Vorhandensein von psychischer Gesundheit einbezogen. Die ausgewählten Entwicklungsbereiche repräsentieren eine Auswahl wichtiger Bereiche der kindlichen Entwicklung, zu denen eine substantielle Zahl belastbarer Befunde vorliegt. Sie können jedoch kein vollständiges Bild der kindlichen Entwicklung liefern.

## 2.3 Modellvorstellungen zur Erklärung gelingender und misslingender Adoptionen

Ehe auf die Methoden und Befunde eingegangen wird, soll zunächst (Abschnitt 2.3.1) ein theoretisches Modell zur Erklärung der Wirkung von risikoe erhöhenden und risikomildernden Faktoren vorgestellt werden, das als Rahmung für das Vorgehen dient. Danach soll in Abschnitt 2.3.2 erläutert werden, welche Faktoren spezifisch im Kontext von Adoptionen als risikomildernd bzw. -erhöhend wirksam sein können.

### 2.3.1 Das Risiko-Schutz-Modell: zur Wirkung von risikoe erhöhenden und -mildernden Faktoren

Für die Analyse individueller Unterschiede in Entwicklungsverläufen hat sich in der modernen Entwicklungspsychopathologie das Risiko-Schutz-Modell als Erklärungsmodell durchgesetzt (z.B. Beckett et al., 2002; Cicchetti & Garmezy, 1993; Masten, Best & Garmezy, 1990; Rutter, 1985, 1990, 2007), bei dem abweichende Entwicklung durch das Zusammenspiel von Risikofaktoren und Schutzfaktoren erklärt wird<sup>8</sup>. Der Begriff Risiko bezeichnet die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten negativer Zustände bzw. Entwicklungsergebnisse („outcomes“). Risikofaktoren

<sup>8</sup> Es gilt zu berücksichtigen, dass sich deterministische Modelle, in denen einzelne Faktoren als Ursachen für eine abweichende Entwicklung herangezogen werden, zur Erklärung von abweichender Entwicklung als empirisch nicht haltbar erwiesen haben. So kommt es unter Belastung vor allem dann zur Entwicklung von Störungen und Verhaltensproblemen, wenn mehrere Risikofaktoren kumulativ auftreten (vgl. z.B. Laucht, Schmidt und Esser, 2000; Rutter, 1979).

sind Bedingungen, welche die Wahrscheinlichkeit für ein negatives Entwicklungsergebnis erhöhen und dem Ergebnis zeitlich vorausgehen. Während Risikofaktoren die Auftretenswahrscheinlichkeit eines negativen Entwicklungsergebnisses erhöhen, werden als Schutzfaktoren diejenigen Faktoren bezeichnet, welche die Wirkung von Risikofaktoren abmildern oder aufheben können. Individuen, die sich trotz vorhandener Risikofaktoren positiv entwickeln, werden als „resilient“ bezeichnet (z.B. Rutter, 1985, 1990, 2007). Dass nicht alle Personen, die Risikofaktoren ausgesetzt waren, abweichende Entwicklungsergebnisse zeigen, kann nach den Vorstellungen des Risiko-Schutz-Modells im Sinne eines „Resilienzmodells“ (Garmezy, 1991; Masten et al., 1990; Rutter, 1985) durch die Wirkung von Schutzfaktoren erklärt werden. Diese können auf Seiten der Person (z.B. Intelligenz, Selbstwert, Selbstwirksamkeit), auf familiärer Ebene (Unterstützung, elterliche Wärme, Zusammenhalt) und auf der Ebene der sozialen Umgebung (Unterstützung, Freundeskreis) vorhanden sein. Schutzfaktoren werden somit nicht einfach als Umkehrung von Risikofaktoren verstanden. Teilweise wird angenommen, dass Schutzfaktoren ihre Wirkung lediglich in Anwesenheit von Risikofaktoren entfalten, sie also nur deren Wirkung verändern und damit Moderatoren darstellen. Andere Forschergruppen, beispielsweise die Arbeitsgruppe um Sonya Luthar (Luthar, 1993; Luthar & Zelazo, 2003; Luthar, 2003, 2006) argumentieren, dass protektive Faktoren auch, aber nicht nur als Moderatoren der Wirkung von Risikofaktoren fungieren, sondern auch im Sinne eines Haupteffekts wirken können, das heißt unabhängig vom Vorhandensein von Risikofaktoren einen entwicklungsförderlichen Effekt haben. Gest und Kollegen (Gest, Neemann, Hubbard, Masten & Tellegen, 1993) sprechen in diesem Zusammenhang von Kompensationsfaktoren oder promotiven Faktoren.

Um feststellen zu können, dass Faktoren tatsächlich risikoe erhöhend oder risikomildernd wirken, sind in empirischen Untersuchungen mindestens die beiden folgenden Voraussetzungen zu beachten:

1. Zeitliche Reihung von Risiko-/Schutzfaktor und Entwicklungsergebnis. Um einen Faktor als ursächlichen (kausalen) Risikofaktor für ein bestimmtes Entwicklungsergebnis feststellen zu können, muss ein zeitlich gerichteter Zusammenhang zwischen dem Risikofaktor und dem Ergebnis vorhanden sein, das heißt es ist zu belegen, dass der untersuchte Risikofaktor tatsächlich zeitlich vor dem Ergebnis auftritt. Dies erfordert aus methodischer Perspektive den Einsatz längsschnittlicher Forschungsdesigns. Ideal sind hierbei experimentelle Studiendesigns, bei denen unter ansonsten gleichbleibenden Bedingungen gezielt Variationen in der Merkmalsausprägung des Risikofaktors beziehungsweise Schutzfaktors vorgenommen und nachfolgende Unterschiede im Ergebnis analysiert werden.<sup>9</sup>

<sup>9</sup> Beispielsweise wurde in der Interventionsstudie von van den Boom (1994) mittels eines randomisierten Kontrollgruppendesigns die Bedeutung von feinfühligem Elternverhalten für die kindliche Bindungssicherheit nachgewiesen. So zeigten Mütter der Interventionsgruppe, die ein Training zur Förderung feinfühliges Verhaltens erhielten, nach Beendigung des Trainings tatsächlich feinfühligere Verhalten als Mütter der Kontrollgruppe, die kein entsprechendes Training erhielten. Die Kinder der Mütter der Interventionsgruppe wiederum hatten statistisch signifikant häufiger sichere Bindungen zu ihren Müttern als Kinder in der Kontrollgruppe.

Längsschnittstudien, die (ohne Intervention) unterschiedliche Ausprägungen von Risiko- und Schutzfaktoren in einer Stichprobe erfassen und Zusammenhänge zum später erhobenen Ergebnis untersuchen, bieten diesbezüglich zumindest eine Annäherung. Allerdings erreichen sie nicht die Aussagekraft eines experimentellen Designs. Selbst wenn eine Reihe von weiteren Maßnahmen getroffen werden können, die eine ursächliche Interpretation wahrscheinlicher machen (z.B. statistische Kontrolle anderer Variablen, wie etwa in Strukturgleichungsmodellen, Analyse von Dosis-Wirkungszusammenhängen oder Untersuchung von vermittelnden Mechanismen zwischen Risiko- bzw. Schutzfaktoren und Ergebnisvariablen), kann in rein korrelativen Designs die Wirkrichtung doch nicht eindeutig bestimmt werden, so dass die Befunde sehr vorsichtig zu interpretieren sind (vgl. Kindler, 2007).

2. Replikation von Befunden. Um tatsächlich einen Effekt als risikoe erhöhenden oder -mildernden Faktor auf ein Entwicklungsergebnis als gesichert anzunehmen, reicht ein Befund einer einzelnen Studie in der Regel nicht aus. Einzelstudien unterliegen methodischen Einschränkungen<sup>10</sup> (für eine ausführliche Diskussion vgl. Kindler, 2007), so dass Befunde in der Regel einer Replikation, das heißt mehrerer bestätigender Untersuchungen, bedürfen. So ist zu erwarten, dass sich durch Zufall bedingte Zusammenhänge über mehrere Studien hinweg ausgleichen und erst bei einer zusammenfassenden Betrachtung in Form eines systematischen Reviews oder einer Meta-Analyse Aussagen über die Robustheit und Validität der Zusammenhänge zwischen risikoe erhöhenden und -mildernden Faktoren und dem Entwicklungsergebnis ableitbar sind.

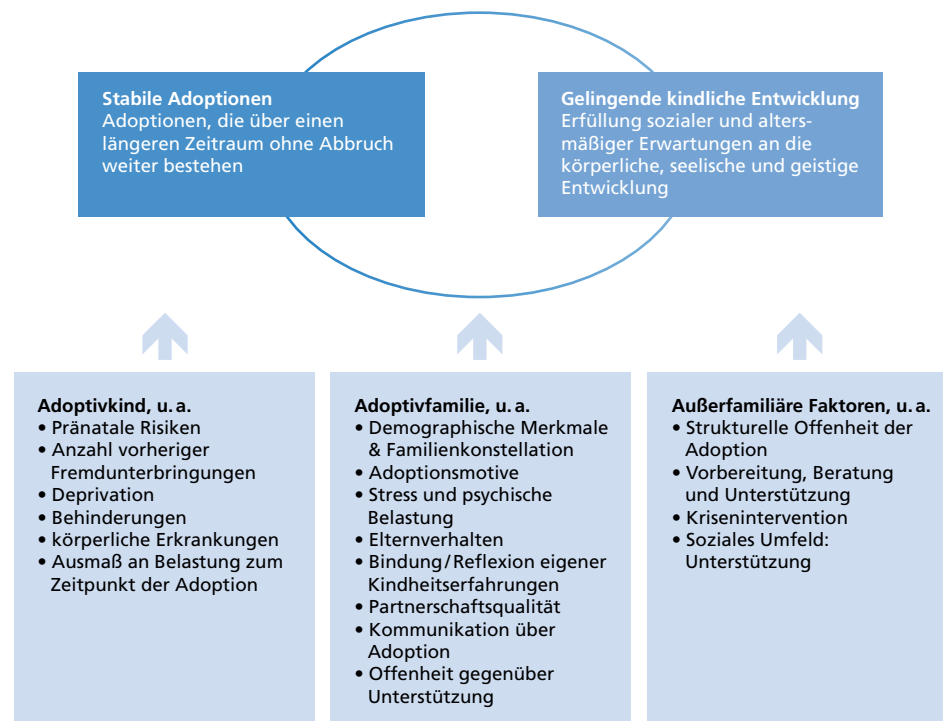
### 2.3.2 Risikofaktoren, Schutzfaktoren und Kompensationsfaktoren im Kontext von Adoption

Ein Modell mit mehreren Risikofaktoren und Schutz- bzw. Kompensationsfaktoren lässt sich nicht nur auf abweichende Entwicklung in Form von kindlichen Entwicklungsstörungen anwenden, sondern ist auch für die Analyse des Scheiterns von Adoptionen sinnvoll, das in der Regel nicht durch einen einzelnen Faktor ausgelöst wird, sondern durch das Zusammenwirken unterschiedlicher Risiko- und Schutzfaktoren. Die möglichen Einflussfaktoren im Kontext von Adoptionen werden meist zu drei Gruppen zusammengefasst: neben Faktoren auf der Kindesseite und Faktoren der Adoptivfamilie werden Merkmale des Vermittlungsprozesses sowie der nachgehenden Begleitung und Beratung durch die Vermittlungsstelle unterschieden (vgl. Abbildung 2).

<sup>10</sup> Zu den methodischen Einschränkungen gehören u. a. die Selektivität der Stichproben sowie Messfehler der verwendeten Instrumente, welche zufällige Abweichungen von der Nullhypothese, das heißt der Annahme eines Nicht-Zusammenhangs zwischen Faktor und Entwicklungsergebnis, bedingen.

Eine weitere Unterscheidung hat sich bei der Untersuchung von Faktoren, die förderlich bzw. hinderlich im Hinblick auf die körperliche, seelische und geistige Entwicklung von Adoptivkindern wirken, als bedeutsam etabliert: Einerseits existieren Einflüsse, die sich allgemein – das heißt auch in Gruppen von nicht-adoptierten Kindern – als förderlich bzw. hinderlich für die Entwicklung von Kindern erwiesen haben, andererseits lassen sich adoptionsspezifische Aspekte feststellen, die nur bei Adoptivkindern zum Tragen kommen. Zu allgemein bedeutsamen Faktoren für die sozial-emotionale Entwicklung von Kindern zählen pränatale Risiken auf Kindesseite sowie feinfühliges und warmes Elternverhalten auf Seiten der Eltern. Im Bereich der außerfamiliären Einflüsse hat sich beispielsweise ein unterstützendes Umfeld als bedeutsam für die kindliche Entwicklung erwiesen. Als adoptionsspezifische Faktoren auf der Ebene der Adoptiveltern sind beispielsweise deren Adoptionsmotive und die Kommunikation über die Adoption zu nennen. Die strukturelle Offenheit der Adoption sowie die Vorbereitung und nachgehende Begleitung sind Beispiele für relevante außerfamiliäre Aspekte. Kinderspezifische Faktoren, die bei fremduntergebrachten Kindern bedeutsam sind, sind die Anzahl an Beziehungsabbrüchen sowie das Ausmaß an erfahrener Deprivation (vgl. Abbildung 2).

**Abb. 2: Welche Faktoren sind bedeutsam für gelingende Adoptionen?**



# Methodisches Vorgehen

## 3.1 Methodisches Vorgehen zur Beantwortung der Fragestellung 1: Stabilität von Adoptionen

Um zu untersuchen, welche Faktoren Risikofaktoren für den Abbruch/das Scheitern von Adoptionen beziehungsweise Schutzfaktoren für stabile Adoptionen darstellen (Fragestellung 1), wurde eine umfangreiche Literaturrecherche durchgeführt, in die alle aufgefundenen Befunde zur Vorhersage von Adoptionsabbrüchen integriert wurden. Zur Literaturrecherche wurden die Literaturdatenbanken PsycINFO und Psynex und als Ergänzung die Datenbank „Psychology and Behavioral Sciences Collection“ verwendet. Im ersten Rechschritt in den Literaturdatenbanken wurden Suchbegriffe festgelegt. Bei den abhängigen Variablen wurde in Anlehnung an die amerikanische Differenzierung von „disruption“ und „dissolution“ unterschieden, ob die Adoptionsverhältnisse vor oder nach dem Adoptionsausspruch scheiterten. Als Suchbegriffe wurden zunächst (1) „adoption“ und „disruption“, (2) „adoption“ und „dissolution“ bzw. in der deutschen Datenbank (3) „Adoption“ und „Abbruch“ sowie (4) „Adoption“ und „Scheitern“ verwendet. Ergänzend wurde in Literaturverzeichnissen der gefundenen Arbeiten sowie von Übersichtsarbeiten und Qualifikationsschriften nach weiteren relevanten Studien gesucht.

Im zweiten Rechschritt wurden zur Gewährleistung eines gewissen wissenschaftlichen Niveaus methodische Eingrenzungen vorgenommen. Allerdings konnten nur englisch- und deutschsprachige Arbeiten einbezogen werden. Unter diesen wurde eine Beschränkung auf empirische Arbeiten vorgenommen. Die verbliebenen Artikel wurden einer genaueren Prüfung unterzogen, und es wurden Studien ausgeschlossen, a) die nur Einzelfallanalysen beinhalteten, b) die keine quantifizierbaren Ergebnisse berichteten oder c) die deskriptive Befunde ohne interferenzstatistische Prüfung der Einflussfaktoren auf die Adoptionsstabilität berichteten.

## 3.2 Methodisches Vorgehen zur Beantwortung der Fragestellung 2: Entwicklung von Adoptivkindern

Im Hinblick auf die Frage, welche Faktoren förderlich beziehungsweise hinderlich für die körperliche, seelische und geistige Entwicklung von Adoptivkindern sind (Fragestellung 2), konnte aufgrund der Vielzahl internationaler empirischer Befunde keine erschöpfende Literaturzusammenfassung erstellt werden, in der alle vorhandenen Studien berücksichtigt werden. Daher wurden in die Analysen lediglich Studien der letzten zehn Jahre, das heißt Veröffentlichungen im Zeitraum von 2007 bis 2017, berücksichtigt. Die Befunde älterer Studien wurden ebenfalls einbezogen, aber nur auf Basis von vorhandenen Überblicksarbeiten (narrative Forschungsübersichten oder Meta-Analysen).

Zur Literaturrecherche wurden die Literaturdatenbanken PsycINFO und Psycdex und als Ergänzung die Datenbank „Psychology and Behavioral Sciences Collection“ verwendet. Im ersten Rechteschritt in den Literaturdatenbanken wurde die Literatur inhaltlich eingegrenzt. Als Suchbegriffe wurden zunächst (1) „adoption“, „adoptive“ oder „adoptee“ beziehungsweise in der deutschen Datenbank „Adoption“ oder „adoptiert“ verwendet, um die Auswahl auf die entsprechende Population und Thematik einzugrenzen. Bei den untersuchten drei Entwicklungsbereichen wurden zudem die folgenden Suchbegriffe verwendet:

- Bindung: „attachment“ und „relationship“ beziehungsweise „Bindung“ und „Beziehung“
- Entwicklungsstand: „developmental status“, „physical development“, „physical growth“, „cognitive development“, „language development“ und „motor development“ beziehungsweise „Entwicklung“, „Entwicklungsstand“, „körperliche Entwicklung“, „kognitive Entwicklung“, „Sprachentwicklung“ und „motorische Entwicklung“
- Psychische Gesundheit: „psychosocial adjustment“, „psychiatric illness“ und „behavioral problems“ beziehungsweise „psychosoziale Anpassung“, „psychische Gesundheit“, „Verhaltensprobleme“ und „psychische Belastung“

Für alle identifizierten Studien wurden die Literaturlisten und die Zitierungen in der Literatur auf mögliche weitere Treffer geprüft. Weiterhin wurde eine Reihe von Übersichtsarbeiten im Hinblick auf Studien durchgesehen, welche die Einschlusskriterien der Recherche erfüllten. Im zweiten Rechteschritt wurden zur Gewährleistung eines gewissen wissenschaftlich-methodischen Niveaus unter den aufgefundenen englisch- und deutschsprachigen Studien weitere Eingrenzungen vorgenommen. So wurden nur empirische Arbeiten berücksichtigt. Die verbliebe-



nen Artikel wurden einer genaueren Prüfung unterzogen, und es wurden Studien ausgeschlossen, a) die nur Einzelfallanalysen beinhalteten, b) die keine quantifizierbaren Ergebnisse berichteten oder c) die rein deskriptive Studien ohne interferenzstatistische Prüfung der Daten darstellten.

Insgesamt wurden bei der Darstellung und Bewertung der Studien über das Mindestniveau hinausgehende wissenschaftsmethodische Qualitäten oder Mängel, beispielsweise im Hinblick auf Untersuchungsdesigns (z.B. Längsschnitt als Qualität), auf die Datenerhebung (z.B. Einsatz von Maßen mit ungesicherter Aussagekraft als Mangel) oder auf die statistische Absicherung (z.B. Verwendung statistischer Kontrollen als Qualität) berücksichtigt. Eine auch nur annähernd vollständige Bewertung und Diskussion der methodischen Qualität der einzelnen Studien ist jedoch weit jenseits der Möglichkeiten dieser Expertise. Zumindest kursorisch wird jedoch auf die methodischen Mängel bzw. Qualitäten der einzelnen Studien im Rahmen der Bewertung und Interpretation der Befunde eingegangen.

# 4.

## Befunde zur Stabilität von Adoptionen

### 4.1 Wie stabil sind Adoptionen?

Angaben zur Stabilität von Adoptionen sind schwierig, da aus den meisten Staaten hierzu keine landesweiten Statistiken vorliegen, sondern lediglich die im Rahmen empirischer Studien gewonnenen Daten hochgerechnet werden können.<sup>11</sup> Die Differenzierung von „adoption disruption“ und „adoption dissolution“ (vgl. Abschnitt 2.2) ist dabei bedeutsam. So liegen für Abbrüche vor dem Ausspruch der Adoption deutlich mehr belastbare Daten vor, während der Zugang zu validen Zahlen aufgehobener Adoptionen deutlich schwieriger ist (Festinger, 2014). Ebenso liegen keine systematischen Statistiken über instabile Adoptionen vor, bei denen die Kinder über einen längeren Zeitraum außerhalb der Adoptivfamilie (zum Beispiel in einer Pflegefamilie oder einem Heim) untergebracht werden, ohne dass die Adoption aufgehoben wird.

Daten aus den USA, wo die Mehrheit der Untersuchungen zur Stabilität von Adoptionen durchgeführt wurde, weisen im Hinblick auf die festgestellte Zahl von Abbrüchen vor dem Adoptionsausspruch eine große Spannweite auf. Die Mehrzahl der Studien berichtete von 6% bis 15% abgebrochenen Adoptionen (Coakley & Berrick, 2008; Festinger, 2014).<sup>12</sup> Ältere Studien aus den 1970er Jahren (Kadushin & Seidl, 1971; Kadushin, 1980) fanden durchgängig niedrigere Raten, wobei die Kinder in diesen Studien überwiegend direkt nach der Geburt adoptiert wurden und keine bekannten erhöhten Förderbedürfnisse hatten. Die Zunahme von abgebrochenen Adoptionen konnte auf die wachsende Zahl an Adoptivkindern mit „special needs“<sup>13</sup>

11 In Deutschland werden in der amtlichen Statistik der Kinder- und Jugendhilfen die Anzahl abgebrochener Adoptionspflegen sowie die Zahl aufgehobener Adoptionen berichtet. So wurden in den Jahren 2013 bis 2016 jeweils zwischen 121 und 140 Adoptionspflegen abgebrochen und zwischen vier und 17 Adoptionen aufgehoben (Statistisches Bundesamt, 2014, 2015, 2016, 2017). Eine genaue Schätzung des Anteils instabiler Adoptionen ist jedoch nicht möglich, da die Grundgesamtheit der Adoptionspflegen bzw. der Adoptionen unbekannt ist und daher der prozentuale Anteil gelingender bzw. misslingender Adoptionen nicht berechnet werden kann. Betrachtet man die Zahlen in Form einer Annäherung in Relation zur Gesamtzahl der am Jahresende in Adoptionspflege untergebrachten Kinder und Jugendlichen (etwa 200) bzw. zur Zahl ausgesprochener Fremdadoptionen (etwa 1.400), so legen diese Zahlen nahe, dass in Deutschland nur wenige Adoptionen instabil sind.

12 Trotz dieses Gesamtrends ist zu berücksichtigen, dass die Häufigkeiten von Adoptionsabbrüchen stark zwischen den Einzelstudien variieren können. Gründe sind v.a. Varianzen in Merkmalen der Adoptivkinder (z.B. Alter, Vorerfahrungen, Adoption aus Pflegefamilien) sowie der Fokus auf nationale oder internationale Adoptionen. Detaillierte Beschreibungen der Befunde von Einzelstudien zu abgebrochenen Adoptionen finden sich bei Child Welfare Gateway (2012) sowie bei Festinger (2014).

13 Der Begriff der „special needs“ bezeichnet erhöhte Fürsorgeanforderungen der adoptionsbedürftigen Kinder. Nach Definition der Haager Konferenz für Internationales Privatrecht haben Kinder „special needs“, „who may be suffering from a behaviour disorder or trauma, physically or mentally disabled, older children (usually above 7 years of age) or are part of a sibling group“. Insbesondere im Hinblick auf das Alter, ab welchem sie als Kinder mit besonderen Fürsorgeanforderungen gelten, herrscht jedoch keine Einigkeit. So sind nach Mullin und Johnson (1999) bereits Kinder, die zum Zeitpunkt der Adoption älter als ein Jahr sind, solche mit „special needs“. Für eine Diskussion verschiedener Definitionen besonderer Fürsorgebedürfnisse von Adoptivkindern im amerikanischen System der Kinder- und Jugendhilfe sei auch auf die Studie von Tan und Kollegen (2007) verwiesen.

zurückgeführt werden, da es bei diesen häufiger zu Adoptionsabbrüchen kam (z.B. Barth, Berry, Yoshikami, Goodfield & Carson, 1988; Berry & Barth, 1990; Rosenthal, Schmidt & Conner, 1988; vgl. 3.2). Amerikanische Studien, die das Nicht-Gelingen einer Adoption nach dem Ausspruch untersuchten<sup>14</sup>, fanden einen Anteil von 1 % bis 5 % nicht-gelungener Adoptionen (Festinger, 2002; Festinger & Maza, 2009; Groze, 1996; U.S. General Accounting Office, 2003).

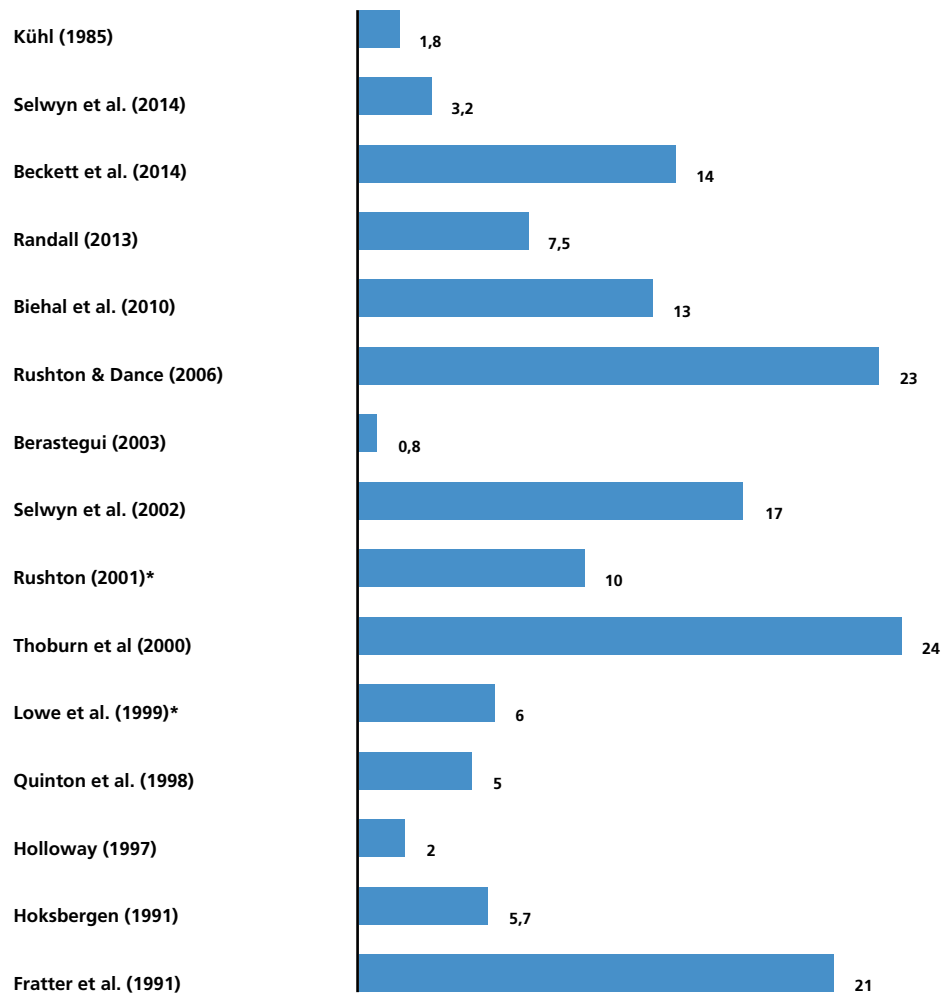
Auch die vorhandenen Studien in Europa – überwiegend aus Großbritannien stammend – weisen eine große Varianz auf. Die Anteile der gescheiterten Adoptionen lagen zwischen 0,8 % und 23 % (vgl. Abbildung 3). In vielen Studien wurde nicht bezüglich des Zeitpunkts des Scheiterns, vor oder nach dem Ausspruch der Adoption, unterschieden. Lediglich bei der Studie von Lowe, Murch und Borkowski (1999) wurden Abbrüche nur nach dem Adoptionsausspruch berücksichtigt, während Rushton (2001) ausschließlich Adoptionsabbrüche vor dem Ausspruch der Adoption betrachtete.

In einer spanischen Untersuchung mit 1.150 international adoptierten Kindern fand Berastegui (2003; zit. nach Palacios et al., 2005) die im Vergleich niedrigste Quote von 0,8 % gescheiterten Adoptionsverhältnissen. Die mit 21 % bzw. 23 % höchsten Anteile gescheiterter Adoptionen fanden sich in zwei englischen Studien. Fratter, Rowe, Sapsford und Thoburn (1991) untersuchten die Stabilität der Fremdunterbringung bei mehr als 1.000 Kindern und Jugendlichen mit besonderen Fürsorgebedürfnissen, während Rushton und Dance (2006) 99 spät adoptierte Kinder in ihre Studie einbezogen.

Die amtliche Statistik der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland verzeichnet unter anderem die Anzahl abgebrochener Adoptionspflegen und aufgehobener Adoptionen. Eine genaue Schätzung des Anteils stabiler Adoptionen ist aufgrund fehlender Zahlen der entsprechenden Grundgesamtheit jedoch nicht möglich (vgl. Fußnote 11). Die Studie von Kühl (1985) bildet die einzige deutsche Studie, in der Häufigkeiten von Abbrüchen berichtet werden. Kühl (1985) fand in seiner Untersuchung mit 145 international adoptierten Jugendlichen, die alle über Terre des Hommes in eine Adoptivfamilie vermittelt wurden, dass bei 1,8 % der Adoptionen das Adoptivkind die Adoptivfamilie verlassen musste, d.h. in eine andere Adoptivfamilie wechselte, in einer Pflegefamilie aufgenommen oder in einem Heim untergebracht wurde.

14 Einige Studien beziehen sich dabei auf eine Fremdunterbringung der Adoptivkinder in Pflegefamilien oder Heimen, während andere Studien darunter lediglich die rechtliche Aufhebung der Adoption fassen.

**Abb. 3: Befunde in Europa zur Häufigkeit von Adoptionsabbrüchen (in Prozent)**



Anmerkung. Abbrüche vor und nach dem Ausspruch der Adoption sind zusammengefasst, die zwei Ausnahmen sind mit\* markiert

**Fazit.** Insgesamt finden sich in der internationalen Forschung ca. 5% bis 15% Adoptionsabbrüche vor dem rechtlichen Ausspruch der Adoption, während Abbrüche nach einer ausgesprochenen Adoption seltener zu sein scheinen (Festinger, 2014). Die Datenstruktur der amtlichen Statistik sowie der Mangel an empirischen Studien zu Adoptionen in Deutschland erlauben es nicht, die Häufigkeit scheiternder Adoptionen in der deutschen Adoptionsvermittlungspraxis genauer zu beschreiben. Zugleich können die internationalen Daten zur Häufigkeit scheiternder Adoptionen aufgrund spezifischer Merkmale der Adoptivkinder (z.B. eine hohe Zahl von Adoptionen aus Pflegeverhältnissen in Großbritannien oder den USA) sowie Unterschieden in der Vermittlungspraxis kaum oder nur sehr vorsichtig auf Deutschland übertragen werden, so dass Datenerhebungen in Deutschland erforderlich wären.

## 4.2 Einflussfaktoren auf die Stabilität von Adoptionen

Scheiternde Adoptionen sind für alle Beteiligten schmerzhaft und die Folgen sind zum Teil verheerend – für die adoptierten Kinder, die Adoptiveltern und auch die zuständigen Fachkräfte (Festinger, 2002). Umso wichtiger ist es, Risiko- und Schutzfaktoren zu identifizieren, um Handlungssicherheit für die Entscheidungen im Vermittlungsprozess (beispielsweise in der Phase des Matchings) aufzubauen und an die Bedürfnisse der Familien angepasste Unterstützungsangebote zu entwickeln.

### 4.2.1 Darstellung der Einzelstudien

Eine der ersten Analysen zu Prädiktoren von Adoptionsabbrüchen führten Kadushin und Seidl (1971) anhand der Informationen aus 2.945 Adoptionsvermittlungsakten durch. Bei spät adoptierten Kindern (vor allem Kinder zwischen zwei und sechs Jahren) fanden sich signifikant häufiger Adoptionsabbrüche als bei Kindern, die während der ersten beiden Lebensjahre adoptiert wurden.<sup>15</sup> In Adoptivfamilien, in denen bereits weitere adoptierte oder leibliche Kinder lebten, kam es ebenfalls signifikant häufiger zu einem vorzeitigen Abbruch der Adoption. Darüber hinaus waren die Adoptionen instabiler, wenn Geschwisterkinder gemeinsam adoptiert wurden. Keine signifikanten Zusammenhänge ergaben sich für den sozioökonomischen Status der Adoptiveltern. In Bezug auf deren Alter fand sich zwar, dass Adoptiveltern, bei denen es zu Abbrüchen kam, anfänglich bereits älter waren als Adoptiveltern mit stabilen Adoptionen, allerdings war ein höheres Alter der Adoptiveltern mit einem höheren Alter der Kinder zum Zeitpunkt der Aufnahme in die Familie assoziiert. Aufgrund der Konfundierung der beiden Faktoren lassen sich keine Aussagen darüber treffen, ob das Alter der Adoptiveltern die Stabilität der Adoption tatsächlich beeinflusst (Kadushin & Seidl, 1971).

Eine Auswertung von insgesamt 80 Vermittlungsakten gescheiterter Adoptionen in Neuseeland wurde in der Untersuchung von Zwimpfer (1983) der gleichen Anzahl stabiler Adoptionen gegenübergestellt. Die Analysen identifizierten das Alter der Adoptiveltern sowie ihre Herkunft als Risikofaktoren für einen Adoptionsabbruch. So fanden sich Adoptionsabbrüche vor allem bei jüngeren Paaren, die erst relativ kurze Zeit verheiratet und nicht-europäischer Herkunft waren. Auch spezifische

<sup>15</sup> Die Autoren verweisen darauf, dass ein höheres Alter mit weiteren Risiken verbunden sein kann, die ebenfalls Adoptionsabbrüche bedingen, wie beispielsweise mehrere vorangegangene Adoptionsvermittlungen oder ein hohes Ausmaß von Deprivationserfahrungen, wie sie bei älteren Adoptivkindern häufiger der Fall sind.

Adoptionsmotive wie das Adoptieren eines Kindes als Ersatz für ein verstorbene Kind waren mit einem höheren Risiko eines Adoptionsabbruchs verbunden. Darüber hinaus identifizierte Zwimpfer einen niedrigeren sozioökonomischen Status und die Möglichkeit, leibliche Kinder haben zu können<sup>16</sup>, als Risikofaktoren für das Scheitern einer Adoption. Auf der Seite der adoptierten Kinder waren vor allem Kinder von Adoptionsabbrüchen betroffen, die zum Zeitpunkt der Vermittlung älter als einen Monat waren, sowie Kinder mit nicht-europäischer Abstammung. Auch der Vermittlungsprozess spielte für die Stabilität der Adoptionen eine Rolle, da die Wartezeiten vor der Vermittlung in der Gruppe der gescheiterten Adoptionen deutlich kürzer waren als bei stabilen Adoptionen. Bei später gescheiterten Adoptionen fanden sich zudem bereits in den Aufzeichnungen während der Vorbereitungsphase kritische Einschätzungen durch die zuständigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter.

Kagan und Reid (1986) untersuchten 78 Fälle von adoptierten Jugendlichen, die zwischen 1974 und 1982 in Albany, New York, vermittelt wurden. Zum Zeitpunkt der Vermittlung waren die Jugendlichen im Durchschnitt elf Jahre alt. Die Hälfte von ihnen hatte vor der Adoption körperliche Misshandlung erfahren. Der Anteil von Adoptionsabbrüchen vor dem Ausspruch der Adoption war mit 53% sehr hoch. Analysen zu den Einflussfaktoren auf die Stabilität zeigten, dass Adoptionsabbrüche in der Vorgeschichte, eine längere Fremdunterbringung sowie mehrere Unterbringungswechsel vor der Adoption ein Risiko darstellten. Eine ausgeprägte Impulskontrolle der Adoptiveltern sowie ihr subjektiv wahrgenommenes Vertrauen in ihre Fähigkeit zur Kontrolle von Handlungsimpulsen ebenso wie die Flexibilität der Väter im Umgang mit Problemen reduzierten das Risiko für einen Abbruch der Adoption<sup>17</sup>.

Bei der Studie von Groze (1986) handelte es sich um eine kleine Stichprobe von 13 Fällen von Adoptionsabbrüchen einer privaten Organisation in den USA, die auf die Adoptionen von Kindern mit „special needs“ spezialisiert war. Bei einer Abbruchrate von 14,3% erwies sich das Alter der Kinder bei der Vermittlung als stärkster Prädiktor für einen Abbruch. Je älter die Kinder zum Zeitpunkt der Vermittlung waren, desto häufiger kam es zu einem Abbruch. Weitere bedeutende Faktoren bezogen sich vor allem auf die Rahmenbedingungen in der Adoptivfamilie. In Familien mit geringerem Einkommen und in Familien, in denen die Adoptiveltern und das Adoptivkind die gleiche ethnische Herkunft wie die Adoptiveltern hatte, waren die Adoptionen stabiler. Auch die Anwesenheit anderer Kinder in der Familie hatte einen förderlichen Einfluss auf die Stabilität der Adoption. Wenn die Eltern jedoch schon vorher Pflege- oder Adoptivkinder aufge-

16 Zwimpfer (1983) differenzierte in ihren Analysen zwischen Paaren, die aufgrund einer ungewollten Kinderlosigkeit ein Kind adoptierten, und Paaren, bei denen keine biologischen Hindernisse bestanden, ein leibliches Kind zu haben. Nicht alle Paare der zweiten Gruppe hatten jedoch tatsächlich leibliche Kinder.

17 Einschränkend ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Merkmale der Adoptiveltern lediglich durch ein Interview mit den zuständigen Sozialarbeiterinnen bzw. Sozialarbeitern eingeschätzt wurden.

nommen hatten, erwies sich dies als Risikofaktor. Zudem spielte auch das Alter der Adoptivmutter eine Rolle: je jünger die Adoptivmutter war, desto höher das Risiko eines Adoptionsabbruchs.

Rosenthal, Schmidt und Conner (1988) untersuchten im amerikanischen Bundesstaat Colorado Prädiktoren für Adoptionsabbrüche und -auflösungen bei Kindern mit besonderen Fürsorgebedürfnissen. Dabei wurden umfangreiche Fragebögen ausgewertet, die von den verantwortlichen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern ausgefüllt wurden. So wurden die Informationen von insgesamt 27 Fällen von Adoptionsabbrüchen und -auflösungen verwendet und mit 27 Fällen von stabilen Adoptionen verglichen. Auch in dieser Studie wurden ein höheres Alter der Kinder und deren emotionale Probleme zum Zeitpunkt der Adoption als Risikofaktoren für eine stabile Adoption identifiziert. Bei Mädchen kam es seltener zu Abbrüchen als bei Jungen; und die Adoptionen waren stabiler, wenn ein Kind adoptiert wurde, das bereits vorher als Pflegekind in der Familie lebte. Wenn sich in der Familie noch weitere (leibliche oder Adoptiv-) Kinder befanden, war dies ebenfalls förderlich für eine stabile Adoption. Als besonders einflussreich zeigte sich das von den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern wahrgenommene Fürsorge- und Erziehungsverhalten der Adoptiveltern.<sup>18</sup>

Aus der gleichen Gesamtstichprobe des Colorado State Department of Social Services (CDSS) wurden 15 Adoptivfamilien ausgewählt, die im Rahmen von halbstrukturierten Interviews zu ihrer Sichtweise auf erlebte Adoptionsabbrüche befragt wurden (Schmidt, Rosenthal & Bombeck, 1988). Aus den Ergebnissen der Befragungen ließen sich vor allem zwei Themen identifizieren. Einerseits benannten die Adoptiveltern häufig die aus ihrer Sicht mangelnde Fähigkeit des Kindes, eine Bindung zu ihnen aufzubauen. Andererseits waren die befragten Adoptiveltern nach eigenen Angaben nicht auf das Ausmaß von Verhaltens- und emotionalen Problemen bei den Kindern vorbereitet und die Erwartungen, die für sie mit einer Adoption einhergingen, erfüllten sich nicht. Wenngleich die Studie Hinweise auf mögliche relevante Faktoren gibt, ist die Studie methodisch kritisch zu betrachten. Da in dieser Studie lediglich Adoptiveltern mit abgebrochenen Adoptionen befragt wurden, ist nicht eindeutig festzustellen, dass die in den Interviews identifizierten Faktoren Ursache für den Abbruch der Adoption waren.

In einer repräsentativen Untersuchung von Barth, Berry, Yoshikami, Goodfield und Carson (1988) wurden alle Adoptionsvermittlungen in Nordkalifornien eingeschlossen, die zwischen 1980 und 1984 abgeschlossen wurden und bei denen Kinder im Alter von mindestens drei Jahren adoptiert wurden (N = 1.155). 10,2% der Adoptionen scheiterten bzw. wurden aufgelöst im untersuchten Zeitraum bis 1986. Je älter die Kinder zum Zeitpunkt der Vermittlung in die Adoptivfamilie waren,

18 Da die Befragung im Anschluss an die Adoptionsabbrüche durchgeführt wurde, ist der Einfluss von Antwortverzerrungen in Form einer retrospektiv negativeren Bewertung des Elternverhaltens nicht auszuschließen.

desto häufiger kam es zu einem Abbruch bzw. zu einer Auflösung der Adoption. Auch bei Jungen und Kindern mit emotionalen oder Verhaltensproblemen fanden sich häufiger instabile Adoptionen. Die Adoption durch eine Pflegefamilie, in der das Kind schon länger als ein Jahr lebte, stellte dagegen einen Schutzfaktor dar. Dieser Schutzmechanismus zeigte sich jedoch nicht, wenn das adoptierte Pflegekind schon mehrere Adoptionsvermittlungen in seiner Vorgeschichte erlebt hatte oder erst mit mehr als zwölf Jahren vermittelt wurde. Schließlich fand sich ein überraschender Zusammenhang zwischen der Adoptionsstabilität und dem Bildungsniveau der Adoptivmutter, da instabile Adoptionen gehäuft bei Adoptivmüttern mit hohem Bildungsniveau (mindestens College-Abschluss) auftraten. Eine Diskriminanzanalyse bestätigte, dass Fremdunterbringungen vor der Adoption, das Alter des Kindes, die Adoption durch eine Pflegefamilie, vorhandene Verhaltensprobleme des Kindes sowie das Bildungsniveau der Adoptivmutter besonders bedeutsam für die Vorhersage der Stabilität von Adoptionen waren.

In einer Teilstichprobe der eben beschriebenen Untersuchung analysierten Berry und Barth (1990) Prädiktoren für die Instabilität von Adoptionen bei Jugendlichen zwischen 12 und 17 Jahren (N = 99). Die Abbruchrate bei den 99 untersuchten Fällen lag bei 24,2%. Die Analysen der mit einem Abbruch einhergehenden Faktoren zeigten zunächst, dass die Wartezeit des Kindes vor der Vermittlung in die Adoptivfamilie das Auftreten eines Adoptionsabbruchs beeinflusste, da kürzere Wartezeiten mit häufigeren Adoptionsabbrüchen einhergingen. Ein weiterer Risikofaktor war in dieser Stichprobe das Alter der Adoptiveltern, da die Eltern in der Gruppe mit Adoptionsabbrüchen bedeutsam jünger waren (im Durchschnitt 37 Jahre bei den Frauen und 42 Jahre bei den Männern) als Adoptiveltern mit stabilen Adoptionen. Ein weiterer relevanter Faktor war die Anwesenheit von anderen Pflegekindern in der Familie. So gab es in Familien, in denen bereits andere Pflegekinder lebten, keine instabilen Adoptionen. Darüber hinaus beeinflusste das Ausmaß an finanzieller Unterstützung der Adoptivfamilien die Stabilität der Adoption positiv. Schließlich war auch der ethnische Hintergrund der Adoptivfamilien ein relevanter Faktor für die Adoptionsstabilität, da alle Adoptionen in asiatische Adoptivfamilien abgebrochen bzw. aufgelöst wurden.

Westhues und Cohen (1990) konzentrierten sich auf die Bedeutung von Charakteristika der Adoptiveltern für das Gelingen oder Scheitern einer Adoption von Kindern mit „special needs“. Die Befunde der längsschnittlich angelegten Studie mit 58 Familien, in der stabile mit nicht-stabilen Adoptionen verglichen wurden<sup>19</sup>, zeigten, dass elterliche Merkmale, vor allem Merkmale der Adoptivväter, bedeutsam für die Stabilität der Adoption waren. Adoptiveltern, die bereits länger verheiratet waren, hatten häufiger stabile Adoptionen, während sich Unfruchtbarkeit als Motiv für die Adoption häufiger bei den nicht-stabilen Adoptionen fand. Ein

<sup>19</sup> Zu berücksichtigen ist, dass die Studie die Familien lediglich bis ein Jahr nach Aufnahme des Kindes begleitete. Es bleibt daher fraglich, ob die Untersuchung verlässliche Rückschlüsse auf die (langfristige) Stabilität zulässt.



höherer beruflicher Status des Adoptivvaters wirkte förderlich auf die Stabilität der Adoption. Schließlich fanden die Autoren, dass bei stabilen Adoptionen die Adoptivväter stärker in die Erziehung der Kinder involviert waren und die Mütter stärker unterstützten als bei nicht-stabilen Adoptionen.

Smith und Howard (1991) analysierten die Akten aller Adoptionsabbrüche im amerikanischen Bundesstaat Illinois, bei denen die Adoptionsvermittlung in den Jahren 1983 bis 1985 stattfand. Daraus ergab sich eine Stichprobe von 74 Fällen, der eine bezüglich des Alters der Kinder zum Zeitpunkt der Vermittlung gematchte Kontrollgruppe von 74 stabilen Adoptionen gegenüber gestellt wurde. Die Analysen identifizierten das Alter der Kinder zum Zeitpunkt der Herausnahme aus der leiblichen Familie als bedeutenden Risikofaktor. So waren die Kinder mit Adoptionsabbrüchen zum Zeitpunkt der Herausnahme aus der leiblichen Familie bedeutsam älter als die Adoptierten der Vergleichsgruppe. Kinder in gescheiterten Adoptionen hatten zudem häufiger eine besonders enge Beziehung zu ihrer Herkunftsmutter gehabt. Verhaltensprobleme, vor allem sexuell auffälliges Verhalten, führten ebenfalls häufiger zu Adoptionsabbrüchen, wobei Erfahrungen der Adoptiveltern oder vorherige Adoptionen diese Risikofaktoren abpuffern konnten. Ein erhöhtes Risiko für einen Adoptionsabbruch bestand, wenn das Adoptivkind durch Vorerfahrungen mit sexuellem Missbrauch belastet war. Lebte das Kind vorher bereits als Pflegekind in der Familie, war die Wahrscheinlichkeit eines Adoptionsabbruchs dagegen signifikant niedriger.

McDonald, Lieberman, Partridge und Hornby (1991) stellten durch ihre Untersuchung von ausgewählten Fällen aus sechs Adoptionsvermittlungsstellen fest, dass Adoptionsabbrüche unter den erhobenen Variablen vor allem auf Faktoren zurückzuführen waren, die sich auf das Kind bezogen, wobei das Alter des Kindes den stärksten Prädiktor darstellte. Da die untersuchte Gruppe zu großen Teilen aus Kindern mit besonderen Fürsorgebedürfnissen bestand, ergab sich eine vergleichsweise hohe Abbruchrate von 27 %. Die weiteren Befunde zeigten, dass es bei Kindern, die in ihrer Vorgeschichte missbraucht oder vernachlässigt worden waren, sowie bei Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten, emotionalen Problemen oder körperlichen Einschränkungen signifikant häufiger zu Adoptionsabbrüchen kam. Bezüglich der Charakteristika der Adoptiveltern fanden sich stabile Adoptionen signifikant häufiger bei verheirateten Paaren sowie bei Paaren, die bereits vorher Kinder adoptiert hatten. Im Prozess der Vermittlung und Nachbetreuung erwiesen sich, bei statistischer Kontrolle der Merkmale des Kindes, Gruppenangebote für die Adoptiveltern und deren Unterstützung durch einen Tutor als Schutzfaktoren in Bezug auf die Stabilität der Adoptionen.

Eine in Spanien durchgeführte Studie von Palacios et al. (2005) beschäftigte sich mit Abbrüchen bei Auslandsadoptionen in drei Regionen Spaniens. Zu diesem Zweck analysierten sie Vermittlungsakten von 20 Adoptionsabbrüchen im Vergleich zu stabilen Adoptionen (N = 181), wobei die Vermittlungen im Zeitraum

zwischen 1997 und 2000 durchgeführt wurden. Erneut bestätigten sich als Risikofaktoren das Alter sowie vorhandene Verhaltensprobleme des Adoptivkindes. Die Autoren stellten jedoch auch fest, dass vor allem Mängel in der Vermittlungspraxis und eine unzureichende Vor- und Nachbereitung der Adoptiveltern bei nicht-stabilen Adoptionen signifikant häufiger als bei stabilen Adoptionen zu finden waren. Auf Seiten der Adoptiveltern waren vor allem die Adoptionsmotivation (nicht-kindzentrierte Motive) und der Erziehungsstil der Adoptiveltern (hohe Rigidität und geringe Flexibilität) mit dem Scheitern der Adoption assoziiert. Palacios und Kollegen (2005) identifizierten zudem die mangelnde Übereinstimmung des Paares bei der Entscheidung zur Adoption, eine Adoption als Einzelperson sowie – im Gegensatz zum bereits berichteten Befund von Groze (1986) – das Vorhandensein anderer Kinder in der Familie als familiäre Risikofaktoren für ein Scheitern der Adoption.

Smith, Howard, Garnier und Ryan (2006) untersuchten in einer der größten bislang vorliegenden US-amerikanischen Studien Risiko- und Schutzfaktoren für Adoptionsabbrüche. Die Motivation für diese Studie erwuchs aus dem Inkrafttreten des US-amerikanischen Adoption and Safe Families Act (ASFA) im Jahr 1997. Dieses Gesetz verfolgte ausdrücklich das Ziel, Adoptionen zu beschleunigen und die in den USA mögliche Freigabe eines Kindes zur Adoption als Folge eines endgültigen Entzugs der elterlichen Sorge stringenter auszugestalten. Die Autoren befassten sich mit der spezifischen Fragestellung, ob Adoptionsabbrüche durch den ASFA zu- oder abnahmen. In der Studie wurde auf die umfangreichen Datensätze des Illinois Department of Children and Family Service (DCFS) der Universität von Chicago zurückgegriffen und alle Kinder und Jugendlichen einbezogen, die im Zeitraum zwischen Januar 1995 und Dezember 2000 adoptiert wurden. Somit konnten die Informationen von 15.947 Adoptionsvermittlungsfällen verwendet werden. Insgesamt ergab sich eine Abbruchquote von 9,48 %, wobei ein kontinuierlicher Rückgang der Abbruchquoten im Erhebungszeitraum zu beobachten war. Wie bereits frühere Studien zeigten, bestätigten auch die Befunde der Forschungsgruppe um Susan Smith (2006), dass ältere Adoptivkinder – vor allem Jugendliche ab 13 Jahren – häufiger von Adoptionsabbrüchen betroffen waren. Auch bei Kindern mit geistigen, körperlichen bzw. Verhaltensauffälligkeiten<sup>20</sup> oder Vorerfahrungen von sexuellem Missbrauch bzw. emotionaler Misshandlung kam es häufiger zum Abbruch der Adoption. Adoptionen, die weniger als ein Jahr nach Herausnahme des Kindes aus der Herkunftsfamilie erfolgten, scheiterten ebenfalls häufiger. Demgegenüber war eine Adoption durch Verwandte und die Adoption eines weißen Kindes mit einer höheren Stabilität der Adoption assoziiert. Auch Adoptionen, die von privaten Vermittlungsstellen mit sehr erfahrenen Fachkräften durchgeführt wurden, waren häufiger stabil als andere Adoptionen. Inkonsistente Befunde ergaben sich bezüglich der Adoption von Geschwistern. So stellte die Adoption von

20 Es wurde keine Differenzierung der Beeinträchtigungen bei den Analysen vorgenommen.

mehreren Geschwistern einen Risikofaktor dar, dies relativierte sich jedoch ab einer Geschwisteranzahl von 4 oder mehr Kindern.

Nalavany, Ryan, Howard und Smith (2008) untersuchten anhand einer Stichprobe von 117 adoptierten Kindern im Bundesstaat Illinois (USA), deren Adoptiveltern Beratung gesucht hatten, den Einfluss von sexuellem Missbrauch vor der Adoption auf die Häufigkeit von Adoptionsabbrüchen. Die Mehrzahl der Jungen (55 %) wurde spät, d.h. im Alter von mindestens sieben Jahren, in die Adoptivfamilie aufgenommen. Das Alter bei der Aufnahme wurde in den Analysen als Kontrollvariable verwendet. Die Ergebnisse zeigten, dass Erfahrungen von sexuellem Missbrauch vor der Adoption einen Risikofaktor für die Stabilität von Adoptionen darstellten. Kinder mit Erfahrungen von sexuellem Missbrauch hatten zudem vor der Adoption im Mittel mehr Platzierungswechsel erlebt, was als Folge ausgeprägter Verhaltensauffälligkeiten und Bindungsschwierigkeiten verstanden wurde. Die Autoren vermuteten daher, dass die teilweise ausgeprägten Auswirkungen des Missbrauchs auf das Verhalten und die emotionale Befindlichkeit der Kinder manche Adoptiveltern überforderten, so dass sich einige schließlich für einen Adoptionsabbruch entschieden.<sup>21</sup>

Testa, Snyder, Wu, Rolock und Liao (2015) analysierten die Stabilität von Adoptionen und Vormundschaften durch Pflegeeltern („guardianship“) im US-amerikanischen Bundesstaat Illinois an einer Stichprobe von 346 Familien 10 bis 15 Jahre nach der Adoption beziehungsweise nach dem Beginn der Vormundschaft. Zu einem einheitlichen Zeitpunkt (2006) wurden bei den Adoptiv- bzw. Pflegeeltern mit Vormundschaft die Sicht auf die Verhaltensauffälligkeiten des Kindes, die Zufriedenheit mit der gewährten finanziellen Unterstützung sowie die Gedanken an eine Abgabe des Kindes erhoben. Sechs Jahre später wurden tatsächlich erfolgte Veränderungen im Adoptiv- bzw. Pflegeverhältnis gezählt. Die Autoren stellten fest, dass es bei 8,1 % der Familien zwischenzeitlich Diskontinuitäten (Abbrüche, Auflösungen oder vorübergehende Unterbrechungen) gegeben hatte. Die Ergebnisse zeigten zunächst, dass bei verheirateten Adoptiv- bzw. Pflegeeltern und/oder einem bereits vorhandenen nahen Verwandtschaftsgrad Adoptionen beziehungsweise Vormundschaften stabiler waren als bei nicht-verheirateten Paaren und Fremdoptionen. Bedeutendster Einflussfaktor waren jedoch die wahrgenommenen kindlichen Verhaltensprobleme. Die Autoren fanden darüber hinaus, dass Gedanken der Adoptiveltern an einen Abbruch der Adoption den Zusammenhang zwischen Verhaltensproblemen und dem tatsächlichen Abbruch vermittelten, d.h. das Scheitern von Adoptionen und eigentlich auf Dauer angelegten Pflegeverhältnissen hatte in der Regel einen längeren zeitlichen Vorlauf und nur wenn kindliche Auffälligkeiten bei den Erwachsenen Gedanken an eine Abgabe des Kindes wachriefen, kam es später auch dazu. Der negative Einfluss

21 Um diesen von den Autoren diskutierten Mediationseffekt empirisch abzusichern, bedarf es jedoch weiterer, vor allem längsschnittlicher Untersuchungen.

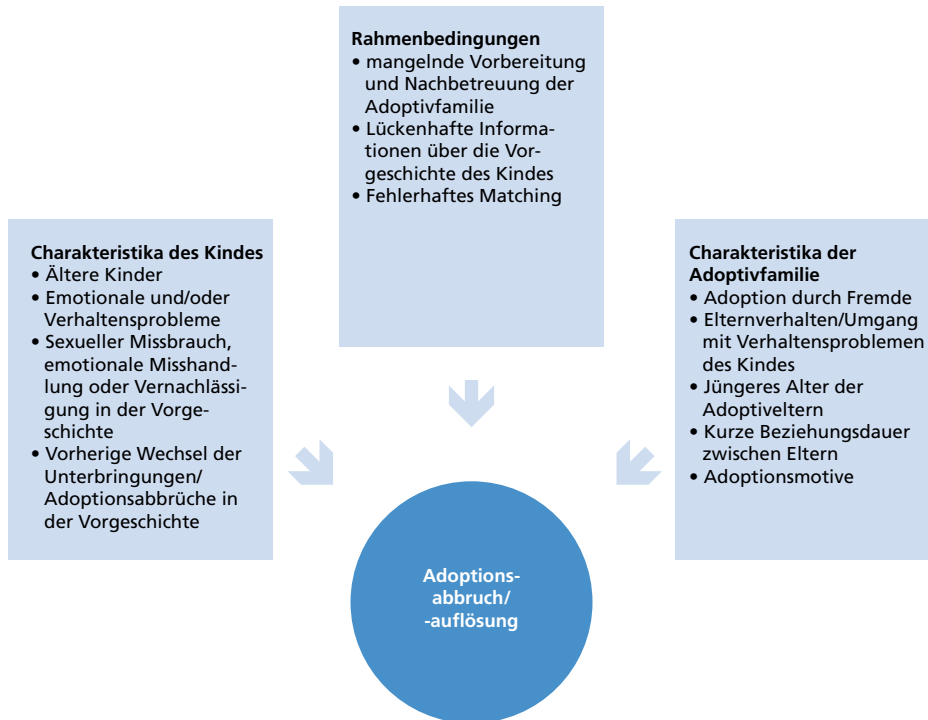
solcher Gedanken konnte jedoch abgemildert werden, wenn die Eltern die finanzielle Förderung, die sie bekamen, als angemessen einschätzten. Hiermit liegt erstmals eine Studie vor, die den Einfluss von kognitiven Prozessen der Adoptiveltern auf die Stabilität von Adoptionen längsschnittlich untersuchte und damit unterstreicht, wie wichtig die Nachbetreuung im Adoptionsvermittlungsprozess ist.

In der Untersuchung von Orsi (2015), in die 4.132 Adoptionen im US-amerikanischen Bundesstaat Colorado einbezogen wurden, wurde die Stabilität anhand erneuter Kontakte zum Jugendhilfesystem operationalisiert. Hierbei ergaben sich eindeutige Hinweise auf den Einfluss der Vorgeschichte des Adoptivkindes. Wenn ein Kind vor dem Ausspruch der Adoption mehr als 18 Monate in Fremdunterbringung verbracht hatte, war die Adoption instabiler. Fanden in diesem Zeitraum häufige Wechsel statt, stellte sich dies ebenso als Risikofaktor heraus. Schließlich war die Wahrscheinlichkeit für eine instabile Adoption höher bei finanziell unterstützten Adoptionen.<sup>22</sup> Interessant waren auch die gefundenen statistischen Interaktionseffekte. Demnach war ein hohes Alter der Adoptiveltern (mehr als 50 Jahre) bei Adoptivkindern im Vor- und Grundschulalter mit einem erhöhten Risiko eines Adoptionsabbruchs verbunden, während dies bei jugendlichen Adoptivkindern nicht der Fall war. Lateinamerikanische Kinder erlebten die meisten Diskontinuitäten jedoch vor allem dann, wenn sie in lateinamerikanischen Adoptivfamilien lebten.

Für Deutschland liegt bislang lediglich eine, zudem ältere Studie vor (Winter-Stettin, 1984), in der von Terre des Hommes international vermittelte Kinder untersucht wurden. Die Analysen von Umplatzierungen bei 37 Adoptivkindern im Vergleich mit stabilen Adoptionen weisen darauf hin, dass scheiternde Adoptionen mit einem höheren Alter der Kinder zum Zeitpunkt der Adoption, problematischen Vorerfahrungen (beispielsweise bei mehreren wechselnden Unterbringungen vor der Adoption), einer erst nachträglich festgestellten Behinderung und einer Aufnahme/Unterbringung als „Zwischenkind“ (mit einem älteren und jüngeren Geschwisterkind in der Familie) assoziiert waren. Die Befunde sind aufgrund der Stichprobengrößen und -merkmale (nur international adoptierte Kinder) nur wenig belastbar, bestätigen allerdings weitgehend die internationalen Ergebnisse.

<sup>22</sup> Zu berücksichtigen ist hier die Konfundierung mit der vorhandenen Belastung der Kinder, da eine finanzielle Unterstützung von Adoptionen in den USA in der Regel an das Vorhandensein besonderer Fürsorgebedürfnisse bei den Kindern gebunden ist.

**Abb. 4: Einflussfaktoren auf die Stabilität von Adoptionen**



#### 4.2.2 Zusammenfassung der Befunde

Die Befunde zeigen, dass einige Merkmale von Kindern bedeutsam mit einer höheren Wahrscheinlichkeit scheiternder Adoptionen einhergehen. Auch einzelne Merkmale von Adoptivfamilien und Rahmenbedingungen bzw. Praxen der Adoptionsvermittlung und nachgehenden Betreuung erwiesen sich statistisch als relevant für die Vorhersage der Stabilität von Adoptionen, wenngleich die Befundlage hier weniger deutlich ist als bei untersuchten Merkmalen von Kindern. Eine Übersicht der als relevant identifizierten Faktoren findet sich in Abbildung 4.

Die Befunde zum Einfluss der Charakteristika der Kinder sind im Hinblick auf das Alter der Kinder eindeutig. Je älter die Kinder zum Zeitpunkt der Vermittlung in die Adoptivfamilie sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass die Adoption scheitert (für eine Übersicht vgl. Coakley & Berrick, 2008). Neben dem Alter gilt auch das Vorhandensein von besonderen Fürsorgebedürfnissen als relevanter Faktor für das Scheitern von Adoptionen, da Kinder mit sogenannten „special needs“ in einer Reihe von Studien überzufällig häufig von Abbrüchen der Adoption betroffen waren (Barth et al., 1988; Berry & Barth, 1990; Rosenthal et al., 1988; Smith et al., 2006). Eine Vorgeschichte mit sexuellem Missbrauch, emotionaler Misshandlung sowie Vernachlässigung (u.a. McDonald et al., 1991; Nalavany et al., 2008; Smith &

Howard, 1991; Smith et al., 2006) oder mit häufigen Wechseln beziehungsweise vorherigen Abbrüchen einer Adoption (z.B. Barth et al., 1988; Kadushin & Seidl, 1971; Kagan & Reid, 1986) wirkte sich ebenfalls destabilisierend auf die Adaptionen aus. Auch das Ausmaß an Verhaltensproblemen der Adoptivkinder scheint eine Rolle für das Scheitern von Adoptionen zu spielen. So waren beispielsweise ein sexuell auffälliges Verhalten (Smith & Howard, 1991) sowie emotionale und soziale Verhaltensprobleme (u.a. Barth et al., 1988; Berry & Barth, 1990; McDonald et al., 1991; Palacios et al., 2005; Testa et al., 2015) mit einer geringeren Stabilität assoziiert. In einzelnen Studien gab es Hinweise, dass eine intensive Beziehung zur leiblichen Mutter die Stabilität der Adoption beeinträchtigen kann (Dance & Rushton, 2005; für eine Übersicht vgl. Coakley & Berrick, 2008). Heterogene Befunde fanden sich für die Dauer in vorherigen Fremdunterbringungen, das Geschlecht und die Ethnizität des Adoptivkindes sowie die Tatsache, ob eine gemeinsame Adoption mit einem Geschwisterkind stattfand (für eine Zusammenfassung vgl. Coakley & Berrick, 2008).

Die Befundlage zu den Merkmalen der Adoptiveltern ist insgesamt uneinheitlicher als zu Merkmalen der Kinder, zugleich aber von größerer Praxisrelevanz, da hier über die Eignungsprüfung und Vorbereitung von Adoptiveltern Einflussmöglichkeiten bestehen. Die Befunde zum Alter der Adoptiveltern sind sehr heterogen, einige Untersuchungen weisen aber auf ein jüngeres Alter der Adoptiveltern als Risikofaktor hin (Groze, 1986; Rosenthal et al., 1988; Zwimpfer, 1983). Inkonsistente Ergebnisse ergeben sich auch für den sozioökonomischen Status und das Bildungsniveau der Adoptiveltern (Westhues & Cohen, 1990; Zwimpfer, 1983; sowie gegensätzliche Befunde bei Barth et al., 1988; Berry & Barth, 1990; Groze, 1986; Rosenthal et al., 1988). Bei (lang) verheirateten Paaren kam es insgesamt seltener zu Adoptionsabbrüchen oder -auflösungen (McDonald et al., 1991; Palacios et al., 2005; Westhues & Cohen, 1990; Zwimpfer, 1983). Zudem erwies sich das Verhältnis zwischen Adoptiveltern und Adoptivkind in mehreren Studien als bedeutsames Merkmal, da Adoptionen aus Pflegeverhältnissen und Verwandtenadoptionen stabiler als Fremdoptionen waren (Barth et al., 1988; Berry & Barth, 1990; Rosenthal et al., 1988; Smith & Howard, 1991; Smith et al., 2006). Das Verhalten der Eltern beziehungsweise ihre Fähigkeit, mit belastenden Verhaltensweisen der Kinder umgehen zu können, ist ein weiterer Faktor, der mit einem geringeren Risiko eines Adoptionsabbruchs assoziiert ist (Kagan & Reid, 1986; Palacios & Sanchez-Sandoval, 2006; Schmidt et al., 1988). Einzelne Studien geben zudem Hinweise darauf, dass auch die Motive zur Adoption eine Rolle für die Stabilität spielen können (Palacios & Sanchez-Sandoval, 2006; Zwimpfer, 1983). Hier ist allerdings weitere Forschung nötig, um die vorhandenen Befunde abzusichern.

Im Bereich der Rahmenbedingungen waren die Vorbereitung durch die Vermittlungsstellen, das vermittelte Wissen über das Adoptivkind sowie die Beratung nach der Adoption mit geringeren Raten von Abbrüchen der Adoptionsverhältnisse assoziiert (für einen Überblick vgl. auch Coakley & Berrick, 2008; Palacios et al., 2005;

Schmidt et al., 1988; Smith et al., 2006). Palacios und Kollegen (2006) fanden darüber hinaus, dass nicht nur eine fehlende Vorbereitung<sup>23</sup>, sondern auch ein fehlerhaftes Matching durch die Vermittlungsstellen deutlich häufiger bei gescheiterten Adoptionen zu finden waren.

Das Bild ist komplex: Kindbezogene Merkmale, Charakteristika der Adoptiveltern bzw. der Adoptivfamilie sowie die Rahmenbedingungen beeinflussen die Stabilität von Adoptionen. Die Zahl der untersuchten Einflussfaktoren ist groß. Wenngleich sich einzelne Faktoren in einer größeren Zahl von Studien als relevant erwiesen haben (z.B. das Alter der Kinder zum Zeitpunkt der Vermittlung in die Adoptivfamilie, die Problembelastung der Adoptivkinder sowie ein bereits etabliertes Verhältnis zwischen Adoptivkind und Adoptiveltern vor der Adoption), sind die Effektstärken der einzelnen Faktoren für sich betrachtet gering. Das Vorliegen eines einzelnen Risikofaktors erhöht somit zwar statistisch die Wahrscheinlichkeit für ein Scheitern der Adoption. Ein Scheitern einer Adoption kann jedoch in der Regel nicht auf einen Faktor alleine zurückgeführt werden.

In den meisten Studien fanden einfache statistische Analysen Anwendung, mit denen lediglich Haupteffekte untersucht werden konnten. Insbesondere zwei Studien bilden eine Ausnahme, da sie Interaktions- und Kumulationseffekte in den Fokus rücken. Die Studie von Testa et al. (2015) liefert Hinweise darauf, dass kindliche Risikofaktoren nur dann zum Tragen kommen, wenn auch auf Seiten der Adoptiveltern Risiken vorhanden sind. Palacios et al. (2005) fanden in ihrer Fallanalyse gescheiterter Adoptionen, dass in den untersuchten Einzelfällen stets mehrere Risikofaktoren gegeben waren, im Mittel waren dies knapp sechs Faktoren. Nicht das Vorhandensein eines isolierten Risikofaktors, sondern eher die Kumulation von Risikofaktoren bedingt folglich das Scheitern einer Adoption.

**Fazit.** Scheiternde Adoptionen sind selten auf einzelne Risikofaktoren zurückzuführen, sondern ergeben sich in der Regel aus einer Interaktion verschiedener Faktoren (Festinger, 2002; Palacios et al., 2005). Eine wichtige Aufgabe für die Adoptionsvermittlungspraxis scheint demnach, eine Kumulation von Risikofaktoren zu verhindern. Im Prozess des Matchings sollten sowohl die Kind- als auch die Elternmerkmale einer genauen Begutachtung unterzogen werden. Darüber hinaus scheinen hohe Standards für die Vorbereitung und Begleitung der Familien sowie eine möglichst akkurate Information über besondere Bedürfnisse der Kinder von zentraler Bedeutung.

Methodische Einschränkungen müssen bei der Interpretation der Studien beachtet werden. Zunächst ist auf die methodisch heterogenen Ansätze der Studien hinzuweisen. Teilweise wurden alle Vermittlungsfälle innerhalb eines bestimmten Zeit-

23 90 % der Adoptiveltern, deren Adoptivkind anderweitig untergebracht wurde, hatten keinerlei Training vor der Adoption.

raums analysiert oder aber eine zufällige Auswahl an Fällen getroffen. In anderen Studien fand die Auswahl gezielt und nicht zufällig statt. Die Erhebungsmethoden reichten von quantitativen und qualitativen Auswertungen der Vermittlungsakten bis hin zu qualitativen Interviews. Diese Vielfalt erschwert einen Vergleich der Ergebnisse und birgt das Risiko von Methodeneffekten. Als einigermaßen robust, weil unabhängig von spezifischen Stichproben und Methoden sollten nur solche Befunde akzeptiert werden, die in verschiedenen Untersuchungen bestätigt wurden, darunter auch in Studien mit großen, wenig selektierten Untersuchungsgruppen. Längsschnittstudien fehlen zudem bislang weitgehend, so dass in der überwiegenden Mehrheit der Studien Risikofaktoren nur retrospektiv erfasst werden konnten. Beispielsweise wurde in einigen Untersuchungen versucht, Informationen zur Vorgeschichte von Kindern oder zu Verhaltensauffälligkeiten zum Zeitpunkt der Adoption im Nachhinein aus Akten zu rekonstruieren. Ein solches Vorgehen kann zu schwer kontrollierbaren Datenverlusten und Stichprobenverzerrungen führen und daher die Aussagekraft von Studien beeinträchtigen. Zudem wird die Bandbreite der Variablen, die auf ihre Bedeutung für die Stabilität von Adoptionen hin untersucht werden können, auf diejenigen Aspekte eingengt, die in Akten enthalten sind oder einigermaßen plausibel rückblickend bei Beteiligten erfragt werden können. So ist es auch zu verstehen, dass nur selten versucht wurde, die Wirkweise von Risiko- und Schutzfaktoren aufzuhellen oder veränderliche Faktoren durch Interventionen positiv zu beeinflussen und auf diesen Wegen mehr Einblick in die Ursächlichkeit statistischer Assoziationen zu erhalten. Von besonderer Bedeutung ist dies im Hinblick auf Merkmale von Kindern, die sich als Risikofaktoren erwiesen haben. Ohne Verständnis für ihre Wirkweise werden diese Faktoren unter Umständen vereinfachend in einer Weise verstanden, die angehende Adoptiveltern von der Adoption bestimmter Kinder abschreckt. Tatsächlich gelingen aber selbst bei vorhandenen kindbezogenen Risikofaktoren die meisten Adoptionen, und einzelne Studien, etwa Testa et al. (2015), deuten darauf hin, dass kindbezogene Risikofaktoren nicht isoliert betrachtet werden können, sondern im Zusammenspiel mit einer Überforderung der Adoptiveltern und einer mangelnden Unterstützung der Adoptivfamilie in einigen Fällen die Stabilität der Adoption gefährden. Zusammenfassend ist also festzustellen, dass international erste, wiederholt bestätigte Erkenntnisse zu Faktoren vorliegen, welche die Stabilität von Adoptionen beeinflussen können. Diese Befunde müssen aber sehr vorsichtig interpretiert werden, da sie auf einem teilweise noch unzureichenden Verständnis ihrer Wirkweise beruhen und zudem bestätigende Ergebnisse an Stichproben aus Deutschland weitgehend ausstehen.



# Befunde zur Entwicklung von Adoptivkindern

## 5.1 Bindungsentwicklung bei Adoptivkindern

### 5.1.1 Hintergrund: Was versteht man unter Bindung?

Ein zentraler Meilenstein der Entwicklung im Leben eines jeden Kindes ist die Entwicklung von Bindungen zu seinen engsten Betreuungspersonen (Sroufe, 1979).<sup>24</sup> Bindungen beschreiben den Vertrauensaspekt der Eltern-Kind-Beziehung, das heißt die asymmetrischen Beziehungen eines Kindes zu seinen engsten erwachsenen Bezugspersonen. In diesen Beziehungen erfährt das Kind Schutz vor Gefahren und emotionale Sicherheit (Bowlby, 1969). Die Bezugspersonen übernehmen dabei auch insoweit zentrale Rollen, als sie das Kind darin unterstützen, sich in belastenden Situationen emotional zu regulieren (Grossmann & Grossmann, 2012). Kinder zeigen von Geburt an ungerichtetes Bindungsverhalten und lassen sich zunächst auch von unvertrauten Personen trösten. Innerhalb der ersten Lebensmonate wird das Bindungsverhalten allerdings zunehmend auf bekannte Personen gerichtet, während die Reaktionen auf fremde Personen ängstlicher und distanzierter werden. Gegen Ende des ersten Lebensjahres hat ein Kind in der Regel eine spezifische Bindung zu einer oder mehreren primären Bezugspersonen aufgebaut (Bowlby, 1969/1982).

Zwar entwickeln in der Regel alle Kinder Bindungen zu ihren Bezugspersonen, es lassen sich aber deutliche Unterschiede in der Qualität von Bindungsbeziehungen feststellen. Kinder machen unterschiedliche Erfahrungen in Interaktionen mit ihren Bezugspersonen, und in Abhängigkeit von diesen spezifischen Erfahrungen bilden Kinder unterschiedliche Bindungsmuster aus.

24 Während im juristischen Sprachgebrauch Bindungen mit Beziehungen gleichgesetzt werden, das heißt auch Beziehungen zwischen Geschwistern (z.B. Hennemann in Münchener Kommentar § 1671 BGB Rn. 34–37; Jaeger in Johannsen & Henrich, § 1671 BGB Rn. 73) und Beziehungen in der Schule (z.B. Jaeger in Johannsen & Henrich, § 1671 BGB Rn. 76) als Bindungen bezeichnet werden, grenzt die Psychologie den Bindungsbegriff stärker ein. So bezeichnen Bindungen im Sinne der Bindungstheorie lediglich den Vertrauensaspekt der Beziehung eines Kindes zu seinen engsten erwachsenen Bezugspersonen.

Bei einer sicheren Bindung erfährt das Kind bei Belastung in der Regel emotionale Sicherheit durch die Bezugsperson und zeigt im Vertrauen hierauf bei Belastung offen Bindungsverhalten gegenüber der Bindungsperson, beispielsweise durch Weinen, Anklammern oder Nachfolgen. Die dadurch hergestellte Nähe zur Bezugsperson und deren Reaktionen helfen dem Kind, sich emotional zu regulieren und zum Erkunden und Spielen zurückzukehren. Die Bezugsperson fungiert somit erfolgreich als „sichere Basis“, von der aus das Kind die Welt erkunden kann, sowie als „sicherer Hafen“, zu dem das Kind bei Gefahren zurückkehren kann (vgl. Ainsworth, 1985a). Es ist eine ausgewogene Balance von Bindungsverhalten und Erkundungsverhalten erkennbar.

Kinder mit einer unsicheren Bindung weisen deaktivierende oder hyperaktivierende Bindungsstrategien auf. Kinder mit einer unsicher-vermeidenden Bindung minimieren den Ausdruck ihrer Belastung gegenüber der Bindungsperson und unterdrücken Bindungsbedürfnisse. Kinder mit einem unsicher-ambivalenten Bindungsmuster bringen dagegen ihr Bindungsverhalten sehr deutlich und anhaltend zum Ausdruck, ohne jedoch die Nähe und Zuwendung der Bezugsperson nutzen zu können, um emotionale Sicherheit zu erfahren (vgl. Ainsworth, 1985b). Unsicher-vermeidende Bindungsmuster wurzeln in Erfahrungen emotionaler Ablehnung der Bindungsperson in Reaktion auf kindliches Bindungsverhalten, während unsicher-ambivalente Muster sich unter Bedingungen schwer oder nur unzuverlässig auszulösender Reaktionen der Bindungspersonen herauszubilden scheinen (Cassidy, 2016).

Während Kinder in der Regel eines dieser Muster als konsistente Strategie zur Befriedigung ihrer Bindungsbedürfnisse ausbilden, entwickeln sich bei einigen Kindern desorganisierte Bindungsverhaltensweisen, welche als Fehlen beziehungsweise als Zusammenbruch einer einheitlichen Bindungsstrategie gegenüber einer Bezugsperson verstanden werden können (Main & Solomon, 1990). Diese Kinder zeigen beispielsweise widersprüchliche Verhaltensweisen, Desorientierung oder Furcht vor der Bindungsperson (Main & Solomon, 1990).

Nach den grundlegenden Annahmen der Bindungstheorie (Bowlby, 1969) beeinflusst vor allem die Reaktion einer Bindungsperson auf die Signale des Kindes die Bindungsentwicklung ihr gegenüber. In der bisherigen Forschung wurde vor allem der Feinfühligkeit eine bedeutsame Rolle zugeschrieben (de Wolff & van Ijzendoorn, 1997), womit die Fähigkeit gemeint ist, die Signale des Kindes angemessen wahrzunehmen und zu interpretieren sowie angemessen und prompt darauf zu reagieren (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978). Unterschiede in der elterlichen Feinfühligkeit werden in Zusammenhang mit der Bindungsrepräsentation der Bezugspersonen, das heißt der Reflexion eigener bindungsrelevanter Kindheitserfahrungen, gebracht. Die Weitergabe der Bindungsmuster der Eltern an die Kinder, die sogenannte transgenerationale Tradierung von Bindungsmustern, wird folglich durch die Auswirkung der Kindheitserfahrungen auf das elterliche Verhalten und damit auf das Bindungsverhalten des Kindes erklärt (Madigan, Moran & Pederson, 2006; van Ijzendoorn, 1995).

Während die Feinfühligkeit als ein Aspekt des Elternverhaltens vor allem die Bindungssicherheit vs. -unsicherheit vorhersagt (Spangler, Fremmer-Bombik & Grossmann, 1996; Spangler, Grossmann, Grossmann & Fremmer-Bombik, 2000), werden als bedeutsame Determinanten von Bindungsdesorganisation ein beängstigendes, weil bedrohliches, ängstliches oder für das Kind nicht verständliches Verhalten der Bezugspersonen (Madigan, Bakermans-Kranenburg et al., 2006; Madigan, Moran et al., 2006; Main & Hesse, 1990) diskutiert. Als eine für Kinder sehr beängstigende Form abweichenden Fürsorgeverhaltens wurden hier insbesondere Misshandlung und Vernachlässigung erörtert (Bernier & Meins, 2008; Carlson, Cicchetti, Barnett & Braunwald, 1989; Carlson, 1998; Crittenden, Ainsworth, Cicchetti & Carlson, 1989; Lyons-Ruth, Repacholi, McLeod & Silva, 1991; van Ijzendoorn, Schuengel & Bakermans-Kranenburg, 1999). Neben solchen „sozialen“ Faktoren fanden sich vor allem für das Auftreten von Bindungsdesorganisation in einigen Studien auch Hinweise auf den Einfluss individueller Dispositionen (genetische Faktoren, angeborene Verhaltensregulation oder kindliches Temperament). Beispielsweise zeigte sich Bindungsdesorganisation häufiger bei Kindern, die als Neugeborene Einschränkungen in der Verhaltensorganisation<sup>25</sup> aufwiesen (Spangler et al., 1996; Spangler & Grossmann, 1999). Molekulargenetische Befunde sind bisher uneinheitlich (Lakatos et al., 2000; van Ijzendoorn & Bakermans-Kranenburg, 2006). Wiederholt fanden sich jedoch Belege für eine Gen-Umwelt-Interaktion (Bakermans-Kranenburg & van Ijzendoorn, 2016), da Kinder mit einer genetischen Vulnerabilität im Vergleich zu anderen Kindern häufiger eine desorganisierte Bindung entwickelten, wenn gleichzeitig soziale Risikofaktoren vorlagen (z.B. Spangler, Johann, Ronai & Zimmermann, 2009; van Ijzendoorn & Bakermans-Kranenburg, 2006). Einzelne Studien erbrachten zudem Hinweise, dass Jungen ein höheres Risiko für die Entwicklung einer unsicheren oder desorganisierten Bindungsbeziehung zu ihren Bezugspersonen haben als Mädchen (Granot & Mayseless, 2001; Green, Stanley & Peters, 2007; Pierrehumbert et al., 2009).

### 5.1.2 Bindung bei Adoptivkindern – Besonderheiten

Die Bindungsentwicklung von Adoptivkindern kann im Vergleich zu Kindern, die bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen, einige Besonderheiten aufweisen. Zwar erleben Adoptivkinder, die von Geburt an bei ihrer Adoptivfamilie aufwachsen, in vergleichbarer Weise von den ersten Lebenstagen an kontinuierliche Bezugspersonen, mit denen sie gemeinsame Interaktionserfahrungen teilen. Dagegen stellt die Bindungsentwicklung für Kinder, die nicht in den ersten Lebensmonaten in eine Adoptivfamilie vermittelt werden, eine besondere Herausforderung dar (Dozier & Rutter, 2016).

25 Einschränkungen in der Verhaltensorganisation bei Neugeborenen umfassen unter anderem eine hohe Irritierbarkeit (starke negative Reaktionen des Neugeborenen auf die Präsentation aversiver Reize) und eine geringe Orientierungsfähigkeit (schwache Reaktionen des Neugeborenen auf die Präsentation neuer Reize). Erfasst werden kann die frühe Verhaltensorganisation beispielsweise mit Hilfe des Brazelton Tests (vgl. Brazelton, 1984).

Diese Kinder müssen die Trennung von ihren bisherigen Bezugspersonen oder das zeitweise Fehlen beständiger Bezugspersonen (z.B. in einem Heim) verarbeiten und, sofern sie nach der Etablierung erster Bindungen zu anderen Personen in die Adoptivfamilie wechseln, neue Bindungen zu den Adoptiveltern aufbauen. Die Adoptiveltern haben die Aufgabe, dem Kind durch positive Zuwendung und feinfühliges Elternverhalten ein Gefühl der emotionalen Sicherheit zu vermitteln, obwohl ihnen gemeinsame Erfahrungen von Schwangerschaft, Geburt und auch Interaktionen in den ersten Lebensmonaten fehlen (Juffer & Rosenboom, 1997). Ausreichend alte bzw. in der Entwicklung fortgeschrittene Kinder „probieren“ mit ihren Adoptiveltern häufig zunächst diejenigen Bindungsmuster aus, welche sie bei ihren vorherigen Bezugspersonen erlernt haben. Beobachtungen weisen darauf hin, dass sich Kinder nach negativen Erfahrungen oft abweisend gegenüber ihren neuen Bezugspersonen verhalten und ihre Bedürfnisse nach Nähe und Fürsorge unterdrücken oder nur zeitlich verzögert bzw. verbunden mit dysreguliertem Verhalten ausdrücken, was bei den Eltern zu Irritationen und zu eigenen Rückzugstendenzen sowie in der Folge zur Verfestigung der kindlichen Muster führen kann (Dozier, Dozier & Manni, 2002). Eventuelle Erfahrungen von Misshandlung, Vernachlässigung oder institutioneller Pflege sowie möglicherweise dadurch bedingte Auffälligkeiten in der Bindungsentwicklung (z.B. Nähesuchen und Bindungsverhalten auch gegenüber fremden Personen) beim Kind können den Bindungsaufbau zu den Adoptiveltern zusätzlich erschweren (Juffer, van den Dries, Finet & Vermeer, 2015; Zeanah, Smyke, Koga & Carlson, 2005).

Eine Meta-Analyse über die Befunde internationaler Studien zur Bindung von Adoptivkindern, welche im Zeitraum von 1985 bis 2007 veröffentlicht wurden, ergab, dass Adoptivkinder mehr Bindungsprobleme als andere Kinder haben (van den Dries et al., 2009). Während von Kindern, die unbelastet in ihren leiblichen Familien aufwachsen, durchschnittlich etwa 60% ein sicheres Bindungsmuster und nur ca. 15% Bindungsdesorganisation aufweisen (van Ijzendoorn et al., 1999), zeigen adoptierte Kinder häufiger desorganisierte Bindungen (31%) und seltener sichere Bindungen (47%).<sup>26</sup> Auch bei der Mehrzahl neuerer Studien konnte dieser Befund bei verschiedenen Stichproben, die hinsichtlich Herkunft und Alter der Adoptivkinder deutlich variierten, repliziert werden (Barone & Lionetti, 2012; Carlson, Hostinar, Mliner & Gunnar, 2014; Cohen & Farnia, 2011; Escobar & Santelices, 2013; Pace & Zavattini, 2011; Román, Palacios, Moreno & López, 2012; van den Dries et al., 2009).

Die Befunde aus zwei Studien weisen darauf hin, dass die Erfahrungen in den ersten Wochen in der Adoptivfamilie eine besondere Rolle für die Qualität der sich entwickelnden Eltern-Kind-Bindung zu spielen scheinen und bei Adoptivkindern, trotz der teilweise widrigen Erfahrungen, Veränderungen in Richtung Bindungssicherheit möglich sind. Pace und Zavattini (2011) beobachteten bei einer Stichprobe spät adoptierter Kinder (das heißt Adoption im Alter zwischen vier und sieben

<sup>26</sup> Der letztgenannte Befund für den Unterschied der Bindungssicherheit war jedoch statistisch nicht bedeutsam.

Jahren) bedeutsame Unterschiede in der Bindungssicherheit zur Kontrollgruppe nicht-adoptierter Kinder nur unmittelbar nach der Adoption, während bereits sechs Monate nach der Adoption kein bedeutsamer Unterschied zur Kontrollgruppe mehr vorhanden war. Cohen und Farnia (2011) konnten bei einer Stichprobe von Mädchen, die aus China adoptiert wurden, ebenfalls einen signifikanten Anstieg der Bindungssicherheit zu den Adoptiveltern innerhalb der ersten 24 Monate nach der Adoption feststellen, wobei sich die größten Veränderungen bereits in den ersten sechs Monaten nach der Adoption zeigten. Beide Studien könnten als Hinweis auf den Wert früher Unterstützung für Adoptivfamilien bei der Entwicklung einer Bindungsbeziehung zum neu aufgenommenen Kind verstanden werden.

### 5.1.3 Einflussfaktoren auf die Entwicklung sicherer und organisierter Bindung von Adoptivkindern

Bei den untersuchten Einflussfaktoren auf die Bindungsentwicklung von Adoptivkindern lassen sich zwei Gruppen von Faktoren differenzieren. In den Studien wurde einerseits überprüft, inwieweit allgemeine Einflussfaktoren wie die Feinfühligkeit und die Bindungsrepräsentation der Bezugspersonen die Entwicklung von Bindungssicherheit und -desorganisation bei Adoptivkindern vorhersagen. Andererseits wurde untersucht, welche Rolle den adoptionsspezifischen Faktoren wie den Vorerfahrungen der Kinder und den Umständen der Adoption zukommt.

#### 5.1.3.1 Befunde aus Forschungsübersichten

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt liegt lediglich eine systematische Forschungsübersicht von van den Dries et al. (2009) zur Bindungsentwicklung von Adoptivkindern vor, in der die gesamte, damals verfügbare englischsprachige Forschungsliteratur zum Vergleich der Bindungen von Adoptivkindern mit Nicht-Adoptivkindern einbezogen und als untergeordnete Fragestellung auch Einflussfaktoren auf die Bindungsentwicklung von Adoptivkindern untersucht wurden<sup>27</sup>. Diese Forschungsübersicht enthält auch einige sogenannte Meta-Analysen, d.h. die empirischen Studien zu einer Frage integrierenden Berechnungen, und gibt daher Hinweise auf die Bedeutung des Alters zum Zeitpunkt der Adoption beziehungsweise bei Aufnahme des Kindes<sup>28</sup> sowie der Herkunftsregion und der Vorerfahrungen der Kinder. So unterschieden sich

27 Eine Forschungsübersicht bietet beispielsweise auch das Kapitel von Dozier und Rutter (2016), in dem allerdings keine systematische Beschreibung und Gegenüberstellung von Einzelstudien erfolgt. Daher wird im Rahmen der hier vorliegenden Expertise darauf nicht näher eingegangen.

28 Bis auf wenige Ausnahmen wurde in den bisher vorliegenden Studien die Bindungsentwicklung von aus dem Ausland adoptierten Kindern untersucht. Im Fall von internationalen Adoptionen gibt es meist keine Wartezeit zwischen der Aufnahme des Kindes und dem Ausspruch der Adoption, so dass der Zeitpunkt der Aufnahme des Kindes mit dem Zeitpunkt der Adoption in der Regel zusammenfällt.

Kinder, die vor dem zwölften Lebensmonat adoptiert worden waren, in ihrer Bindungsentwicklung nicht von nicht-adoptierten Kindern. Kinder, die erst nach dem 12. Lebensmonat adoptiert wurden, hatten jedoch häufiger unsichere Bindungsmuster bzw. unsichere Repräsentationen ihrer Bindungsbeziehungen als nicht-adoptierte Kinder. Zudem wiesen adoptierte Kinder häufiger als andere Kinder eine desorganisierte Bindung auf. Darüber hinaus fand sich ein signifikanter Effekt für die Herkunftsregion der Kinder. Kinder, die aus osteuropäischen Ländern adoptiert wurden, verfügten weniger häufig als nicht-adoptierte Kinder über eine sichere Bindung, während sich bei Adoptivkindern aus anderen Herkunftsländern (z.B. Asien, Nordamerika, andere europäische Länder) keine entsprechenden Unterschiede zeigten. Eine mögliche Erklärung für diesen Befund ist das vergleichsweise größere Ausmaß an Deprivation in osteuropäischen Kinderheimen (van den Dries et al., 2009). Keine signifikanten Unterschiede in der Bindungsentwicklung fanden sich zwischen nationalen und internationalen Adoptionen. In der Mehrzahl der vorliegenden Studien wurden die Bindungsbeziehungen der Kinder ein bis mehrere Jahre nach der Adoption untersucht. Die Dauer des Aufenthalts in der Adoptivfamilie zum Zeitpunkt der Bindungserfassung war dann nicht relevant für Bindungssicherheit und Desorganisation.

### **5.1.3.2 Darstellung der Einzelstudien (ab 2007)**

Van Londen, Juffer und van Ijzendoorn (2007) untersuchten den Zusammenhang der Feinfühligkeit von Adoptivmüttern mit Bindungssicherheit und -desorganisation von 70 international adoptierten Kindern im Alter von 14 Monaten. Abweichend von älteren Befunden (vor dem Jahr 2007) (vgl. van Ijzendoorn et al., 1999) zeigten sich in dieser Stichprobe weder für die Sicherheit noch für die Desorganisation Zusammenhänge zur Feinfühligkeit der Adoptivmütter.

Pace und Zavattini (2010) analysierten in einer längsschnittlichen Untersuchung das Bindungsverhalten und die inneren Vorstellungen (Repräsentationen) der Kinder von ihren Bindungsbeziehungen bei 20 spät adoptierten Kindern in den ersten zwei Monaten nach der Adoption sowie sechs Monate nach der Adoption und verglichen deren Bindungsmuster mit denen von zwölf Kindern, die in ihren biologischen Familien aufwuchsen. Die Befunde zeigten zunächst einen signifikanten Anstieg in der im Verhalten beobachteten Bindungssicherheit im untersuchten Zeitraum. In den ersten zwei Monaten nach der erfolgten Adoption wiesen die Adoptivkinder häufiger unsichere Bindungsmuster auf als Kinder, die in ihren biologischen Familien aufwuchsen. Sechs Monate nach der Adoption zeigten sich keine signifikanten Unterschiede mehr. Die Bindungsrepräsentation der Adoptivmütter beeinflusste dabei die Bindungsentwicklung im Verhalten der Kinder, da die Mütter aller Kinder, die sich von einem unsicheren Bindungsmuster hin zu einem sicheren Bindungsmuster entwickelten, eine sichere Bindungsrepräsentation hatten. Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation der Adoptivmütter und der Repräsentation der Bindungsbeziehungen der Adoptivkinder zeigten sich nicht.

Auch bei einer längsschnittlichen Untersuchung von Cohen und Farnia (2011) mit einer Stichprobe von 70 Mädchen, die aus China nach Kanada adoptiert wurden, zeigte sich ein signifikanter Anstieg der Bindungssicherheit<sup>29</sup> in den ersten zwei Jahren nach der Adoption<sup>30</sup>. Weitere Analysen zeigten, dass der mentale Entwicklungsstand zum Zeitpunkt der Aufnahme in die Familie ein bedeutsamer Prädiktor für einen starken Anstieg der Bindungssicherheit in den ersten zwei Jahren nach der Adoption war. Kinder mit einem höheren mentalen Entwicklungsstand zeigten einen stärkeren Anstieg an Bindungssicherheit in den ersten sechs Monaten in der Familie als Kinder mit einem niedrigen mentalen Entwicklungsstand.

Barone und Lionetti (2012) untersuchten an einer kleinen Stichprobe (N = 20) von international adoptierten Kindern im Alter von drei bis fünf Jahren den Zusammenhang zwischen Bindungsrepräsentationen der Adoptiveltern und den inneren Bindungsvorstellungen (Repräsentationen) der Kinder. Es fand sich ein starker Zusammenhang zwischen den Repräsentationen der Kinder und jener der Adoptivmütter. Die sichere Bindungsrepräsentation der Mutter war ein förderlicher Faktor für die Entwicklung sicherer Bindungsvorstellungen der Kinder, während die väterliche Bindungsrepräsentation für sich genommen keinen signifikanten Einfluss hatte. Hatten beide Adoptiveltern eine sichere Bindungsrepräsentation, so entwickelten aber 75 % der Kinder sichere Bindungsvorstellungen.

Niemann und Weiss (2012) konnten in ihrer Studie mit 22 international adoptierten Kleinkindern, die sechs Monate nach der Adoption untersucht wurden, zeigen, dass die Anzahl der Unterbringungen vor der Adoption sowie das im Speichel gemessene Stresshormonlevel (Cortisol) der Kinder signifikant mit deren Bindungsverhalten assoziiert waren. Je mehr Wechsel die Kinder erlebt hatten und je höher das Cortisol-Level war, desto geringer war ihre Bindungssicherheit gegenüber der Adoptivmutter. Kein Zusammenhang mit der Bindungssicherheit der Kinder ergab sich dagegen für das Alter bei der Adoption, den Entwicklungsstand der Kinder, die Länge und vermutliche Qualität der Fremdunterbringung vor der Adoption sowie für die Bindungsrepräsentation der Adoptivmütter.

Beijersbergen, Juffer, Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn (2012) untersuchten bei 125 in den ersten sechs Lebensmonaten international adoptierten Kindern die Entwicklung der Bindungssicherheit vom ersten Lebensjahr bis ins Jugendalter. Die Feinfühligkeit der Adoptivmütter war in der Studie bedeutsamster Prädiktor für die Stabilität der Bindungssicherheit, während das kindliche Temperament und

29 Zu problematisieren ist die Erfassung der Bindungssicherheit, da weder die Fremde Situation noch der Attachment QSort durch externe Beobachter als am besten etablierte Verfahren (Solomon und George, 2016) verwendet wurden, sondern ein Elternbericht anhand des Attachment Security Questionnaires eingesetzt wurde, der auf 23 Items des Attachment QSorts basiert (vgl. Chisholm et al., 1995).

30 Die Veränderungen wurden mittels latenter Wachstumskurven beschrieben. Die Ergebnisse verweisen auf einen nicht-linearen Anstieg der Bindungssicherheit, da die Bindungssicherheit der adoptierten Kinder in den ersten sechs Monaten nach Aufnahme in die Familie stark und über das Niveau der Bindungssicherheit der nicht-adoptierten Kinder hinaus anstieg. Die Bindungssicherheit der adoptierten Kinder sank in der Folge wieder leicht ab, so dass zwei Jahre nach der Adoption das Ausmaß an Bindungssicherheit adoptierter und nicht-adoptierter Kinder vergleichbar war.

kritische Lebensereignisse keine Bedeutung für die Bindungsentwicklung hatten. In einem weiteren Follow-up mit der Stichprobe bestätigten Schoemaker, Juffer, van Ijzendoorn, Linting, van der Voort und Bakermans-Kranenburg (2015) die Bedeutung des mütterlichen Verhaltens für die Bindungsentwicklung bis ins Erwachsenenalter. Je höher die Feinfühligkeit der Adoptivmütter in der frühen Kindheit, desto höher war die Wahrscheinlichkeit einer sicheren Bindungsrepräsentation der Adoptierten in der Jugend und im frühen Erwachsenenalter. Die Studie belegt damit, dass der familiäre Kontext, in diesem Falle die mütterliche Feinfühligkeit und Unterstützung, von besonderer Bedeutung für die langfristige Entwicklung und Stabilität der Bindung bei Adoptivkindern ist.

Román, Palacios, Moreno und Lopéz (2012) verglichen 40 fünf- bis achtjährige international adoptierte Kinder mit in Institutionen lebenden Kindern sowie Kindern, die bei leiblichen Eltern aufwuchsen. Dabei zeigte sich, dass adoptierte Kinder häufiger als Kinder, die bei ihren leiblichen Eltern aufwuchsen, unsichere und desorganisierte Bindungsrepräsentationen aufwiesen. Die Unterschiede zeigten sich jedoch nicht, wenn die Kinder vor dem Ende des ersten Lebensjahres adoptiert worden waren. Es ergab sich zudem ein positiver Effekt der Dauer an Erfahrungen in einem familiären Kontext. Wenn die Kinder vor ihrer Adoption bereits längere Zeit im familiären Kontext gelebt hatten oder die Adoption schon länger vergangen war, wiesen sie ein höheres Ausmaß an Bindungssicherheit auf<sup>31</sup>. Auf der anderen Seite war eine frühe und lang andauernde Institutionalisierung vor der Adoption negativ mit der Bindungssicherheit assoziiert. Schließlich war auch eine gemeinsame Adoption mit Geschwistern bedeutsam für die Bindungssicherheit der Kinder. Kinder, die gemeinsam mit einem Geschwisterkind adoptiert worden waren, zeigten signifikant mehr Bindungssicherheit und weniger Desorganisation als allein adoptierte Kinder.

Escobar und Santelices (2013), welche die Bindungsrepräsentationen von 25 adoptierten Jugendlichen in Chile untersuchten, fanden in ihrer Studie einen Zusammenhang der Bindungsmuster mit dem Alter bei der Adoption. Jugendliche, die nach dem zweiten Lebensjahr adoptiert wurden, wiesen signifikant häufiger unsichere Bindungsrepräsentationen auf als früh adoptierte Jugendliche.

Die Studie von Pace, Cavanna, Velotti und Zavattini (2014) untersuchte die Bindungsrepräsentationen von 61 spät-adoptierten Kindern<sup>32</sup>, die sich im Mittel bereits ein Jahr in der Adoptivfamilie befanden, und analysierte den Einfluss des Alters bei der Adoption, der Dauer in der Adoptivfamilie sowie des Geschlechts. Im Gegensatz zu den Befunden von Roman et al. (2012) fand sich kein Zusammenhang zwischen der Dauer in der Adoptivfamilie und den kindlichen Repräsentationen ihrer Bindungsbeziehungen. Für das Alter zum Zeitpunkt der Adoption fand sich kein

<sup>31</sup> Unterschiede bei der Desorganisation fanden sich dagegen nicht.

<sup>32</sup> Alle teilnehmenden Kinder wurden nach dem zweiten Lebensjahr adoptiert.



Zusammenhang zur Sicherheit. Der gefundene Zusammenhang zwischen dem Alter bei Adoption und der Desorganisation von Bindungsbeziehungen war erwartungswidrig, da das Alter bei der Adoption negativ mit dem Ausmaß an Desorganisation korrelierte. Je älter die Kinder zum Zeitpunkt der Adoption gewesen waren, desto geringer war das Ausmaß an Desorganisation. Schließlich zeigte sich, dass Jungen im Vergleich zu Mädchen weniger Sicherheit und mehr Desorganisation aufwiesen.

Lionetti (2014) untersuchte in ihrer Studie das Bindungsverhalten von 30 Kindern, die im Alter von einem bis 13 Monaten adoptiert wurden. Die Ergebnisse zeigten, dass die Bindungsrepräsentation der Adoptivmutter einen signifikanten Einfluss auf die Bindungsentwicklung des adoptierten Kindes hatte. Eine sichere Bindungsrepräsentation der Adoptivmutter war mit einer höheren Wahrscheinlichkeit einer sicheren Bindung und einer geringeren Wahrscheinlichkeit einer desorganisierten Bindung des Adoptivkindes assoziiert. Das kindliche Temperament sagte dagegen nicht direkt die Bindungsentwicklung des Kindes vorher. Die Orientierungsfähigkeit der Kinder wirkte jedoch als Moderator auf den Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation der Mütter und dem Bindungsverhalten der Kinder, da vor allem bei Kindern mit einer hohen Orientierungsfähigkeit eine hohe Übereinstimmung zwischen der Bindungsrepräsentation der Mütter und den Bindungsmustern der Kinder zu finden war.

In einer längsschnittlichen Studie untersuchten Carlson, Hostinar, Mliner und Gunnar (2014) die Bindungsentwicklung von 65 international adoptierten Kleinkindern im Vergleich zu nicht-adoptierten Kindern. Die Befunde zeigen zunächst, dass sich die Häufigkeit sicherer Bindungsmuster zwischen den Gruppen nicht unterschied; jedoch wiesen die adoptierten Kinder im Vergleich zu der Gruppe der Nicht-Adoptivkinder häufiger desorganisierte Bindungen auf. Negative Erfahrungen vor der Adoption – operationalisiert durch sechs Variablen (Alter bei der Adoption größer als zwei, Erfahrungen von Vernachlässigung oder Misshandlung, längere Dauer der Institutionalisierung, negative Betreuungsqualität in den Einrichtungen, mehr als zwei Betreuungswechsel vor der Adoption und gesundheitliche Risiken zum Zeitpunkt der Adoption) – führten zu Verzögerungen im Bindungsaufbau und waren mit weniger Bindungssicherheit ein bis drei Monate nach der Adoption assoziiert. Das Ausmaß an Bindungssicherheit neun Monate nach der Adoption sowie auch das Vorhandensein eines desorganisierten Bindungsstatus konnten dagegen nicht durch die negativen Vorerfahrungen erklärt werden. Die Befunde legen nahe, dass negative Vorerfahrungen den Aufbau sicherer Bindungen in den ersten Monaten nach Aufnahme in die Familie beeinflussen können, dass jedoch für die längerfristige Bindungsentwicklung andere Faktoren wie die Umwelt in der Adoptivfamilie eine ausschlaggebende Rolle spielen könnten.

Bei einer Gruppe von 46 spät adoptierten Jugendlichen (Adoptionen aus dem Ausland mit vier bis neun Jahren) mit teils erheblichen negativen Vorerfahrungen in Form von Vernachlässigung und/oder Misshandlung fanden Pace, Di Folco,

Guerriero, Santona und Terrone (2015) im Alter von 12 bis 15 Jahren eine hohe Konkordanz-Rate zwischen den Bindungsrepräsentationen der Adoptivmütter und der Adoptivkinder. Die Jugendlichen zeigten häufiger sichere Bindungsrepräsentationen, wenn auch ihre Adoptivmütter über eine sichere Bindungsrepräsentation verfügten. Keine Zusammenhänge mit der Bindung der Jugendlichen fanden sich für das Geschlecht und das Herkunftsland der Adoptierten, für die Dauer seit der Adoption, für das Bildungsniveau der Adoptiveltern sowie für das Vorhandensein von Geschwistern.

Groza und Muntean (2016) untersuchten eine Gruppe von 63 jugendlichen Adoptierten von elf bis achtzehn Jahren, die in Rumänien im Alter von bis zu sechs Jahren adoptiert wurden. Ziel der Studie war es, die Zusammenhänge der Bindungsrepräsentation der adoptierten Jugendlichen mit der Selbstreflexivität („reflective functioning“<sup>33</sup>) der Eltern und dem selbstberichteten Erziehungsverhalten der Eltern zu analysieren. Die Befunde zeigen, dass die Adoptiveltern insgesamt über ein hohes Maß an Selbstreflexion verfügten und dass sowohl das Ausmaß an Selbstreflexivität als auch ein positives Erziehungsverhalten (angemessene Grenzsetzung und gemeinsames Aushandeln) mit dem Ausmaß an Bindungssicherheit der Jugendlichen assoziiert waren.

### 5.1.3.3 Zusammenfassung der Befunde

In den bisher vorhandenen Studien zur Vorhersage von Bindungsunterschieden bei Adoptivkindern wurde einerseits überprüft, inwieweit bekannte Einflussfaktoren wie die Feinfühligkeit und die Bindungsrepräsentation der Bezugspersonen sowie kindliche Dispositionen auch bei der Bindungsentwicklung von Adoptivkindern Gültigkeit besitzen. Darüber hinaus wurde analysiert, welche Rolle adoptionsspezifischen Faktoren wie den Vorerfahrungen der Kinder und den Umständen der Adoption zukommt. Eine Übersicht der als relevant identifizierten Faktoren findet sich in Abbildung 5.

Auf Seiten der Kinder wurde insbesondere der Einfluss adoptionsspezifischer Faktoren auf die Bindungsentwicklung untersucht. Das Alter zum Zeitpunkt der Adoption wurde in Studien bis 2007 als bedeutsamer Einflussfaktor für die Bindungssicherheit identifiziert. Die Befunde der Meta-Analyse von van den Dries (2009) ergaben, dass Kinder, die erst nach dem zwölften Lebensmonat adoptiert worden waren, häufiger unsichere Bindungsmuster aufwiesen, während bei Kindern, die vor dem Alter von zwölf Monaten adoptiert worden waren, keine Unterschiede in der Bindungsentwicklung im Vergleich zu nicht-adoptierten Kindern zu

33 Unter reflective functioning wird die Fähigkeit zur Metakognition und zur Selbstreflexivität in Bezug auf Denken und Gefühle verstanden. Nach Fonagy und Target (1997) beeinflusst diese Fähigkeit, ob sich die Mutter / der Vater das Kind als mentales Wesen, d. h. als Person mit Absichten, Gefühlen und Wünschen vorstellen kann.

beobachten waren. Auf das Ausmaß an Bindungsdesorganisation hatte das Alter zum Zeitpunkt der Adoption hingegen auch bereits in älteren Studien keinen bedeutsamen Einfluss (Carlson et al., 2014; van den Dries et al., 2009). Als mögliche Erklärung für den Einfluss des Alters bei der Adoption auf die Bindungssicherheit wurde angenommen, dass Kinder, die in jüngerem Alter adoptiert wurden, weniger Deprivationserfahrungen gemacht sowie eher feinfühliges Elternverhalten in der Phase des Bindungsaufbaus erlebt hatten. Zudem könnte es für Kinder leichter sein, von Beginn an ein sicheres Bindungsmuster auszubilden als ein bestehendes unsicheres Muster zu ändern (van den Dries et al., 2009). Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass neuere Studien den Einfluss des Alters mehrheitlich nicht replizieren konnten, da sich keine Unterschiede in der Bindungssicherheit in Abhängigkeit vom Alter der Kinder bei der Aufnahme in die Adoptivfamilie zeigten (Barcons et al., 2014; Beijersbergen et al., 2012; Carlson et al., 2014; Niemann & Weiss, 2012; Pace, Di Folco et al., 2015). Eine neuere Meta-Analyse der Befunde, in der mögliche Erklärungen für diese Inkonsistenz zu testen wären, steht bislang aus. Jedoch wurde beobachtet, dass ein Effekt des Alters zum Zeitpunkt der Adoption auf die Bindungssicherheit in den nachfolgenden Jahren vor allem in Studien mit größeren Stichproben statistisch gegen den Zufall abgegrenzt werden konnte<sup>34</sup>. Dies könnte darauf hindeuten, dass es sich um einen eher schwachen Effekt handelt, der eventuell zudem durch Fortschritte bei der Qualität institutioneller Unterbringungsformen für Kinder und bei der Vorbereitung von Adoptiveltern schwerer nachweisbar wird.

Insbesondere im Falle von Auslandsadoptionen sind Informationen über frühe negative Erfahrungen der Kinder und über die Qualität der bisherigen Fürsorgebedingungen häufig sehr begrenzt. Folglich liegen nur vereinzelte Befunde dazu vor, inwieweit belastende Vorerfahrungen der Adoptivkinder eine Rolle beim Aufbau neuer Bindungsbeziehungen zu den Adoptiveltern spielen. Zwei Studien geben erste Hinweise darauf, dass Erfahrungen von Deprivation in Heimen für den Bindungsaufbau in der Adoptivfamilie bedeutsam sein können. Román et al. (2012) fanden einen Zusammenhang zwischen einer frühen und lang andauernden Institutionalisierung vor der Adoption und der Entwicklung einer geringeren Bindungssicherheit. Auch Carlson et al. (2014) stellten fest, dass das Risiko für den Aufbau einer unsicheren Bindungsbeziehung von Kindern zu ihren Adoptiveltern mit der zunehmenden Anzahl von belastenden Vorerfahrungen (das heißt Misshandlungs- und Vernachlässigungserfahrungen, lange Heimunterbringung, geringe Betreuungsqualität im Heim) steigt. Neben der Erfahrung von Deprivation konnten zudem häufigere vorausgehende Wechsel bei den Betreuungspersonen als weiterer bedeutsamer Risikofaktor für die Bindungsentwicklung von Adoptivkindern identifiziert werden (Carlson et al., 2014; Niemann & Weiss, 2012).

34 Julian (2013) stellte in einer Literaturzusammenfassung heraus, dass sich ein Effekt des Alters bei Adoption überwiegend bei Studien mit großen Stichproben zeigte, sowie wenn die Eltern selbst über das Bindungsverhalten Auskunft erteilten oder Gruppen danach verglichen wurden, ob die Kinder bei der Adoption jünger oder älter als 24 Monate waren.

In lediglich drei Studien (Carlson et al., 2014; Cohen & Farnia, 2011; Niemann & Weiss, 2012) wurden Defizite in der kognitiven Entwicklung und gesundheitliche Probleme als Einflussfaktoren untersucht. Die Befunde zum Einfluss kognitiver Defizite sind uneinheitlich (Cohen & Farnia, 2011; Niemann & Weiss, 2012), während der Befund von Carlson et al. (2014) zum Einfluss gesundheitlicher Probleme bisher noch nicht repliziert wurde. Insgesamt erlauben die vorhandenen Ergebnisse keine belastbaren Aussagen über die Bedeutung von Defiziten in der kognitiven Entwicklung und von gesundheitlichen Problemen für die Bindungsentwicklung der Kinder.

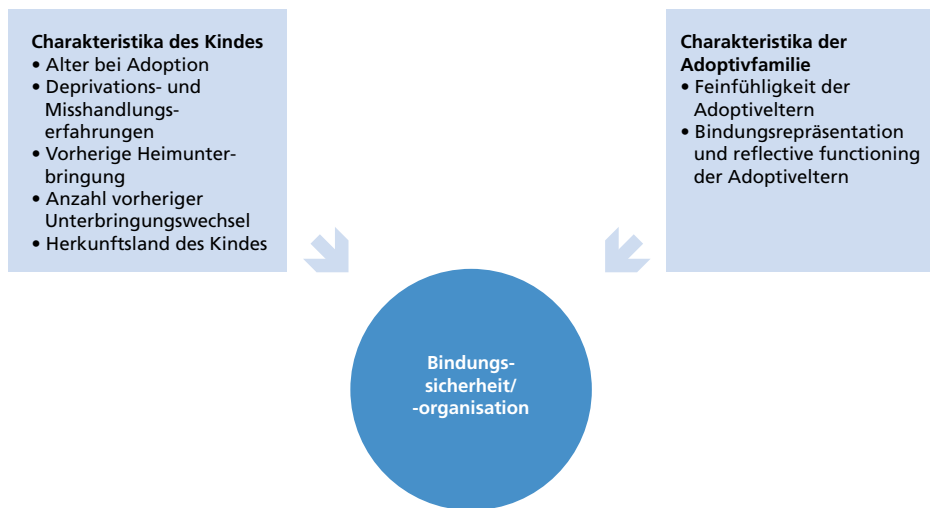
Hinsichtlich des Einflusses nicht-adoptionsspezifischer Determinanten auf die Bindungsentwicklung wurde auf Seiten der Kinder insbesondere die Rolle des Geschlechts und des Temperaments überprüft. Die Befundlage zum Geschlecht ist heterogen, da in zwei Studien (Pace et al., 2014; Román et al., 2012) mit aus dem Ausland adoptierten Kindern im Vor- bzw. Grundschulalter Jungen ein höheres Risiko für unsichere oder desorganisierte Bindungsbeziehungen zu ihren Bezugspersonen aufwiesen, während in drei anderen Studien (Barcons et al., 2014; Beijersbergen et al., 2012; Pace, Santona, Zavattini & Folco, 2015) kein bedeutsamer Effekt des Geschlechts auf die Repräsentation der Kinder von ihren Bindungsbeziehungen festgestellt werden konnte. Bedeutsame Zusammenhänge zwischen dem kindlichen Temperament und der Bindungsentwicklung von Adoptivkindern konnten bislang nicht belegt werden (Beijersbergen et al., 2012; Lionetti, 2014).

Insgesamt scheinen auf Seiten der Kinder somit vor allem adoptionsspezifische Faktoren, das heißt belastende Vorerfahrungen wie Deprivations- und Misshandlungserfahrungen, häufige Betreuungswechsel und längere Heimunterbringungen, als Risikofaktoren zu wirken, die den Aufbau einer sicheren und vertrauensvollen Bindungsbeziehung der Kinder zu ihren Adoptiveltern erschweren können. Das Vorliegen dieser Risikofaktoren schließt eine sichere Bindungsentwicklung nicht aus, sie stellen die Kinder und ihre Adoptiveltern aber vor besondere Herausforderungen beim Bindungsaufbau.

Auf Seiten der Adoptiveltern konnten in mehreren Studien (van den Dries, Juffer, van Ijzendoorn, Bakermans-Kranenburg & Alink, 2012) ein hohes Maß an Feinfühligkeit (Beijersbergen et al., 2012; Juffer, Bakermans-Kranenburg & van Ijzendoorn, 2005; Schoenmaker et al., 2015) sowie eine eigene sichere Bindungsrepräsentation beziehungsweise ein hohes Ausmaß an reflective functioning, das heißt die Fähigkeit, eigene mentale Zustände und die des Kindes zu verstehen (Barone & Lionetti, 2012; Groza & Muntean, 2016; Lionetti, 2014; Pace & Zavattini, 2011; Pace, Di Folco et al., 2015), als die wichtigsten Prädiktoren für den Aufbau sicherer kindlicher Bindungsmuster identifiziert werden. Dies weist darauf hin, dass beim Bindungsaufbau zwischen Kindern und Adoptiveltern prinzipiell dieselben Kompetenzen bedeutsam sind wie auch bei leiblichen Familien, auch wenn sie situationsbedingt unter Umständen besonders herausgefordert werden. Dieses Gesamtergebnis ist insofern wichtig, als damit für Adoptionen auf einen umfangreichen

Forschungsstand zu Möglichkeiten der Förderung relevanter elterlicher Fähigkeiten zurückgegriffen werden kann (Bakermans-Kranenburg, van Ijzendoorn & Juffer, 2003; Dozier & Rutter, 2016; Steele & Steele, 2017). Bei der Analyse adoptionsspezifischer Einflussfaktoren geben die Befunde von Román et al. (2012) erste Hinweise darauf, dass die gemeinsame Adoption mit einem Geschwisterkind positive Konsequenzen für den Bindungsaufbau zu den Adoptiveltern haben kann; eine Replikation dieses Befunds steht allerdings noch aus.

### Abb. 5: Einflussfaktoren auf die Bindungsentwicklung bei Adoptivkindern



**Fazit.** Aktuell weist die wissenschaftliche Befundlage darauf hin, dass die Fähigkeiten der Adoptiveltern, die Perspektive des Kindes einzunehmen und feinfühlig auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen zu können, eine zentrale Rolle für die Entwicklung sicherer Bindungen der Adoptivkinder spielen. Belastende Vorerfahrungen können es den Kindern jedoch erschweren, vertrauensvolle Bindungsbeziehungen aufzubauen. Da die Erfahrung von emotionaler Sicherheit in der Bindungsbeziehung zu den Adoptiveltern den adoptierten Kindern helfen kann, frühe belastende Erfahrungen besser zu verarbeiten, erscheint es sinnvoll, Adoptiveltern frühzeitig beim Bindungsaufbau zu ihrem Adoptivkind zu unterstützen. So wird auch langfristig eine positive Entwicklung der Kinder begünstigt.

(Methodische) Einschränkungen sollten bei der Interpretation der vorhandenen Befunde beachtet werden. Der Einfluss von außerfamiliären Faktoren wie beispielsweise die Vorbereitung der Adoptiveltern, die fachliche Unterstützung oder der Kontakt zur Herkunftsfamilie wurde bisher nicht überprüft, sodass keine Aussagen zum Einfluss auf die Bindungsentwicklung möglich sind. Viele der vorgestellten Studien zur Bindungsentwicklung von Adoptivkindern basieren auf sehr kleinen Stichproben, was die Generalisierbarkeit der Befunde erschwert. Allerdings liegt

mittlerweile eine nennenswerte Anzahl an Studien vor, so dass bereits vor einigen Jahren eine Meta-Analyse mit in der Regel belastbaren Aussagen möglich war. Zudem wurden seitdem weitere Studien veröffentlicht. Die Studien variieren im Hinblick auf die berücksichtigten Altersgruppen (Kleinkinder, Kinder in der mittleren Kindheit, Jugendliche), die verwendeten Methoden zur Bindungserfassung und den Fokus auf Bindungsverhalten oder Bindungsrepräsentation sowie auch im Hinblick auf die untersuchten Prädiktoren. Dies erschwert einerseits einen Vergleich der Befunde über Studien hinweg. Bei einigermaßen konsistenten Befunden, wie etwa bezüglich eines positiven Einflusses der Feinfühligkeit von Adoptiveltern, spricht die Vielfalt der untersuchten Stichproben und eingesetzten Maße aber andererseits für einen robusten Effekt. Zu berücksichtigen ist auch, dass fast alle Studien international adoptierte Kinder untersuchten, während bislang kaum Erkenntnisse zur Bindungsentwicklung national adoptierter Kinder vorliegen. Schließlich liegen dem Großteil der Untersuchungen korrelative Designs zugrunde, die kausale Zusammenhänge nahelegen, aber alleine nicht nachweisen können. Allerdings gibt es sowohl im Bereich der Adoptionsforschung (Baker, Biringen, Meyer-Parsons & Schneider, 2015; Juffer et al., 2005), vor allem aber im größeren Feld der Bindungsforschung eine ganze Reihe an Interventionsstudien, die zumindest für positive Wirkungen relevanter elterlicher Fähigkeiten experimentelle Evidenz zur Verfügung stellen (Steele & Steele, 2017), so dass ein Vertrauen in ursächliche Effekte zumindest hier gerechtfertigt scheint.

## 5.2 Psychosoziale Anpassung von Adoptivkindern

### 5.2.1 Psychosoziale Anpassung von Adoptivkindern – Besonderheiten

Eine Vielzahl internationaler Studien hat sich mit der Frage beschäftigt, ob Adoptivkinder häufiger Verhaltensprobleme entwickeln als nicht-adoptierte Kinder (vgl. Abschnitt 2.1).<sup>35</sup> Die vorhandenen Studien zeigen, dass sich die meisten Adoptivkinder weitestgehend angepasst entwickeln und kein besorgniserregendes Niveau an Verhaltensauffälligkeiten zeigen (Bimmel, Juffer, van Ijzendoorn & Bakermans-Kranenburg, 2003; Juffer & van Ijzendoorn, 2005). Dennoch haben Adoptivkinder

<sup>35</sup> Bei der Untersuchung von Verhaltensproblemen wird in der Regel zwischen internalisierenden Problemen (nach innen gerichteten Symptomen wie Angst, depressive Symptome und sozialer Rückzug) und externalisierenden Problemen (nach außen gerichteten Symptomen wie aggressives und dissoziales Verhalten) unterschieden.

als Gruppe betrachtet häufiger als nicht-adoptierte Kinder behandlungsbedürftige Verhaltensprobleme.<sup>36</sup> Am häufigsten treten externalisierende Probleme, beispielsweise aggressives Verhalten oder Aufmerksamkeitsdefizite, auf (Bimmel et al., 2003; Juffer & Ijzendoorn, 2005; Rosnati et al., 2008; Merz & McCall, 2010; Miller et al., 2009; Wierzbicki, 1993). Dies bestätigt auch eine neue Meta-Analyse zur psychischen Gesundheit international adoptierter Jugendlicher, die auf elf Studien basiert, in denen insgesamt 17.919 adoptierte Jugendliche mit 1.090.289 nicht-adoptierten Gleichaltrigen aus der Allgemeinbevölkerung verglichen wurden (Askeland et al., 2017). Über alle untersuchten Bereiche der psychischen Gesundheit hinweg berichteten die adoptierten Jugendlichen als Gruppe betrachtet eine höhere psychische Belastung als nicht-adoptierte Gleichaltrige. Vertiefte Analysen für verschiedene Bereiche der Belastung zeigten, dass die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen vor allem für externalisierende Auffälligkeiten, aber nicht für internalisierende Symptome statistisch bedeutsam waren.

Eine Häufung von Verhaltensproblemen findet sich sowohl für national als auch international adoptierte Kinder und Jugendliche (Bimmel et al., 2003; Brown, Waters & Shelton, 2017; Juffer & van Ijzendoorn, 2005; Palacios & Brodzinsky, 2010; Wierzbicki, 1993). Allerdings verweisen die Befunde von Juffer und van Ijzendoorn (2005) darauf, dass international adoptierte Kinder tendenziell weniger Probleme haben als national adoptierte Kinder (Juffer & van Ijzendoorn, 2005)<sup>37</sup>.

Aus den höheren Belastungen der Adoptivkinder resultiert in der nachgehenden Begleitung ein höherer Bedarf an Beratung und Psychotherapie, und adoptierte Kinder und Jugendliche sind häufiger als nicht-adoptierte Kinder und Jugendliche in psychotherapeutischer Behandlung (z.B. Brand & Brinich, 1999)<sup>38</sup>. Auch wenn also der Großteil adoptierter Kinder und Jugendlicher keine klinisch bedeutsamen Verhaltensprobleme aufweist, sind die gefundenen Unterschiede zwischen Adoptivkindern und nicht-adoptierten Gleichaltrigen zu beachten und adäquate Unterstützungsangebote bereit zu halten, die den spezifischen Bedürfnissen der Adoptivkinder gerecht werden (Askeland et al., 2017; Brown et al., 2017; Fisher, 2015).

36 Im deutschsprachigen Raum liegt bisher erst eine Studie zur Belastung von Adoptivkindern vor (Gabriel & Keller, 2014). Gabriel und Keller (2014) fanden in ihrer Untersuchung mit 146 Adoptivkindern aus der Schweiz, dass die meisten Adoptivkinder unbelastet sind. Jedoch gibt es eine kleine Gruppe hoch belasteter Kinder. Diese Gruppe von Kindern, so die Autoren, weist eine risikohafte Mehrfachbelastung in mehreren Problembereichen auf, die ernst genommen werden sollte.

37 Bei der Interpretation dieses Befunds ist zu berücksichtigen, dass im angloamerikanischen Raum national adoptierte Kinder ihre leibliche Familie häufig aufgrund von (vermuteter) Gefährdung verlassen mussten und vor der Adoption über einen längeren Zeitraum in Pflegefamilien lebten (für eine aktuelle systematische Übersicht vgl. Brown et al., 2017). Studien, die in den ersten Lebensmonaten adoptierte Kinder untersuchen, sind dagegen selten.

38 Zu berücksichtigen ist allerdings auch, dass die häufigere psychotherapeutische Behandlung von adoptierten Kindern und Jugendlichen nicht zwingend durch eine stärkere Belastung der Kinder und Jugendlichen, sondern auch durch eine erhöhte Sensibilität der Adoptiveltern für die Probleme erklärt werden könnte. Die Befunde von Miller, Fan, Grotevant, Christensen, Coyle und van Dulmen (2000) weisen tatsächlich darauf hin, dass beide Faktoren, die höhere Belastung und die erhöhte Sensibilität der Eltern für die Belastung, die häufigere psychotherapeutische Behandlung von adoptierten Kindern und Jugendlichen erklären.

## 5.2.2 Einflussfaktoren auf die psychosoziale Anpassung von Adoptivkindern

### 5.2.2.1 Befunde aus Forschungsübersichten

Vier narrative Forschungsübersichten bzw. Meta-Analysen haben sich bisher – neben dem Vergleich von Adoptivkindern mit Nicht-Adoptivkindern – mit den Einflussfaktoren auf die psychosoziale Anpassung von Adoptivkindern beschäftigt.

Berry (1992) fasste in ihrer narrativen Forschungsübersicht zehn Längsschnittstudien zusammen, die sich mit Einflussfaktoren auf das Problemverhalten von Adoptivkindern auseinandergesetzt hatten und die im Zeitraum von 1969 bis 1987 veröffentlicht wurden. Sie identifizierte einerseits die Einstellungen und das Verhalten der Adoptiveltern und andererseits Faktoren auf Seiten der Kinder als relevante Einflussfaktoren. Der stärkste Einfluss zeigte sich auf der Seite der Adoptiveltern, da hohe und unrealistische Erwartungen gegenüber dem Adoptivkind oder ein emotional kalter Umgang mit dem Kind mit späteren kindlichen Anpassungsproblemen einhergingen. Eine zeitlich stabile Partnerschaft der Adoptiveltern mit einem unterstützenden Umfeld wirkte hingegen förderlich für eine angepasste Entwicklung des Adoptivkindes. Kinder, die zum Zeitpunkt der Adoption schon älter waren oder schon sehr früh aggressive oder destruktive Verhaltensweisen zeigten, entwickelten nach Berry (1992) ebenfalls häufiger Anpassungsprobleme.

Bimmel, Juffer, van Ijzendoorn und Bakermans-Kranenburg (2003), die in ihrer Meta-Analyse ausschließlich Auslandsadoptionen in den Blick nahmen und dabei 10 Studien mit mehr als 2.000 adoptierten Kindern bzw. Jugendlichen einbeziehen konnten, fanden einen Geschlechtsunterschied für externalisierende und internalisierende Verhaltensauffälligkeiten. Adoptierte Mädchen wiesen im Vergleich zu nicht-adoptierten Mädchen geringfügig häufiger klinisch relevante Verhaltensprobleme auf, während ein entsprechender Unterschied beim Vergleich von adoptierten mit nicht-adoptierten Jungen statistisch nicht nachweisbar war. Die Untersuchung anderer Prädiktoren wie das Alter zum Zeitpunkt der Adoption, der sozioökonomische Status oder das Herkunftsland, ergab keine signifikanten Effekte, so dass diesen Faktoren auf der Grundlage der einbezogenen Studien kein Einfluss auf die Entwicklung von Verhaltensproblemen zugesprochen werden konnte.

In der Meta-Analyse von Juffer und van Ijzendoorn (2005) zeigte sich auf der Grundlage von mehr als 60 einbezogenen Studien mit insgesamt mehr als 25.000 adoptierten Kindern bzw. Jugendlichen, dass das Geschlecht und das Alter zum Zeitpunkt der Adoption das Ausmaß an Verhaltensproblemen nicht beeinflussten. Einen Einfluss hatte jedoch die Dauer, die das Kind bereits in der Adoptivfamilie lebte. So hatten Kinder und Jugendliche, die weniger als zwölf Jahre in der Adoptivfamilie lebten, mehr Verhaltensprobleme als Jugendliche, die bereits



länger in der Familie lebten. Dies galt insbesondere für das Ausmaß an externalisierenden Verhaltensproblemen. Zumindest für international adoptierte Kinder bzw. Jugendliche ließ sich auch ein Einfluss der vor der Adoption erlebten Belastungen auf externalisierende Verhaltensauffälligkeiten nachweisen.

Hawk und McCall (2010) identifizierten in ihrer Forschungsübersicht von 18 Studien zum Problemverhalten international aus Institutionen heraus adoptierter Kinder – im Gegensatz zu den drei anderen Übersichtsarbeiten – das Alter zum Zeitpunkt der Adoption als stärksten Prädiktor. Insbesondere Kinder, die nach dem Alter von 18 Monaten adoptiert wurden, zeigten deutlich häufiger als andere Kinder internalisierende und externalisierende Verhaltensprobleme sowie Symptome einer Aufmerksamkeitsstörung.

In der aktuellen Meta-Analyse von Askeland et al. (2017) bestätigten sich die Befunde von Bimmel et al. (2003) sowie von Juffer und van Ijzendoorn (2005), da das Alter zum Zeitpunkt der Adoption keine Rolle im Hinblick auf das Ausmaß der Verhaltensprobleme der adoptierten Jugendlichen hatte.

Eine aktuelle Forschungsübersicht (Melero & Sánchez-Sandoval, 2017) beschäftigte sich mit der psychosozialen Anpassung von Erwachsenen, die in der Kindheit adoptiert wurden, und fasste Befunde aus 27 Studien zusammen, in denen ausschließlich Inlandsadoptionen untersucht wurden. Die Ergebnisse zeigen, dass erwachsene Adoptierte als Gruppe betrachtet etwas stärker psychisch belastet sind als Personen aus der Allgemeinbevölkerung. Die Befunde umfassten dabei Symptome von Depressivität, Angst und Neurotizismus sowie Symptome von Persönlichkeitsstörungen und Verhaltensstörungen. Gleichzeitig wurde jedoch auch deutlich, dass lediglich eine kleine Gruppe Adoptierter psychisch belastet ist. Die Autorinnen diskutieren auf Basis von Einzelbefunden auch die Bedeutung des Alters bei der Adoption sowie den Beitrag familiärer Variablen (Bindungsrepräsentation der Adoptierten sowie der Erziehungsstil der Adoptiveltern) für die psychosoziale Anpassung im Erwachsenenalter. Methodische Einschränkungen sowie fehlende Replikationen erlauben jedoch keine finalen Schlussfolgerungen.

### **5.2.2.2 Darstellung der Einzelstudien (ab 2007)**

Simmel (2007) untersuchte in einer amerikanischen Längsschnittstudie mit drei Messzeitpunkten zwei, vier und acht Jahre nach der Adoption den Einfluss verschiedener Risikofaktoren auf das Auftreten von Verhaltensproblemen in einer Gruppe von 293 adoptierten Pflegekindern. Es zeigten sich für die pränatale Exposition von Drogen, Alkohol oder Nikotin zu keinem Zeitpunkt bedeutsame Effekte. Dagegen waren die Erfahrungen von sexuellem Missbrauch oder Vernachlässigung mit einem erhöhten Risiko für die Ausbildung von Verhaltensproblemen zwei beziehungsweise vier Jahre nach der Adoption verbunden. Ebenso hatten die Kinder

häufiger Verhaltensprobleme, wenn sie vor der Adoption wiederholte Wechsel von Pflegefamilien erlebt hatten. Dieser Effekt war am deutlichsten acht Jahre nach der Adoption. Auch das von den Adoptiveltern berichtete Erziehungsverhalten (kognitive Anregung, Disziplin sowie emotionale Unterstützung) sowie ihre Einschätzung, wie gut sie auf die Adoption vorbereitet waren, wiesen Zusammenhänge zum Problemverhalten der Adoptivkinder auf. Spezifische Analysen zeigten, dass vor allem eine als gut empfundene Vorbereitung der Adoptiveltern über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg zu positiven Entwicklungsverläufen der Kinder beitrug und gerade dann, wenn negative Vorerfahrungen der Kinder vorlagen.

Lewis, Dozier, Ackerman und Sepulveda-Kozakowski (2007) beschäftigten sich in ihrer Studie mit der Rolle der Platzierungsstabilität für die Entwicklung oppositionellen Verhaltens<sup>39</sup> von Adoptivkindern im Alter zwischen fünf und sechs Jahren. Es wurde dabei die Ausprägung oppositioneller Symptome von 33 Adoptivkindern mit mehr als einem Betreuungswechsel vor der Adoption, 42 Adoptivkindern, die vor der Adoption stabil in einer Pflegefamilie lebten, sowie einer Vergleichsgruppe von 27 Kindern, die nie in einer Pflegefamilie oder Adoptivfamilie gelebt hatten, miteinander verglichen. Alle untersuchten Adoptivkinder lebten zum Zeitpunkt der Untersuchung mindestens 10 Monate in der Adoptivfamilie. Die Ergebnisse zeigen, dass die Adoptiveltern, deren Kinder mehrere Betreuungswechsel vor der Adoption erlebt hatten, insgesamt von einem höheren Ausmaß oppositioneller Symptome berichteten als (Adoptiv-)Eltern der anderen Kinder. Die Ergebnisse legen somit nahe, dass die Erfahrung wiederholter Beziehungsabbrüche die sozio-emotionale Entwicklung der Adoptivkinder negativ beeinträchtigen kann.

In der Studie von Tan, Marfo und Dedrick (2007), in der 124 aus China adoptierte Kinder mit besonderen gesundheitlich bedingten Fürsorgebedürfnissen („special needs“)<sup>40</sup> im Vergleich zu Adoptivkindern ohne besondere Fürsorgebedürfnisse untersucht wurden, erwiesen sich von den Adoptiveltern rückblickend berichtete Hinweise auf eine unzureichende Versorgung oder Misshandlung des Kindes vor der Adoption als stärkste Prädiktoren von internalisierenden und externalisierenden Verhaltensauffälligkeiten, die im Mittel etwa zwei Jahre nach der Aufnahme des Kindes erhoben wurden. Das Alter zum Zeitpunkt der Adoption beeinflusste dagegen das Ausmaß an Verhaltensproblemen nicht. Auch die von den Adoptiveltern erinnerten Anzeichen für Entwicklungsrückstände und -auffälligkeiten zum Zeitpunkt der Aufnahme des Kindes, nicht aber die offizielle Klassifikation im Adoptionsverfahren als Kind mit oder ohne besondere Fürsorgebedürfnisse (special needs) sagten ein größeres Ausmaß an Verhaltensproblemen vorher.

39 Oppositionelles Verhalten bezeichnet ein Verhaltensmuster, bei dem ein Kind aufsässiges und ungehorsames Verhalten zeigt, eine geringe Frustrationstoleranz und hohe Reizbarkeit aufweist sowie Regeln und Anforderungen von erwachsenen Autoritätspersonen missachtet und häufig in Streit mit Erwachsenen gerät.

40 Als besonderes Fürsorgebedürfnis wurde in der Studie eingeordnet, wenn das Kind älter als drei Jahre zum Zeitpunkt der Adoption war (n=16), es eine Lippen-/Kiefer-Gaumenspalte (n=27), andere sichtbare Behinderungen wie z.B. einen Klumpfuß oder fehlende Gliedmaßen (n=32), Herzerkrankungen (n=24) oder andere Erkrankungen/gesundheitliche Beeinträchtigungen wie z.B. ein Feuerma, Bluterkrankungen, Verbrennungen, Schwerhörigkeit (n=13) hatte oder mit Hepatitis B (n=6) infiziert war.

Rosnati, Montirosso und Barni (2008), die eine Stichprobe von 186 international adoptierten Kindern im Schulalter untersuchten, fanden keinen Einfluss des Alters bei Adoption und des Geschlechts auf das Ausmaß von internalisierenden und externalisierenden Auffälligkeiten. Mit welchem Alter die Kinder in die Adoptivfamilie kamen und ob es Jungen oder Mädchen waren, spielte somit keine Rolle für die vorhandenen Verhaltensprobleme. Auch der sozioökonomische Status der Adoptiveltern hatte keinen Einfluss auf die psychosoziale Anpassung der Adoptivkinder.

In der Studie von Miller, Chan, Tirella und Perrin (2009) wurden 50 acht- bis zehnjährige Kinder untersucht, die aus Osteuropa in die USA adoptiert wurden. Es handelte sich dabei teilweise um eine klinische Stichprobe, so dass das Ausmaß an Verhaltensproblemen besonders hoch war. So wurde bei 46% der Kinder ein Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom diagnostiziert. 44% der Kinder zeigten in einem klinischen Ausmaß externalisierende Verhaltensweisen und 18% wiesen entsprechende internalisierende Symptome auf. Die Befunde zu den Einflussfaktoren zeigten keine Unterschiede in den Verhaltensauffälligkeiten in Abhängigkeit vom Alter bei der Adoption und dem Ausmaß phänotypischer Anzeichen eines fetalen Alkoholsyndroms<sup>41</sup> zum Zeitpunkt der Adoption. Risiko- und Schutzfaktoren auf Seiten der Adoptivfamilie wurden in der Studie nicht erfasst, sodass keine Aussagen über den Einfluss des familiären Umfelds möglich sind.

Nalavany, Ryan und Hinterlong (2009) beschäftigten sich in einer US-amerikanischen Studie mit dem Einfluss von sexuellem Missbrauch, Vernachlässigung und körperlicher Misshandlung auf das externalisierende Verhalten von adoptierten Kindern und Jugendlichen. Insgesamt nahmen 1.136 aus dem Jugendhilfesystem adoptierte Jungen im Alter von sechs bis 18 Jahren an der Studie teil. Die Ergebnisse geben Hinweise auf die besondere Bedeutung von Erfahrungen des sexuellen Missbrauchs. So zeigten Jungen, die sexuell missbraucht wurden, häufiger externalisierende Symptome als adoptierte Jungen ohne derartige Erfahrungen. Erfahrungen von Vernachlässigung und körperlicher Misshandlung waren dagegen nicht mit einem erhöhten Ausmaß an externalisierenden Verhaltensweisen assoziiert. Wurde von den Adoptiveltern eine gute Vorbereitung vor der Aufnahme des Kindes beschrieben, senkte dies die Wahrscheinlichkeit kindlicher Verhaltensprobleme.

Merz und McCall (2010) untersuchten die Auswirkungen unterschiedlicher Ausmaße an Deprivationserfahrungen auf Verhaltensprobleme bei adoptierten Kindern. Das Hauptinteresse lag dabei auf einer Gruppe von 342 Kindern und Jugendlichen, die aus russischen Heimen in die USA adoptiert wurden. Diese zeigten insgesamt ein höheres Ausmaß an externalisierenden Verhaltensauffälligkeiten

41 „Das fetale Alkoholsyndrom (FAS, auch Alkoholembryopathie genannt) ist ein Fehlbildungssyndrom bei Kindern, deren Mütter während der Schwangerschaft chronisch oder zeitweise Alkohol getrunken haben (Feldmann, Löser und Weglage, 2007). Typischerweise zeigen die Kinder Gesichts- und Organfehlbildungen, prä- und postnatale Wachstumsstörungen und sowohl kognitive als auch sozioemotionale Defizite.“ (Lohaus & Vierhaus, 2013, S. 241)

und Aufmerksamkeitsproblemen als Kinder, die im Inland adoptiert wurden. Im Vergleich zu einer Gruppe von Kindern, die aus rumänischen Heimen adoptiert wurden und dort einem sehr hohen Maß an Deprivationserfahrungen ausgesetzt waren, zeigten die aus Russland adoptierten Kinder jedoch bedeutsam weniger Verhaltensauffälligkeiten. Insgesamt bestätigen die Befunde demnach die Bedeutung von Deprivationserfahrungen für die Entwicklung von Verhaltensproblemen. Auch das Alter zum Zeitpunkt der Adoption war mit dem Ausmaß an Verhaltensproblemen assoziiert. So hatten Kinder, die zum Zeitpunkt der Adoption älter als 18 Monate waren, deutlich mehr internalisierende und externalisierende Auffälligkeiten, Aufmerksamkeitsprobleme und soziale Probleme als Kinder, die bei der Adoption jünger als 18 Monate waren. Risiko- und Schutzfaktoren auf Seiten der Adoptivfamilie wurden in der Studie nicht erfasst.

Die Befunde der amerikanischen Studie von Ji, Brooks, Barth und Kim (2010) weisen darauf hin, dass die Fähigkeit der Adoptivfamilie, mit Belastungen und Stresssituationen angemessen umzugehen, positiv dazu beiträgt, wie sich die Kinder nach einer Adoption entwickeln. In der Studie wurden 379 Adoptiveltern, die ihre Kinder im Inland adoptiert hatten, 14 Jahre nach der Adoption befragt. Es zeigte sich, dass das Risiko für Verhaltensprobleme bei einer erlebten Misshandlung und anderen belastenden Erfahrungen vor der Adoption (beispielsweise eine pränatale Drogenexposition oder wiederholte Wechsel der Fremdunterbringungen vor der Adoption) erhöht war. Allerdings fanden die Autoren auch, dass positive Bedingungen in der Adoptivfamilie – erfasst durch das „familienbezogene Kohärenzgefühl“ („family sense of coherence“<sup>42</sup>) – dieses Risiko abpuffern konnten. Bei negativen Bedingungen in der Adoptivfamilie und bestehenden Risikofaktoren vor der Adoption ergab sich ein kumulativer Effekt, der die Ausprägung kindlicher Verhaltensprobleme verstärkte. Die Auswirkungen eines niedrigen familienbezogenen Kohärenzgefühls alleine waren im Vergleich stärker als die Auswirkungen der Lebensumstände des Kindes vor der Adoption alleine, was unterstreicht, wie wichtig die Fähigkeit der Adoptiveltern ist, mit vorhandenen Belastungen und Stresssituationen angemessen umzugehen. Weitergehende Analysen mit Daten der gleichen Stichprobe (Crea, Chan & Barth, 2014), bei denen spezifisch auf Symptome einer Aufmerksamkeitsstörung 14 Jahre nach der Adoption eingegangen wurde, bestätigten die bedeutsame Rolle des familiären Umfelds für die Prävention von Verhaltensproblemen der Adoptivkinder. So fungierten das familienbezogene Kohärenzgefühl und ein wahrgenommenes Zusammenpassen in der Familie als vermittelnde Variablen zwischen kindlichen Risikofaktoren und der Ausprägung der ADHS-Symptome.

42 Aaron Antonovsky, der Begründer des Konzepts der Salutogenese, versteht unter Kohärenzgefühl eine Form des übergeordneten Unvertrauens gegenüber der Welt als grundlegende Orientierung eines Individuums. Das Kohärenzgefühl setzt sich dabei aus drei Aspekten zusammen, einem Gefühl der Verstehbarkeit (comprehensibility, das heißt die Fähigkeit, die Zusammenhänge des Lebens zu verstehen), einem Gefühl der Handhabbarkeit bzw. Machbarkeit („manageability“, das heißt die Überzeugung, das eigene Leben gestalten zu können) sowie einem Gefühl von Bedeutsamkeit oder Sinnhaftigkeit („meaningfulness“, das heißt der Glaube an die Sinnhaftigkeit des Lebens) (Antonovsky, 1997).

In der in Israel durchgeführten Studie von Gleitman und Savaya (2011) zeigten die befragten, mehrheitlich in der frühen Kindheit adoptierten 169 Jugendlichen insgesamt sehr geringe Problemwerte, sowohl im internalisierenden als auch im externalisierenden Bereich. Weder das Alter zum Zeitpunkt der Adoption noch das Ausmaß an Belastungen vor der Adoption hatten über diesen langen Zeitraum hinweg einen Einfluss auf die von den Jugendlichen selbst berichteten Verhaltensprobleme.

Wiik und Kollegen (2011) untersuchten den Einfluss eines Heimaufenthalts in den ersten Lebensjahren, indem sie die psychische Belastung von aus Institutionen adoptierten Kindern mit der Belastung international adoptierter Kinder ohne solche Erfahrungen verglichen. Insgesamt 141 international adoptierte Kinder zwischen acht und elf Jahren nahmen an der Studie teil; vor der Adoption lebten die Kinder in Heimen beziehungsweise Waisenhäusern ( $n = 68$ ) oder in Pflegefamilien ( $n = 74$ ). 76 nicht-adoptierte Kinder dienten als Vergleichsgruppe. Die Ergebnisse zeigten, dass Adoptivkinder mit Heimerfahrung mehr Problemverhalten aufwiesen als Nicht-Adoptivkinder. Im Hinblick auf Symptome einer Aufmerksamkeitsstörung fanden sich zudem spezifische Risiken für Adoptivkinder mit Heimerfahrung auch im Vergleich zu international adoptierten Kindern ohne Heimerfahrung; dies galt jedoch nicht für externalisierende und internalisierende Verhaltensprobleme.

Zu den wenigen Untersuchungen, die Adoptivkinder selbst um Einschätzungen geben haben, gehört die in Kanada durchgeführte Studie von Gagnon-Oosterwaal und Kollegen (Gagnon-Oosterwaal, Cossette, Smolla, Pomerleau, Malcuit, Chicoine, Jelliu et al., 2012; Gagnon-Oosterwaal, Cossette, Smolla, Pomerleau, Malcuit, Chicoine, Belhumeur et al., 2012). An der Studie nahmen 95 Adoptivkinder im Alter von sieben Jahren teil, die aus dem Ausland adoptiert worden waren. Die Befunde zeigten, dass sich die adoptierten Kinder insgesamt als gut angepasst beschrieben. Im Vergleich zu einer repräsentativen Stichprobe von nicht-adoptierten Kindern berichteten die adoptierten Kinder lediglich etwas häufiger von internalisierenden Problemen und hier insbesondere von spezifischen Phobien. Die selbst berichteten Verhaltensprobleme standen in Zusammenhang mit verschiedenen Indikatoren chronischer Unterernährung und psychosozialer Deprivation (Kopfumfang, Verhältnis von Größe zu Alter und Größe zu Gewicht) zum Zeitpunkt der Ankunft in Kanada. Weitere Analysen (vgl. Gagnon-Oosterwaal, Cossette, Smolla, Pomerleau, Malcuit, Chicoine, Belhumeur et al., 2012) zeigten, dass der mütterliche Erziehungsstress den Zusammenhang zwischen kindlichen Merkmalen zum Zeitpunkt der Adoption und den späteren Verhaltensproblemen vermittelte. Dieser Befund legt nahe, dass professionelle Unterstützung der Adoptiveltern, also die Prävention und Intervention bei Belastungs- und Überforderungsgefühlen, eine positive Entwicklung der Kinder fördern kann.

Nadem et al. (2017) untersuchten in einer amerikanischen Längsschnittstudie mit mehreren Untersuchungszeitpunkten bis fünf Jahre nach der Adoption den Einfluss verschiedener Risikofaktoren auf das Auftreten von Verhaltensproblemen in einer Gruppe von 82 adoptierten Pflegekindern, die zwischen 0 Monaten und

8 Jahren in die Adoptivfamilie aufgenommen wurden. Die Erfahrungen von Misshandlung oder Vernachlässigung waren über den untersuchten Zeitraum hinweg mit einem leicht erhöhten Risiko für die Ausbildung von Verhaltensproblemen verbunden. Ebenso hatten die Kinder häufiger externalisierende Verhaltensprobleme, wenn sie mit mehr als vier Jahren adoptiert wurden. Dieser Effekt war jedoch am deutlichsten in den ersten drei Jahren nach der Adoption, und fünf Jahre nach der Adoption zeigte sich kein Effekt mehr. Im Hinblick auf internalisierende Probleme fanden sich dagegen keine Zusammenhänge mit dem Alter der Adoption.

Zentraler Fokus der längsschnittlichen Studie von van der Voort et al. (2014), die auf den Daten der Leiden Longitudinal Adoption Study basiert, war die Entwicklung internalisierender Verhaltensprobleme (sozialer Rückzug und ängstlich-depressive Symptome) bei Adoptivkindern. Es wurden insgesamt 160 in den ersten Lebensmonaten adoptierte Kinder von der frühen Kindheit bis ins Jugendalter begleitet. Die Ergebnisse zeigen, dass die mütterliche Feinfühligkeit in den ersten Lebensjahren des Kindes mit einer geringeren Verhaltenshemmung<sup>43</sup> in mittlerer Kindheit und im Jugendalter assoziiert war. Die Verhaltenshemmung wiederum war mit dem Ausmaß internalisierender Probleme assoziiert, da eine geringere Verhaltenshemmung mit einem geringeren Ausmaß an internalisierenden Problemen zusammenhing. Feinfühliges Verhalten der Adoptivmütter reduzierte somit indirekt das Risiko, langfristig internalisierende Verhaltensprobleme zu entwickeln. Dieser Befund weist darauf hin, dass feinfühliges Elternverhalten in den ersten Lebensjahren des Kindes die Rolle eines langfristigen Schutzfaktors auch im Kontext von internalisierenden Verhaltensproblemen übernehmen kann.

In einer kleinen Stichprobe adoptierter Jugendlicher in Chile (N = 25) war das von den Jugendlichen selbst berichtete Ausmaß sozialer Probleme dann höher, wenn die Jugendlichen erst nach dem zweiten Lebensjahr adoptiert wurden<sup>44</sup>. Insgesamt war jedoch das Ausmaß an Verhaltensproblemen gering, und die adoptierten Jugendlichen unterschieden sich nicht von einer Gruppe Gleichaltriger, die nicht adoptiert worden waren (Escobar, Pereira & Santelices, 2014).

In einer Studie mit 68 international adoptierten acht bis zwölf Jahre alten Kindern in Spanien von Reinoso, Pereda, van den Dries und Forero (2016) bewegten sich Verhaltensprobleme der Adoptivkinder aus Sicht der Adoptivmütter im Normbereich. Von den Kindern selbst berichtete allgemeine und adoptionsspezifische Stressoren waren mit dem Ausmaß an internalisierenden und externalisierenden Auffälligkeiten nicht assoziiert. Darüber hinaus fanden sich auch keine Geschlechtsunterschiede. Risiko- und Schutzfaktoren auf Seiten der Adoptiveltern wurden nicht erfasst.

43 „Das Temperamentsmerkmal Verhaltenshemmung ist charakterisiert durch Schüchternheit, emotionale Zurückhaltung und Vermeidung unbekannter Menschen oder unvertrauter Personen“ (Kagan, 1994; zit. nach Schneider und Margraf, 2009)

44 Das von den Adoptiveltern berichtete Ausmaß an Verhaltensproblemen unterschied sich dagegen nicht zwischen früh und spät adoptierten Jugendlichen.

Robinson, McGuinness, Azuero und Pallansch (2015)<sup>45</sup> beschäftigten sich in einer Längsschnittstudie mit der Entwicklung von Problemverhalten bei 29 Adoptivkindern, die aus Russland in die USA adoptiert wurden. Ein Schwerpunkt der Studie mit drei Messzeitpunkten über sieben Jahre hinweg lag auf dem Einfluss des familiären Klimas (Zusammenhalt der Adoptivfamilie sowie das Ausmaß an innerfamiliären Konflikten) auf die kindliche Entwicklung. Die Ergebnisse zeigten, dass ein hoher Zusammenhalt in der Familie und ein geringes Ausmaß an Konflikten zu allen Zeitpunkten mit weniger Problemverhalten der Adoptivkinder assoziiert waren. Einflüsse von Risikofaktoren vor der Adoption (Alter bei Adoption, Erfahrungen von Vernachlässigung oder Misshandlung, pränatale Alkoholexposition) zeigten sich dagegen kaum. Lediglich das Geburtsgewicht war negativ mit dem Ausmaß an internalisierenden Problemen assoziiert.

Die Arbeitsgruppe um Tony Xing Tan in den USA (Tan & Marfo, 2016; Tan, Camras & Kim, 2016) untersuchte in einer Längsschnittstudie über sechs Jahre mit vier Messzeitpunkten eine Gruppe von mehr als 1.200 Mädchen, die aus chinesischen Waisenhäusern in die USA adoptiert wurden. Das Ausmaß an Verhaltensproblemen lag bei der Stichprobe mit 11,1% bis 16,5% an den vier Messzeitpunkten unter dem Durchschnitt der US-amerikanischen Normpopulation. Die Analysen zeigten, dass vor allem Mädchen, die in der Zeit vor der Adoption Deprivation erfahren hatten, im weiteren Verlauf unter Verhaltensauffälligkeiten litten. Diese blieben über den Befragungszeitraum tendenziell bestehen. Auch in ersten Untersuchungen nach der Adoption festgestellte Entwicklungsverzögerungen sowie eine anfänglich abwehrende Haltung der Mädchen gegenüber den Adoptiveltern stellten einen Risikofaktor für die Ausprägung von klinisch relevanten Verhaltensproblemen im weiteren Entwicklungsverlauf dar. Das Alter zum Zeitpunkt der Adoption spielte dagegen bei statistischer Kontrolle der anderen Faktoren keine Rolle für die Vorhersage der Verhaltensprobleme in den ersten Wochen nach der Adoption sowie der Symptomentwicklung nach der Adoption. Risiko- und Schutzfaktoren auf Seiten der Adoptiveltern wurden nicht erfasst.

Caprin, Benedan, Ballarin und Gallace (2017) legten den Schwerpunkt in ihrer Studie mit einer Gruppe von 92 Kindern, die aus Russland nach Italien adoptiert wurden, auf die sozialen Probleme der Kinder. Die Ergebnisse zeigten zunächst, dass die Adoptivkinder aus Sicht der Eltern mehr soziale Probleme hatten als eine Kontrollgruppe mit Nicht-Adoptivkindern. Im Selbstbericht der Kinder fanden sich diese Unterschiede dagegen nicht. Im Hinblick auf die Vorhersage von sozialen Problemen fand sich kein Einfluss des Alters bei der Adoption, der Dauer des Heimaufenthalts vor der Adoption und der Zeitspanne, die die Kinder bereits in der Adoptivfamilie lebten. Risiko- und Schutzfaktoren auf Seiten der Adoptiveltern wurden nicht erfasst.

45 Analysen der Daten der ersten beiden Messzeitpunkte finden sich in der Publikation von McGuinness und Pallansch (2007).

Die längsschnittliche Studie von Hein et al. (2017), in der 75 aus Russland in die USA adoptierte Kinder über 15 Monate hinweg untersucht wurden, beschäftigte sich mit der Vorhersage internalisierender und externalisierender Verhaltensprobleme durch das Alter bei der Adoption, die in der Adoptivfamilie verbrachte Zeitspanne und das von den Adoptiveltern selbst berichtete Erziehungsverhalten. Keiner der drei einbezogenen potentiellen Prädiktoren sagte die Verhaltensprobleme der Adoptivkinder vorher. Allerdings war das Ausmaß der Diskrepanzen zwischen den Angaben beider Elternteile zum Erziehungsverhalten positiv mit dem Ausmaß an Verhaltensproblemen assoziiert. Je größer die Diskrepanzen im berichteten Erziehungsverhalten, desto stärker waren die Verhaltensprobleme der Kinder. Dieser Befund könnte darauf hindeuten, dass der Zusammenarbeit von Adoptiveltern (Coparenting) bei der Erziehung eine positive Rolle zukommt und diese daher gegebenenfalls durch Hilfen gefördert werden sollte.

Mit der längsschnittlich angelegten English Romanian Adoptees' Study (u.a. Sonuga-Barke et al., 2017) liegen erstmals Befunde zu Langzeitauswirkungen frühkindlicher Deprivation auf die Entwicklung von Verhaltensproblemen bis in das frühe Erwachsenenalter bei Adoptivkindern vor. In der Studie wurden aus rumänischen Waisenhäusern nach England adoptierte Kinder wiederholt in ihrer Kindheit und Jugend (im Alter von sechs, elf und 15 Jahren) sowie im frühen Erwachsenenalter (22 bis 25 Jahre) untersucht und befragt. Die Entwicklungsverläufe wurden mit denen von Kindern verglichen, die innerhalb Englands adoptiert wurden und die vor der Adoption keiner Deprivation ausgesetzt waren. Die Ergebnisse zeigten, dass die Dauer der Institutionalisierung eine wichtige Rolle für die Entwicklung von Symptomen der Unaufmerksamkeit und Hyperaktivität<sup>46</sup> spielte. Kinder, die weniger als sechs Monate Heimaufenthalt ausgesetzt waren, unterschieden sich nicht von der Vergleichsgruppe, während Kinder, die vor der Adoption mehr als sechs Monate in einem Waisenhaus verbracht hatten, signifikant mehr Unaufmerksamkeit und Hyperaktivität aufwiesen als Kinder der Vergleichsgruppe. Für emotionale Symptome (z.B. Ängste und Depression) zeigte sich sowohl in Selbsteinschätzungen als auch in Elternbeurteilungen ein sogenanntes „late-onset“ Muster<sup>47</sup>, da sich bis zum Alter von 15 Jahren keine Unterschiede zwischen den ehemaligen Heimkindern und der Vergleichsgruppe zeigte, während die spät aus Rumänien adoptierten Personen im frühen Erwachsenenalter signifikant mehr Symptome zeigten als junge Erwachsene der Vergleichsgruppe.

Eine groß angelegte finnische Studie (Rita et al., 2017) untersuchte den Einfluss kindbezogener Merkmale und Charakteristika der Adoptivfamilie auf das externalisierende und internalisierende Problemverhalten von 1.265 aus dem Ausland adoptierten Kindern und Jugendlichen im Alter von 1 bis 18 Jahren. Rita et al. (2017) identifizierten ein

46 Es wurden auch andere Entwicklungsbereiche wie enthemmtes Bindungsverhalten, Symptome des Autismus-Spektrums und kognitive Entwicklung untersucht, auf die im vorliegenden Abschnitt nicht genauer eingegangen werden kann.

47 Mit einem „late-onset“ Muster wird im hier vorliegenden Fall ein Muster von Entwicklungsabweichungen bezeichnet, bei denen die untersuchte Gruppe von Kindern und Jugendlichen in den ersten Lebensjahren zunächst keine Auffälligkeiten von der Entwicklungsnorm zeigt. Erst im frühen Erwachsenenalter zeigen die untersuchten Personen als Gruppe betrachtet häufiger als Personen der Vergleichsgruppe Entwicklungsauffälligkeiten in Form von emotionalen Symptomen. Die auffälligen Symptome zeigen sich also erst im späteren Entwicklungsverlauf.



männliches Geschlecht, Defizite in der sensorischen Verarbeitung im ersten Jahr nach der Adoption sowie das Vorhandensein eines alleinerziehenden Adoptivelternteils als Risikofaktoren für externalisierendes Problemverhalten, das drei bis 67 Monate nach der Adoption durch eine Einschätzung der Adoptiveltern erfasst wurde. Für internalisierendes Verhalten zeigten sich keine entsprechenden Zusammenhänge.

### 5.2.2.3 Zusammenfassung der Befunde

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass das Alter zum Zeitpunkt der Adoption keinen direkten Einfluss auf die Ausbildung von Verhaltensauffälligkeiten hat (Gagnon-Oosterwaal et al., 2012; Gleitman & Savaya, 2011; Juffer & Ijzendoorn, 2005; Miller et al., 2009; Reinoso et al., 2013; Rosnati et al., 2008; Tan et al., 2007). Vielmehr scheinen auftretende Probleme mit aversiven Erfahrungen vor der Adoption (Juffer & Ijzendoorn, 2005), einer Vorgeschichte mit sexuellem Missbrauch und körperlicher Misshandlung (Groza & Ryan, 2002; Ji et al., 2010; Nadeem et al., 2017; Navalany et al., 2009; Simmel, 2007; Tan et al., 2007), Vernachlässigung (Gagnon-Oosterwaal et al., 2012; Nadeem et al., 2017; Tan et al., 2007)<sup>48</sup>, häufigen Wechseln von Bezugspersonen (Ji et al., 2010; Lewis et al., 2007; Simmel, 2007) sowie mit Deprivationserfahrungen durch Heimaufenthalte (Merz & McCall, 2010; Tan et al., 2016; Wiik et al., 2011<sup>49</sup>) assoziiert. Verschiedene Studien zeigen, dass unter den Bedingungen gegenwärtiger Unterstützungssysteme für Adoptiveltern die Persistenz (Beständigkeit) der Probleme hoch ist, da sich häufig über einen längeren Zeitraum nach der Adoption keine Besserung der Symptome zeigt (z.B. Sonuga-Barke et al., 2017; Tan et al., 2016).<sup>50</sup>

Die wenigen bisher vorhandenen Befunde zur Rolle der Adoptivfamilie für die Entwicklung der psychosozialen Anpassung der Adoptivkinder deuten darauf hin, dass ein schützendes Umfeld in der Adoptivfamilie die psychosoziale Anpassung der Adoptivkinder fördern und die Wirkungen von Risikofaktoren vor der Adoption abpuffern kann. Realistische Erwartungen an das Adoptivkind (Berry, 1992) sind dabei genauso wichtig wie ein angemessener Umgang mit den Belastungen und auffälligen Verhaltensweisen des Adoptivkindes (Ji et al., 2010; Simmel, 2007; vgl. dazu auch Groza & Ryan, 2002). Den Befunden von Van der Voort et al. (2014) zufolge ist zudem feinfühliges Elternverhalten bedeutsam. Insbesondere vor dem Hintergrund der Tatsache, dass vorhandene Verhaltensprobleme zur Persistenz

48 vgl. aber auch Robinson al. (2015) für einen nicht-signifikanten Befund.

49 vgl. aber auch Caprin et al. (2017) für einen nicht-signifikanten Befund.

50 Einige Studien mit Adoptivkindern geben Hinweise darauf, dass die Zusammenhänge von aversiven Erfahrungen in den ersten Lebensmonaten bzw. -jahren und der späteren Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten durch biologische Faktoren erklärt werden können. So beschäftigte sich beispielsweise die Längsschnittstudie von Koss, Mliner, Donzella und Gunnar (2016) mit der Rolle der Stressregulation als vermittelndem Faktor bei der Erklärung von externalisierenden Verhaltensproblemen und ADHD-Symptomen. Weiter haben inzwischen einige Studien mit Adoptivkindern das Zusammenspiel von negativen Umwelterfahrungen und genetischen Dispositionen untersucht. Hier sei beispielsweise auf die Studien von Stevens, Kumsta, Kreppner, Brookes, Rutter und Sonuga-Barke (2009) sowie Kumsta et al. (2010) verwiesen, welche die Rolle von genetischen Risikofaktoren bei der Vorhersage von ADHD-Symptomen und emotionalen Problemen durch Deprivationserfahrungen untersuchen.

neigen, erscheint es ratsam, Adoptiveltern frühzeitig zu unterstützen, Strategien im Umgang mit auffälligen Verhaltensweisen zu entwickeln. Nicht nur Interventionsstudien mit Elterntrainings bei nicht-adoptierten Kindern zeigen eindrücklich, dass gut durchdachte Ansätze wirksam sein und auch langfristig eine positive Entwicklung von Kindern begünstigen können. Vielmehr liegen auch bereits mindestens vier Untersuchungen mit Adoptivfamilien vor, die gleichfalls positive Effekte in einfachen Prä-Post-Designs demonstrieren. Die Studie von Allen, Timmer und Urquiza (2014) zur Eltern-Kind-Interaktions-Therapie sowie Befunde zum Interventionsprogramm „Incredible Years“ (Henderson & Sargent, 2005; Menting, Orobio de Castro & Matthys, 2013) und zum gruppenbasierten Elterntaining AdOpt (Harold, Hamden-Thompson, Rodic & Sellers, 2017) fanden insbesondere ein verbessertes Selbstvertrauen und weniger Erziehungsstress bei Adoptiveltern sowie abnehmende Verhaltensauffälligkeiten bei Adoptivkindern.

Dass in den vorliegenden Studien zu Elterntrainings bei Adoptiveltern der Abbau von Erziehungsstress ein wesentliches Ziel darstellte, hat mehrere Gründe. Erziehungsstress beeinflusst das Verhalten der Eltern gegenüber dem Kind und kann somit indirekt auch die Entwicklung des Kindes fördern bzw. behindern (Abidin, 1992; Feldman, Eidelman & Rotenberg, 2004; Guajardo, Snyder & Petersen, 2009; Viana & Welsh, 2010; Webster-Stratton, 1990). Herausforderndes Verhalten der Kinder führt umgekehrt zu erhöhtem Stresserleben bei Eltern (Crnic & Low, 2002; Mash & Johnston, 1990; Östberg, Hagekull & Hagelin, 2007). Untersuchungen mit Adoptivfamilien zeigen, dass – obwohl es sich aufgrund der Eignungsprüfung um eine sehr ausgelesene Gruppe handelt – mindestens ein zu anderen Gruppen von Eltern vergleichbares Ausmaß an Erziehungsstress vorliegt (Palacios & Sanchez-Sandoval, 2006; Rijk, Hoksbergen, Ter Laak, van Dijkum & Robbroeckx, 2006; Sanchez-Sandoval & Palacios, 2012). Teilweise fand sich auch ein erhöhtes Stresslevel bei Adoptiveltern. Vor allem aber zeigt die Forschungsübersicht in Abschnitt 5.2.2.2 anhand einer Studie von Gagnon-Oosterwaal et al. (2012) eine vermittelnde Rolle des elterlichen Stresserlebens für den Zusammenhang zwischen kindlichen Merkmalen zum Zeitpunkt der Adoption und den späteren Verhaltensproblemen der Kinder. Erziehungsstress von Adoptiveltern wird damit zu einer wichtigen Zielgröße für Prävention und Intervention von Verhaltensauffälligkeiten in Adoptivfamilien. Weitere Befunde haben zwar Zusammenhänge zu kindlichen Verhaltensauffälligkeiten nicht direkt untersucht und sind daher in der Studienübersicht in Abschnitt 5.2.2.2 nicht enthalten. Sie vertiefen aber das Verständnis für mögliche Hintergründe eines hohen Stresserlebens bei manchen Adoptiveltern, so dass sie für Inhalte von Präventions- und Interventionsansätze wichtig werden. Ein interessanter Befund fand sich etwa bei Lionetti, Pastore und Barone (2015), in deren Studie das Stresserleben von Adoptiveltern einerseits durch die eigenen Bindungsrepräsentationen, andererseits durch die partnerschaftliche Allianz vorhergesagt wurde. Weiter zeigen die Befunde, dass kindliche Merkmale, v.a. sogenannte „special needs“, das Stresserleben der Adoptiveltern beeinflussen. Allerdings ist deren Einfluss beschränkt, so dass Vorbereitung, Umgangsweisen und Unterstützung der Adoptiveltern steuernd wirken

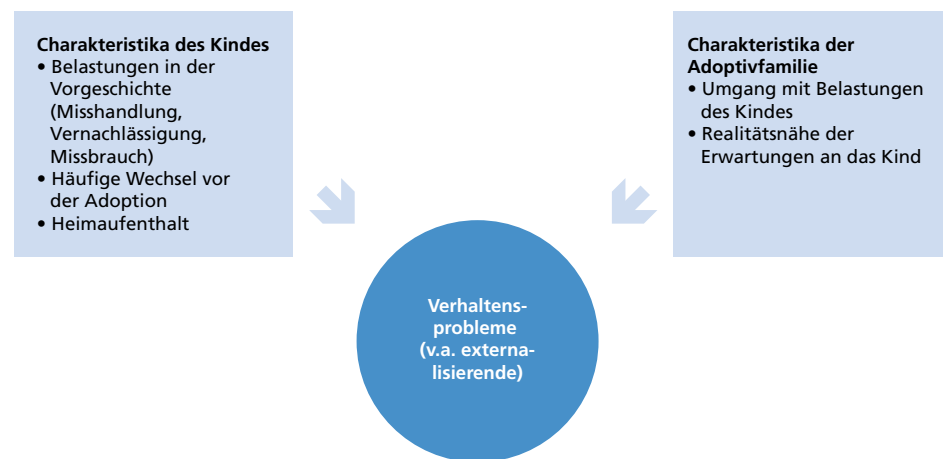
können. Hinweise auf den protektiven Einfluss von Unterstützung auf die Belastung von Adoptiveltern finden sich beispielsweise bei Viana und Welsh (2010) sowie Goldberg und Smith (2014). Es wird angenommen, dass das Umfeld mit seinen Bewertungen der Adoption Einfluss auf die Selbstwahrnehmung der Adoptionsfamilie und damit auf die Selbstsicherheit der Eltern im Umgang mit dem Kind und ihren Spielraum bei möglichen Krisen nimmt (vgl. hierzu auch Gabriel & Keller, 2014).

**Fazit.** Die Forschung zur psychosozialen Anpassung von adoptierten Kindern und Jugendlichen hat sich lange mit der ebenfalls wichtigen Frage aufgehalten, ob und in welchem Ausmaß bzw. in welcher Form Unterschiede zwischen adoptierten und nicht-adoptierten oder zwischen verschiedenen Untergruppen adoptierter Kinder bzw. Jugendlicher bestehen. Jenseits davon wurde bisher nur eine sehr begrenzte Anzahl von Einflussfaktoren untersucht. Im Vordergrund stand bei vielen Studien die Rolle kindlicher Merkmale, vor allem des Alters bei der Adoption, pränataler Risikofaktoren, Erfahrungen von Vernachlässigung, Misshandlung und sexuellen Missbrauchs sowie etwaiger Deprivationserfahrungen durch Heimaufenthalte. Obwohl diese Faktoren zum Zeitpunkt der Adoption regelhaft nicht mehr verändert werden können, war dieser Schritt in der Forschung aus mehreren Gründen wichtig. Zum einen konnte gezeigt werden, dass auch bei vorhandenen Risiken die Mehrzahl der Adoptivkinder keine schwerwiegenden Verhaltensprobleme ausbildet. Zum anderen wurde die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass ein kleinerer Teil der risikobelasteten Adoptivkinder erhebliche Verhaltensprobleme entwickelt, die unter den gegenwärtigen Bedingungen der Unterstützung von Adoptiveltern häufig persistieren. Es ist daher naheliegend, dass die Bedeutung des familiären Umfelds und kontextueller Faktoren wie beispielsweise der Vorbereitung der Adoptiveltern oder der fachlichen Unterstützung nach der Adoption zunehmend in den Fokus von Studien rückt, wenngleich die Anzahl der bereits abgeschlossenen und veröffentlichten Studien noch sehr begrenzt ist. Die bereits gesammelten Erkenntnisse lassen aber vermuten, dass es trotz der Eignungsprüfung Unterschiede zwischen Adoptiveltern in den Erziehungsfähigkeiten gibt und mehrere Aspekte des Fürsorge- und Erziehungsverhaltens Verläufe bei vorhandenen Risiken oder beginnenden Verhaltensproblemen positiv beeinflussen können. Daher liegt in einer fachlichen Stärkung der Vorbereitung und nachgehenden Betreuung von Adoptivfamilien eine Perspektive für die Weiterentwicklung des Adoptionswesens. Ermutigend sind in diesem Zusammenhang die Ergebnisse erster Interventionsstudien, in denen die Wirksamkeit von Unterstützungsangeboten nach der Adoption in Adoptivfamilien mit positiven Ergebnissen überprüft wurde (Selwyn, 2017).

Methodische Limitationen begrenzen im Hinblick auf die Forschung zu Einflussfaktoren auf die psychosoziale Anpassung von Adoptivkindern die Interpretation der Befunde. Aufgrund der sehr unterschiedlichen Studiendesigns (längsschnittliche Designs, korrelative Designs mit nur einmaliger Datenerhebung, Gruppen von Kindern mit unterschiedlichen Erfahrungen bei fehlender Kontrolle konfundierender Variablen) ist ein Vergleich der Befunde über die Studien hinweg nur schwer möglich. Zudem sind – bedingt durch Einschränkungen bei den Studiendesigns –

nur teilweise belastbare Aussagen über die kausale Wirkung der einbezogenen Risikofaktoren auf die psychosoziale Anpassung der Kinder möglich. Zu berücksichtigen ist schließlich, dass Befunde aus Deutschland mit seinem spezifischen System der Vorbereitung und Begleitung von Adoptiveltern bislang völlig fehlen und im Ausland bei den neueren Studien ein deutlicher Schwerpunkt auf international adoptierte Kinder gelegt wurde, während nationale Adoptionen in nicht gerechtfertigter Weise etwas aus dem Blickfeld geraten sind.

**Abb. 6: Einflussfaktoren auf die psychosoziale Anpassung von Adoptivkindern**<sup>51</sup>



## 5.3 Körperliche, kognitive, motorische und sprachliche Entwicklung von Adoptivkindern

### 5.3.1 Körperliche, kognitive, motorische und sprachliche Entwicklung von Adoptivkindern – Besonderheiten

Insbesondere im Falle von Adoptionen, bei denen Kinder aus wenig entwickelten Ländern adoptiert werden, ist es wahrscheinlich, dass die Kinder zuvor in Heimen untergebracht waren, in denen sie Deprivation ausgesetzt waren (Gunnar, Bruce &

<sup>51</sup> Der Einfluss von außerfamiliären Faktoren wie Vorbereitung der Adoptiveltern, fachliche Unterstützung, Kontakt zu Herkunftsfamilie etc. wurde bislang nicht überprüft.

Grotevant, 2000; Miller, 2005).<sup>52</sup> Bei Ankunft in der Adoptivfamilie wiesen diese Kinder in vorliegenden Studien häufig sowohl gesundheitliche Probleme als auch Wachstums- und Entwicklungsverzögerungen auf (Baxter, Johnson, Miller & Juffer, 2015). Beispielsweise fanden sich deutliche Verzögerungen in Größe, Gewicht und Kopfumfang (van Ijzendoorn, Bakermans-Kranenburg & Juffer, 2007)<sup>53</sup>, bedeutsame Verzögerungen im Bereich der motorischen und der sprachlichen Entwicklung (Dalen & Theie, 2014; Pomerleau et al., 2005; Rakhlin et al., 2015) sowie Verzögerungen in der kognitiven Entwicklung (Juffer & van Ijzendoorn, 2012). Diese Beobachtungen haben die Frage aufgeworfen, inwieweit nach der Adoption altersgerechte Entwicklungsverläufe bei Kindern mit starken Deprivationserfahrungen überhaupt möglich sind und welche Faktoren eine „Erholung“ von den Folgen der Deprivation fördern beziehungsweise hemmen (Rutter, Beckett et al., 2007; van Ijzendoorn & Juffer, 2006). Erste wichtige Erkenntnisse hierzu lieferten Studien, welche die Entwicklung von Kindern aus rumänischen Waisenhäusern untersucht haben. Die Kinder waren dort extremer Deprivation ausgesetzt, und viele von ihnen wurden nach dem Zusammenbruch des Ceausescu-Regimes von Familien in westliche Länder adoptiert. Dort wurden einige Studien gestartet, um die Entwicklungsverläufe dieser Kinder besser zu verstehen (z.B. Rutter & the English and Romanian Adoptees' study team, 1998). Weitere Studien zur Entwicklung von Adoptivkindern, die aus dem Ausland in die USA oder nach Europa adoptiert wurden, folgten (vgl. Juffer & van Ijzendoorn, 2012)<sup>54</sup>. Untersucht wurde im Rahmen dieser Studien zum einen, inwieweit sich diese Adoptivkinder in ihrer körperlichen, motorischen, kognitiven und sprachlichen Entwicklung von nicht adoptierten Kindern beziehungsweise Kindern in Heimunterbringung unterscheiden. Zum anderen wurden die Kinder vom Zeitpunkt der Adoption an über mehrere Jahre begleitet, um herauszufinden, in welchen Bereichen und in welchem Umfang die Kinder nach der Adoption Entwicklungsrückstände aufholen können und wodurch dies beeinflusst wird (Fisher, 2015).

Zu den Ergebnissen dieser Studien lässt sich zusammenfassend feststellen, dass nach einer Adoption bei den Kindern ein beeindruckendes Aufholen von Entwicklungsverzögerungen beobachtet wurde (Palacios et al., 2014; van Ijzendoorn & Juffer, 2006). Einige Jahre nach der Adoption waren Adoptivkinder als Gruppe betrachtet hinsichtlich ihrer Größe und ihrem Gewicht fast vergleichbar mit nicht adoptierten Kindern (van Ijzendoorn et al., 2007). Eine zusammenfassende Analyse von van Ijzendoorn, Juffer und Poelhuis (2005) mit mehr als 17.000 einbezogenen Adoptivkindern ergab zudem, dass Adoptivkinder sich einige Zeit nach der Adoption in ihrer

52 Die Qualität der Heime kann zwischen den Herkunftsstaaten der Kinder (und auch innerhalb eines Staates) und daraus resultierend auch die Stärke der Deprivation, der die Kinder ausgesetzt sind, stark variieren. Erfahrungen haben gezeigt, dass vor allem Heime in Osteuropa ein sehr hohes Maß an Deprivation für die Kinder bedeuten; zahlreiche Befunde liegen beispielsweise für Russland und Rumänien vor.

53 Generell sind Größe und Gewicht als verlässliche Indikatoren für die allgemeine Gesundheit und das Wohlbefinden von Kindern anzusehen, ein geringer Kopfumfang stellt zudem einen Risikofaktor für eine Intelligenzmindering dar (Baxter, Johnson, Miller und Juffer, 2015).

54 Für Kinder, die aus dem Ausland nach Deutschland adoptiert wurden, liegen bislang keine Ergebnisse vor. Zudem fehlt es bislang an Befunden zu Häufigkeit und Verlauf von Entwicklungsverzögerungen von Kindern, die im Inland adoptiert wurden.

kognitiven Leistungsfähigkeit (z.B. im IQ) tatsächlich nicht von nicht-adoptierten Kindern unterscheiden. Dennoch zeigten die Adoptivkinder als Gruppe betrachtet etwas schlechtere Schulleistungen und leichte Rückstände in ihren sprachlichen Fähigkeiten im Vergleich zu gleichaltrigen nicht-adoptierten Kindern (van Ijzendoorn et al., 2005). Zudem wiesen im Randbereich der schulischen Leistungsverteilung verhältnismäßig viele adoptierte Kinder Lernschwierigkeiten auf, so dass sie doppelt so häufig wie andere Kinder sonderpädagogische Hilfen in Anspruch nahmen (Juffer & van Ijzendoorn, 2012). Häufigere Schwierigkeiten in Bereichen der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses und der Kontrolle von Impulsen bei Kindern mit Deprivationserfahrungen (z.B. Pollak et al., 2010; Tarullo et al., 2007) können möglicherweise erklären, warum adoptierte Kinder trotz grundlegend guter kognitiver Fähigkeiten mehr Lernschwierigkeiten und geringere schulische Erfolge haben. Wie schnell Aufholprozesse beim adoptionsbedingten Wechsel von Kindern in ein emotional unterstützendes und kognitiv förderliches Umfeld sein können, zeigt etwa eine Überblicksarbeit von Juffer et al. (2015) zur Entwicklung von Adoptivkindern, die aus China international vermittelt wurden. Die Übersicht ergab, dass bei der Ankunft in der Adoptivfamilie meist Verzögerungen in der kognitiven und motorischen Entwicklung vorhanden waren. Dennoch befand sich der Entwicklungsstand der Adoptivkinder sechs Monate nach ihrer Aufnahme im Durchschnitt bereits innerhalb des normalen Bereichs und zwei Jahre nach der Adoption wurde sogar das Niveau nicht-adoptierter Gleichaltriger erreicht. Mehrere Forschungsübersichten berichten vergleichbare Befunde zu Aufholprozessen von Entwicklungsrückständen bei der Mehrheit der Adoptivkinder in einem etwas längeren Zeitraum, nämlich in den ersten drei Jahren nach einer Adoption (Palacios et al., 2014; van Ijzendoorn & Juffer, 2006).

### **5.3.2 Einflussfaktoren auf die körperliche, kognitive, motorische und sprachliche Entwicklung von Adoptivkindern**

Zahlreiche narrative Forschungsübersichten bzw. Meta-Analysen haben sich mit der körperlichen, kognitiven, motorischen und sprachlichen Entwicklung von Adoptivkindern (mit einem unterschiedlichen Ausmaß an erfahrener Deprivation) im Vergleich zu Nicht-Adoptivkindern beschäftigt (u.a. Baxter et al., 2015; Juffer & van Ijzendoorn, 2012; Juffer et al., 2015; van Ijzendoorn et al., 2005; van Ijzendoorn & Juffer, 2005, 2006; van Ijzendoorn et al., 2007). Trotz der vielen Forschungsarbeiten, die sich mit dem Entwicklungsstand der Kinder beschäftigt haben, ist die Anzahl der untersuchten Einflussfaktoren gering und die Forschungsinteressen waren fast ausschließlich auf kindbezogene Merkmale (Alter bei Adoption, Dauer der Institutionalisierung) sowie auf die Dauer des Aufenthalts in der Adoptivfamilie beschränkt (Baxter et al., 2015; van Ijzendoorn & Juffer, 2006). Die Befunde beschränken sich zudem auf internationale Adoptionen.

Die Forschungsübersichten<sup>55</sup> zeigen übereinstimmend, dass die Dauer der Institutionalisierung und auch das Alter zum Zeitpunkt der Adoption, das bei international adoptierten Kindern häufig mit der vorhergehenden Dauer des Heimaufenthalts konfundiert ist, eine bedeutsame Rolle für die körperliche, kognitive, motorische und sprachliche Entwicklung von Adoptivkindern spielen. Auch die Dauer in der Adoptivfamilie hat einen Einfluss auf den Entwicklungsstand der Kinder, da zahlreiche Befunde darauf verweisen, dass ein Aufholen von Entwicklungsrückständen einige Jahre dauern kann (z.B. Baxter et al., 2015).

### 5.3.2.1 Darstellung der Einzelstudien (seit 2007)

Loman, Wïk, Frenn, Pollak und Gunnar (2009) untersuchten die kognitive Entwicklung sowie die Sprachentwicklung von 91 acht- bis elfjährigen international adoptierten Kindern, die die ersten Lebensmonate in Waisenhäusern verbracht hatten. Bei der Untersuchung fünf bis elf Jahre nach der Adoption wurde der Entwicklungsstand der Kinder mit der Entwicklung international adoptierter Kinder ohne Heimerfahrung vor der Adoption und nicht-adoptierter Kinder (N = 69) verglichen. Im Vergleich zu diesen beiden Gruppen wiesen die Kinder, die vor der Adoption in einem Waisenhaus oder Kinderheim gelebt hatten, stärkere Defizite in der kognitiven Entwicklung und Sprachentwicklung auf. Je länger der Heimaufenthalt, desto größer waren die Entwicklungsdefizite der Kinder und Jugendlichen.

In den Veröffentlichungen von Beckett, Castle, Rutter und Sonuga-Barke (2010) sowie Sonuga-Barke et al. (2017) wurden die Befunde der English-Romanian-Adoptees' Study präsentiert, einer sehr umfassenden Längsschnittstudie zur Entwicklung von aus rumänischen Waisenhäusern im Säuglings- oder Kleinkindalter nach England adoptierten Kindern (vgl. Rutter, Sonuga-Barke & Castle, 2010 für eine Beschreibung der Studie). Die Ergebnisse von Beckett und Kollegen bezogen sich auf die kognitive Leistungsfähigkeit im Alter von elf und 15 Jahren in Abhängigkeit von der Länge der Heimerfahrung, während Sonuga-Barke et al. (2017) die weitere Entwicklung bis ins frühe Erwachsenenalter beschrieben. Die Befunde zeigen, auch so lange Zeit nach der Adoption, noch nachweisbare Zusammenhänge verschiedener Maße der kognitiven Leistungsfähigkeit mit der Dauer der Deprivation. So hatten Jugendliche mit mehr als sechs Monaten Deprivationserfahrung sowohl mit elf als auch mit 15 Jahren noch geringere Werte in den kognitiven Leistungstests als Jugendliche ohne entsprechende Erfahrungen (vgl. auch Beckett et al., 2006 für vergleichbare Befunde für das Alter von sechs und elf Jahren). Allerdings konnte sich ein Teil der Kinder, die mit 11 Jahren noch kognitive Einschränkungen

<sup>55</sup> Da die zitierten Forschungsübersichten durchgängig keinen Schwerpunkt auf die Bandbreite möglicher Einflussfaktoren gelegt haben und zudem recht ähnliche Ergebnisse zum Ausmaß und Verlauf von Entwicklungsrückständen und zu Zusammenhängen zu den Vorerfahrungen der Kinder berichtet werden, werden die Studien nicht einzeln vorgestellt und besprochen, sondern nur knapp gemeinsam zusammengefasst.

gezeigt hatten, bis ins Jugendalter verbessern. Sonuga-Barke et al. (2017) fanden dann im frühen Erwachsenenalter keine Unterschiede mehr in der kognitiven Leistungsfähigkeit in Abhängigkeit von der Dauer der Deprivation.

Das Alter sowie das Ausmaß an Deprivation vor der Adoption wurden als Einflussfaktoren auf das Aufholen von Entwicklungsrückständen in der längsschnittlichen Studie von van den Dries, Juffer, van Ijzendoorn und Bakermans-Kranenburg (2010) untersucht. In die Studie einbezogen wurden 92 Mädchen, die von China in die Niederlande adoptiert worden waren und die dort vor der Adoption entweder in Pflegefamilien (n=42) oder in einem Waisenhaus (n=50) gelebt hatten. Die Ergebnisse zeigen, dass bei den aus China in die Niederlande adoptierten Mädchen zum Zeitpunkt der Adoption Wachstumsverzögerungen und Verzögerungen in der kognitiven und motorischen Entwicklung vorhanden waren. Diese waren jedoch stärker in der Gruppe von Kindern, die vor der Adoption in einem Waisenhaus gelebt hatten. Darüber hinaus fanden sich für das Gewicht und den Kopfumfang spezifische Entwicklungstrends in Abhängigkeit vom Alter bei der Ankunft in der Adoptivfamilie, da früher adoptierte Kinder ein schnelleres Aufholen der Entwicklungsrückstände zeigten.

Auch die spanische Studie von Palacios, Román und Camacho (2011) beschäftigte sich mit dem Alter bei der Adoption und dem Ausmaß an Heimerfahrung als Einflussfaktoren auf das Aufholen von Entwicklungsrückständen in einer Gruppe von 289 international adoptierten Kindern. Als Aspekte der Entwicklung wurden das körperliche Wachstum (Gewicht, Größe und Kopfumfang) sowie der mentale Entwicklungsstand erfasst. Die Kinder wurden drei Jahre nach der Adoption untersucht. Zudem wurden retrospektiv Daten zur Entwicklung zum Zeitpunkt der Ankunft in der Familie erhoben. Sowohl das körperliche Wachstum als auch der mentale Entwicklungsstand waren bei der Ankunft in der Familie bei einem substantiellen Teil der Kinder verzögert. Die Befunde zeigen, dass viele Kinder die Entwicklungsrückstände – vor allem in Gewicht und Größe, dagegen weniger deutlich im Kopfumfang und der mentalen Entwicklung – in den ersten Jahren nach der Adoption aufholten. Nicht für das Körperwachstum, aber für die mentale Entwicklung zeigten sich systematische Zusammenhänge mit dem Alter bei der Adoption und der Länge der Institutionalisierung. Je älter die Kinder bei Adoption und je länger sie vor der Adoption im Heim lebten, desto stärker waren die Entwicklungsrückstände. Die wenigsten Entwicklungsnachteile hatten Kinder, die nie institutionalisiert waren. Zudem fanden sich Unterschiede im Entwicklungsstand in Abhängigkeit von den Herkunftsländern der Kinder<sup>56</sup>, da aus China adoptierte

56 Die Herkunftsländer unterscheiden sich in der Struktur und Qualität der Institutionen sowie hinsichtlich der Gründe, aus denen die Kinder in Heimen aufwachsen. So sind in Osteuropa und Russland vor allem große Armut und große soziale Probleme Ursache für die hohe Zahl an Kindern, die in Heimen leben. Dagegen war in China die lange existierende Ein-Kind-Politik Grund dafür, dass vor allem Mädchen von ihren Eltern ins Heim gegeben wurden, während in Afrika die Zahl der durch AIDS bedingten Waisen im Vergleich zu anderen Herkunftsländern sehr hoch ist. Daraus resultierend ist die Gruppe der international adoptierten Kinder sehr heterogen, und die Erfahrungen der Kinder vor der Unterbringung in einem Heim und auch die Unterbringung im Heim selbst unterscheiden sich sehr. In Bezug auf die Qualität der Heimunterbringung wird in der Fachdiskussion das Ausmaß an Deprivation in den osteuropäischen und russischen Heimen als besonders groß beschrieben (Rakhlin et al., 2017).



Kinder weniger Entwicklungsrückstände aufwiesen als Kinder, die aus Indien und Rumänien adoptiert wurden. Die Länge der Institutionalisierung war auch drei Jahre nach der Adoption mit der mentalen Entwicklung assoziiert. Je länger die Kinder vor der Adoption im Heim lebten, desto stärker waren die verbleibenden Entwicklungsrückstände. Die wenigsten Entwicklungsnachteile hatten weiterhin Kinder, die nie institutionalisiert waren.

Die Studie von Eigsti, Weitzman, Schuh, Marchena und Casey (2011) mit einer Stichprobe von 46 Adoptivkindern, die vor der Adoption in Institutionen gelebt hatten, beschäftigte sich mit dem Zusammenhang zwischen Sprachentwicklung und zentralen kognitiven Verarbeitungsprozessen in Abhängigkeit von der Dauer der Institutionalisierung. Die Kinder wurden im Alter von zwei bis 84 Monaten adoptiert und lebten seit ein bis neun Jahren in den USA. Die Sprachentwicklung hing trotz des langen Zeitraums nach der Adoption von der Dauer des Heimaufenthalts ab; die sprachlichen Kompetenzen der Adoptivkinder unterschieden sich zudem von einer Gruppe von 24 Nicht-Adoptivkindern.

Glennen (2014) begleitete 56 aus Osteuropa adoptierte Kinder während der ersten drei Jahre nach der Adoption. Die Ergebnisse zur Sprachentwicklung der Kinder, die im Alter von zwölf Monaten bis fünf Jahren adoptiert wurden, zeigen, dass es früh adoptierten Kindern schneller gelang, Entwicklungsrückstände aufzuholen als Kindern, die mit mehr als zwei Jahren adoptiert wurden. Drei Jahre nach der Adoption unterschieden sich die Adoptivkinder als Gruppe aber nicht mehr von anderen Kindern; und das Alter bei der Adoption war nicht mehr mit dem Sprachentwicklungsstand assoziiert.

Melas, Kvello und Dalen (2014) untersuchten in einer norwegischen Studie die motorische und kommunikative Kompetenz von 106 international adoptierten Kindern und bezogen dabei auch eine Vielzahl möglicher Prädiktoren (kindliches Temperament, Verhaltensprobleme, Geschlecht, Geburtsland und Alter bei der Adoption) ein<sup>57</sup>. Basierend auf Angaben der Adoptivmütter zeigte sich, dass das Alter bei der Adoption den Großteil der Varianz (Unterschiedlichkeit zwischen den Kindern) in beiden untersuchten Entwicklungsbereichen erklärte. Je älter die Kinder zum Zeitpunkt der Adoption waren, desto größer waren die Entwicklungsrückstände im Bereich der Motorik und Kommunikation. Neben dem Alter bei der Adoption sagte auch das Aktivitätsniveau, ein Bereich des kindlichen Temperaments, die motorische Entwicklung vorher. So ging ein höheres Aktivitätslevel mit einer positiveren motorischen Entwicklung einher.

Die von Schoenmaker und Kollegen (2015) veröffentlichten Befunde der Leiden Longitudinal Study of International Adoptees zeigen, wie langfristig die negativen

57 Weitere Befunde zur gleichen Stichprobe finden sich bei Dalen und Theie (2012).

Auswirkungen früher körperlicher Deprivation auf die kognitive Entwicklung sind. Basierend auf der längsschnittlichen Untersuchung von 190 international adoptierten von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter fand sich ein schwacher Zusammenhang zwischen einer Mangelernährung bei Ankunft der Kinder und der kognitiven Leistungsfähigkeit in der mittleren Kindheit. Im frühen Erwachsenenalter (mit 23 Jahren) war der Zusammenhang noch einmal schwächer geworden, aber gleichwohl nach wie vor nachweisbar.

In einer längsschnittlichen Studie über drei Jahre untersuchten Helder, Mulder und Gunnoe (2016) die kognitive Entwicklung von 25 international adoptierten Kindern. Alle teilnehmenden Kinder wurden im Schulalter adoptiert und waren zu Beginn der Studie durchschnittlich knapp 9 Jahre alt. Die Ergebnisse zeigen, dass die Adoptivkinder als Gruppe betrachtet innerhalb des Untersuchungszeitraums von drei Jahren vorhandene Entwicklungsrückstände teilweise aufholen konnten. Die verbrachte Zeit in der Adoptivfamilie, ein höheres Bildungsniveau der Adoptivmütter, die Familienkonstellation (das Adoptivkind als einziges Kind in der Familie) sowie ein elterlicher Erziehungsstil, der altersentsprechende Verhaltensweisen der Kinder förderte, trugen dabei positiv dazu bei, dass die Kinder ihre kognitiven Entwicklungsrückstände aufholten. Hiermit liegt erstmals eine Studie vor, die den Einfluss von familiären Merkmalen auf die kognitive Entwicklung von Adoptivkindern längsschnittlich untersuchte.

Rakhlin et al. (2017)<sup>58</sup> untersuchten in einer Stichprobe von 75 aus russischen Heimen adoptierten Kindern den Einfluss der Länge des Heimaufenthalts, des Alters bei Unterbringung im Heim, des Alters bei der Adoption und der Risikofaktoren vor der Heimunterbringung (pränatale Substanzexposition und geringes Geburtsgewicht) auf die kognitive Entwicklung, die Sprachentwicklung und die Schulfähigkeit. Zum Zeitpunkt der Untersuchung lebten die Kinder zwischen wenigen Monaten und knapp acht Jahren in der Adoptivfamilie. Die Ergebnisse zeigen, dass die Dauer des Heimaufenthalts die Entwicklung der Kinder in einem Teil der untersuchten Entwicklungsbereiche (Sprachverständnis, nonverbales Schlussfolgern und phonologische Bewusstheit) beeinflusste. Auch für das Alter bei der Adoption fanden sich signifikante Zusammenhänge mit der kindlichen Entwicklung. Bei Kindern, die nach dem Alter von 18 Monaten adoptiert worden waren, wurden umso mehr Entwicklungsbeeinträchtigungen gefunden, je älter sie zum Zeitpunkt der Aufnahme in der Adoptivfamilie bereits waren. Bei Kindern, die vor dem 18. Lebensmonat adoptiert wurden, gab es kaum signifikante Zusammenhänge zwischen dem genauen Alter zum Zeitpunkt des Wechsels und dem Entwicklungsstand. Die anderen Risikofaktoren vor der Adoption spielten dagegen – bis auf einen negativen Zusammenhang zwischen der Drogenexposition und dem nonverbalen Schlussfolgern – keine Rolle für die Entwicklung der Kinder.

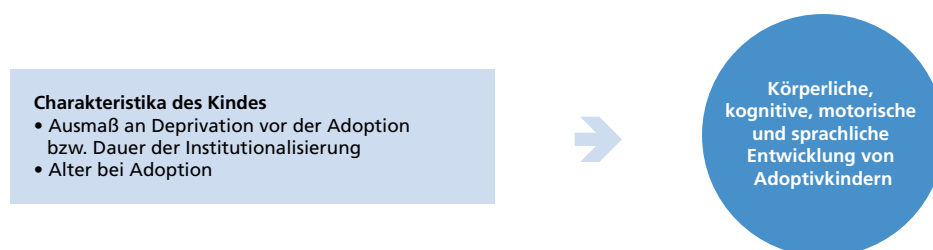
58 vgl. auch Rakhlin et al. (2015) für eine vorherige Veröffentlichung der Autorinnen und Autoren mit der gleichen Stichprobe.

### 5.3.2.2 Zusammenfassung der Befunde

Die Ergebnisse zeigen, dass frühkindliche Deprivationserfahrungen, etwa in Form einer qualitativ grob unzureichenden Form der stationären Unterbringung mit mangelnder emotionaler Zuwendung, Anregung und teilweise auch körperlicher Versorgung, aber auch andere pränatale oder frühkindliche Risiken (z.B. mütterlicher Drogen- oder Alkoholmissbrauch, Frühgeburtlichkeit) prinzipiell Verzögerungen in allen Entwicklungsbereichen bei betroffenen Kindern bedingen können (Baxter et al., 2015). Trotz insgesamt erstaunlicher Prozesse des Aufholens von Entwicklungsrückständen bei den meisten Adoptivkindern können lange Phasen der Heimunterbringung vor der Adoption und frühe Mangelernährung auch langfristig mit geringeren kognitiven Fähigkeiten sowie Schulschwierigkeiten einhergehen (Nelson et al., 2007; Schoenmaker et al., 2015; van den Dries et al., 2010; van der Vegt et al., 2009; van Ijzendoorn et al., 2005). In zahlreichen Studien wurde das Alter zum Zeitpunkt der Adoption als nachweisbarer, wenngleich eher schwach vorhersagekräftiger Faktor für die körperliche, kognitive, motorische und sprachliche Entwicklung von Adoptivkindern identifiziert.<sup>59</sup>

So unterscheiden sich Adoptivkinder im Durchschnitt in ihrer Entwicklung nicht beziehungsweise weniger von anderen Kindern, wenn sie in jungen Jahren<sup>60</sup> adoptiert wurden. Kinder, die nach dem ersten Lebensjahr adoptiert wurden, können Entwicklungsrückstände dagegen teilweise nicht vollständig aufholen (Palacios et al., 2014; Rutter & the English and Romanian Adoptees' study team, 1998).

#### Abb. 7: Einflussfaktoren auf die körperliche, kognitive, motorische und sprachliche Entwicklung von Adoptivkindern



<sup>59</sup> Zu berücksichtigen ist, dass das Alter bei Unterbringung bzw. bei Adoption in der Regel als Schätzer für die negativen Vorerfahrungen der Kinder dient; v.a. bei international adoptierten Kindern, bei denen die Erfahrungen vor der Adoption oft unbekannt sind. So wird angenommen, dass bei vorher in einem Heim untergebrachten Kindern ein höheres Alter bei Adoption in der Regel mit einem längeren Aufenthalt im Heim und damit verbunden häufig auch mit einer länger andauernden Erfahrung von Deprivation korrespondiert. Da die Qualität der Heime zwischen den Herkunftsstaaten der Kinder (und auch innerhalb eines Staates) stark variieren kann, ist ein höheres Alter bei Adoption bzw. ein längerer Aufenthalt in einem Heim jedoch nicht zwangsläufig mit längeren Deprivationserfahrungen gleichzusetzen (vgl. z.B. Rakhlin et al., 2017).

<sup>60</sup> Der Grenzwert, ab dem Entwicklungsdefizite schwerer aufzuholen sind, variiert in Abhängigkeit vom untersuchten Entwicklungsbereich und auch in Abhängigkeit von den Studien. Häufig wird jedoch das Ende des ersten Lebensjahres als prognostisch bedeutsamer Grenzwert benannt.

Nur in einer sehr kleinen Studie wurde bislang untersucht, ob und in welcher Form Eigenschaften und Verhaltensweisen der Adoptiveltern die Entwicklung der Kinder beeinflussen können. Ebenso wenig wurde die Frage zum Gegenstand der Forschung, wie die professionelle Unterstützung der Familien in der Vorbereitung und nachgehenden Begleitung – durch Vermittlungsstellen oder in Form von externen Unterstützungsangeboten – die positive Entwicklung der Kinder fördern kann. Verständlich wird die bislang beobachtbare Vernachlässigung dieser Fragen, die potenziell für die Ausgestaltung des Adoptionswesens relevant sind, durch den Umstand, dass die meisten hier angeführten Studien im Rahmen der grundlagenorientierten Forschung zur Bedeutung früher Erfahrungen für kindliche Entwicklung entstanden sind. Aus diesem Grund sind bislang Aussagen zum Einfluss der Adoptiveltern und außerfamiliärer Faktoren auf den Entwicklungsstand und das Aufholen von vorhandenen Entwicklungsrückständen, beispielsweise darüber, ob über die Eignungsprüfung und Vorbereitung von Adoptiveltern Einflussmöglichkeiten bestehen, noch kaum möglich. Befunde aus Pflegefamilien, darunter auch mehrere Interventionsstudien, geben aber Hinweise darauf, dass sich eine hohe Feinfühligkeit der Pflegeeltern, eine positive Wertschätzung des Kindes und die aktive Nutzung von Förderangeboten günstig auf die kindliche Entwicklung auswirken können (Johnson et al., 2010). Keine Aussagen sind bisher zur Entwicklung national adoptierter Kinder möglich, da hier keine belastbaren Daten vorliegen.

Im Bereich der allgemeinen Entwicklung der Kinder dominieren längsschnittliche Studiendesigns sowie Designs, bei denen Gruppen von Kindern mit unterschiedlichen Erfahrungen (kurze vs. lange Dauer im Heim) verglichen werden. Insofern sind Aussagen über die kausale Wirkung der einbezogenen Risikofaktoren auf die psychosoziale Anpassung der Kinder zumindest teilweise möglich. Zu berücksichtigen ist jedoch, dass bei Gruppenvergleichen von Kindern, beispielsweise beim Vergleich früh und spät adoptierter Kinder oder beim Vergleich von Kindern mit Heimerfahrung mit Kindern ohne Heimerfahrung, konfundierende Faktoren nicht immer kontrolliert wurden.

# Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Bei der Frage nach Gelingens- und Misslingensfaktoren für Adoptionen geht es darum, Faktoren und Prozesse zu identifizieren, die positive bzw. negative Verläufe von Adoptionen im Hinblick auf die Stabilität von Adoptionen sowie auf die Entwicklung von Adoptivkindern in zentralen Entwicklungsbereichen vorhersagen. Die vorliegende Expertise hat die empirische Befundlage zu dieser wichtigen Frage zusammengetragen und dabei hauptsächlich zwei Ziele verfolgt. Zum einen sollte der international verfügbare Kenntnisstand für Fachpraxis und Fachpolitik sowie interessierte wissenschaftlich Tätige im deutschsprachigen Raum zugänglich gemacht werden und zwar detaillierter, als dies in kürzeren Forschungsübersichten möglich ist. Zum anderen sollten gemeinsame Grundlagen für eine Diskussion über die Bedeutung der Befunde für die Weiterentwicklung der Praxis hinsichtlich der Vorbereitung von Bewerberinnen und Bewerbern, für den Prozess des Matchings sowie für die Gestaltung der Beratung und nachgehenden Begleitung der Adoptivfamilien geschaffen werden. Diesem zweiten Ziel ist es geschuldet, dass in der Expertise soweit möglich Befunde zur Rolle des Verhaltens von Adoptiveltern und zu Möglichkeiten der Unterstützung von Adoptivfamilien fokussiert wurden.

**Erkenntnisse zur Stabilität von Adoptionen.** Der Großteil der Adoptionen ist stabil. Als bedeutsam für das Scheitern von Adoptionen werden zunächst vor allem kindliche Merkmale sichtbar, da in den vorliegenden Studien insbesondere spät adoptierte Kinder mit negativen Vorerfahrungen, mit mehreren Betreuungswechseln vor der Adoption sowie mit vorhandenen Verhaltensproblemen von einem Abbruch der Adoption bedroht waren. Es ist aber darauf hinzuweisen, dass auch bei vorliegenden Risiken auf Seiten des Kindes die Mehrheit der Adoptionen stabil bleibt. Einzelne Studien haben herausgearbeitet, dass Belastungen auf Seiten des Kindes nur vermittelt durch ungünstige Wahrnehmungsprozesse und Überforderung auf Seiten der Adoptiveltern die Stabilität von Adoptionen gefährden. Im Hinblick auf Merkmale auf Seiten der Adoptiveltern zeigten die Befunde, dass eine hohe Stabilität der Partnerschaft und ein bereits vor der Adoption positiv gebahntes Verhältnis zwischen Adoptivkind und Adoptiveltern mit einer höheren Stabilität der Adoption assoziiert waren. So waren Adoptionen aus Pflegeverhältnissen und Verwandtenadoptionen stabiler als Fremdadoptionen. Ebenso war die Fähigkeit der Adoptiveltern, mit belastenden Verhaltensweisen der Kinder umzugehen, ein Faktor, der mit einem geringeren Risiko für Adoptionsabbrüche assoziiert war. Im Bereich der außerfamiliären Faktoren fanden sich Hinweise auf die Bedeutung einer intensiven Vorbereitung der annehmenden Personen auf die Adoption, da gescheiterte Adoptionen vor allem bei unzureichend vorbereiteten Adoptionen, die zentrale Matching-Kriterien unberücksichtigt ließen, vorkamen. Für andere unter-

suchte Faktoren war die Befundlage weniger eindeutig, und Coakley und Berrick (2008) raten in ihrem Review, die Befunde aufgrund der methodischen und analytischen Einschränkungen nur vorsichtig zu interpretieren. Entscheidend ist zudem in der Regel nicht ein einzelner Risikofaktor, sondern eine Häufung mehrerer Risikofaktoren, „Thus, there does not seem to be a single specific factor predicting disruption risk and, in fact, the common feature is the accumulation of risk factors.“ (Palacios et al., 2006, S. 47). Entsprechend kann es als eine zentrale Aufgabe des Matchings verstanden werden, eine solche Risikokumulation zu vermeiden.

**Erkenntnisse zur Bindungsentwicklung, psychosozialen Anpassung und körperlichen bzw. geistigen Entwicklung von Adoptivkindern.** Die Befunde zu Gelingens- und Misslingensfaktoren in den genannten Entwicklungsbereichen (Bindung, psychosoziale Anpassung und körperliche bzw. geistige Entwicklung) sind nur schwer vergleichbar. Grund dafür ist, dass jeweils etwas unterschiedliche Einflussfaktoren untersucht wurden. So hat sich die Forschung zum Entwicklungsstand von Adoptivkindern fast ausschließlich mit kindbezogenen Merkmalen (Alter bei der Adoption sowie das Ausmaß an Deprivation vor der Adoption) beschäftigt. Dagegen lag der Schwerpunkt bei der Forschung zu Einflüssen auf die Bindungsentwicklung neben kindbezogenen Merkmalen auch auf der Rolle der Bindungsrepräsentation und des Interaktionsverhaltens der Adoptiveltern. In Bezug auf die psychosoziale Anpassung wurden neben kindbezogenen Merkmalen in einzelnen Studien auch Charakteristika der Adoptivfamilie untersucht, welche die psychosoziale Anpassung der Adoptivkinder fördern können.

In Bezug auf mögliche Einflussfaktoren auf Kindesseite wiederholen sich größtenteils die Befunde zur Stabilität von Adoptionen, da das Ausmaß an Deprivation bzw. Erfahrungen von Misshandlung, Vernachlässigung und Missbrauch vor der Adoption für Entwicklungsrisiken in allen drei Entwicklungsbereichen relevant war. Darüber hinaus erwies sich das Alter der Kinder bei der Adoption als relevanter, wenngleich eher schwach vorhersagekräftiger Faktor für die Bindungsentwicklung und den Entwicklungsstand, nicht aber für die psychosoziale Anpassung.<sup>61</sup> Kinder, die zum Zeitpunkt der Adoption älter als ein Jahr waren, waren beispielsweise etwas seltener sicher gebunden als Kinder, die im ersten Lebensjahr adoptiert wurden. Das Alter der Kinder bei der Adoption war auch einer der Hauptfaktoren, der mit Defiziten in der kognitiven Entwicklung assoziiert war. Zwar können frühkindlich bestehende Risiken und Belastungen auf Seiten des Kindes sogar mit lang anhaltenden kognitiven Beeinträchtigungen oder persistierenden Verhaltensproblemen verbunden sein. Jedoch überwiegt generell das Bild einer positiven Plastizität, d.h. einer Mehrzahl von frühen Risiken betroffener Kinder, die unter

61 Zu berücksichtigen ist, dass das Alter bei Unterbringung bzw. bei Adoption ein distaler Faktor ist, der durch die häufig gefundene Korrelation mit Faktoren wie der Dauer an Deprivation oder dem Ausmaß negativer Vorerfahrungen der Kinder inhaltliche Bedeutung erhält. Im Hinblick auf die psychosoziale Anpassung war das Alter bei Adoption in der Mehrzahl der Studien kein bedeutsamer Prädiktor, wohl aber die Dauer der Deprivation und das Ausmaß an erfahrener Misshandlung und Vernachlässigung bzw. an erfahrener Missbrauch.

Bedingungen positiver Zuwendung und Förderung sichere Bindungen und eine gute Verhaltensanpassung entwickeln und Entwicklungsrückstände ganz oder weitgehend aufholen. Diese Befundlage ist eine große Ermutigung und bestätigt, dass Adoption als Chance für Kinder gesehen werden kann.

Befunde zur Rolle der Adoptiveltern für die Bindung der Adoptivkinder bestätigen allgemeine Befunde in Nicht-Adoptivfamilien, dass sich eine positive elterliche Verarbeitung eigener Bindungserfahrungen und emotional zugewandtes, feinfühliges Elternverhalten förderlich auf die Entwicklung sicherer und organisierter Bindungsbeziehungen auswirken. Im Hinblick auf die psychosoziale Anpassung erwiesen sich – neben realistischen Erwartungen an das Adoptivkind – vor allem ein angemessener Umgang mit den Belastungen und auffälligen Verhaltensweisen des Adoptivkindes sowie eine gute Zusammenarbeit in der Erziehung zwischen den Adoptiveltern als bedeutsam. Kaum Informationen liegen bislang zu der Frage vor, inwieweit es zwischen Adoptiveltern Unterschiede gibt, die für Chancen von Kindern bedeutsam sind, Rückstände in der körperlichen bzw. geistigen Entwicklung aufzuholen.

Mit strukturellen Eigenschaften von Adoptivfamilien (Ein-Eltern-Familie, Geschwisteranzahl, etc.) haben sich Studien im Zusammenhang mit der Bindung, der psychosozialen Anpassung und der allgemeinen Entwicklung von Adoptivkindern bislang kaum beschäftigt. Deutlich zu wenige Erkenntnisse für alle Entwicklungsbereiche liegen zudem zur Frage vor, inwieweit außerfamiliäre Faktoren, insbesondere in der Praxis vorfindbare Verfahren der Eignungsfeststellung, Vorbereitung und Unterstützung von Adoptivfamilien, positive Entwicklungsverläufe von Adoptivkindern fördern können. Immerhin deutet sich mit den ersten Studien zur Wirkung spezifischer Beratungs- und Interventionskonzepte für Adoptiveltern eine stärkere Beachtung solcher Praxisfragen an. Diese Entwicklung aufgreifend ist hier ein weiterer Forschungsbedarf klar erkennbar. Forschungsbedarf besteht auch im Hinblick auf einen generell stärkeren Einbezug von Inlandsadoptionen sowie im Hinblick auf Gelingens- und Misslingensbedingungen für Adoptionen in Deutschland.

**Folgerungen und Implikationen für die Praxis.** Sowohl die Stabilität von Adoptionen als auch die altersangemessene Entwicklung von Adoptivkindern variieren in Abhängigkeit von kindlichen Merkmalen. Vor allem erhöhte Fürsorgebedürfnisse der Kinder durch negative Vorerfahrungen sowie vorhandene Verhaltensauffälligkeiten erschweren das Gelingen einer Adoption. Gleichzeitig weisen die vorhandenen Befunde darauf hin, dass spezifische Merkmale der Adoptivfamilien wie beispielsweise die kindbezogenen Erwartungen der Eltern, aber auch ihr Verhalten in Interaktion mit den Kindern für das Gelingen einer Adoption bedeutsam sind. Entscheidend sind demnach – so zeigen Befunde für mehrere in der vorliegenden Arbeit untersuchte Bereiche – die Ressourcen der Adoptiveltern, die im Rahmen der Eignungsprüfung erhoben, beim Matching beachtet und im Rahmen von Vorbereitung und nachgehender Begleitung unterstützt werden können. Aus der

Praxis der Adoptionsvermittlungsstellen in Deutschland sind vielfältige Ansätze entstanden, die diesen Zielen dienen. Für die weitere Qualitätsentwicklung in diesem Bereich dürfte es hilfreich sein, die Brücke zur nationalen und internationalen Adoptionsforschung zu stärken und die in der Praxis entwickelten Ansätze vor dem Hintergrund vorliegender Forschungsergebnisse zu betrachten. Hierbei können nicht nur Erkenntnisse aus der Forschung zur Weiterentwicklung der Fachpraxis beitragen, sondern auch umgekehrt bewährte Praxisansätze den Anstoß für weiterführende Forschungsfragen geben. Auf diesem Weg lassen sich in Zusammenarbeit von Forschung und Praxis neue Erkenntnisse erarbeiten. Hierzu einen Anstoß zu geben, ist Anliegen der vorliegenden Expertise.



# Literaturverzeichnis

- Abidin, Richard R. (1992): The determinants of parenting behavior. In: *Journal of Clinical Child Psychology*, 21. Jg., H. 4, S. 407–412
- Ainsworth, Mary D. Salter (1985a): Attachments Across the Life Span. In: *Bulletin of the New York Academy of Medicine*, 61. Jg., H. 9, S. 792–812
- Ainsworth, Mary D. Salter (1985b): Patterns of Infant-Mother Attachments: Antecedents and Effects on Development. In: *Bulletin of the New York Academy of Medicine*, 61. Jg., H. 9, S. 771–791
- Ainsworth, Mary D. Salter/Blehar, Mary C./Waters, Everett/Wall, Sally (1978): *Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation*. Oxford
- Allen, Brian/Timmer, Susan G./Urquiza, Anthony J. (2014): Parent-Child Interaction Therapy as an attachment-based intervention: Theoretical rationale and pilot data with adopted children. In: *Children and Youth Services Review*, 47. Jg., S. 334–341
- Antonovsky, Aaron (1997): *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen
- Askeland, Kristin Gärtner/Hysing, Mari/La Greca, Annette M./Aarø, Leif Edvard/Tell, Grethe S./Sivertsen, Børge (2017): Mental Health in Internationally Adopted Adolescents. A Meta-Analysis. In: *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 56. Jg., H. 3, 203–213
- Baker, Megan/Biringer, Zeynep/Meyer-Parsons, Beatrice/Schneider, Abby (2015): Emotional attachment and emotional availability tele-intervention for adoptive families. In: *Infant Mental Health Journal*, 36. Jg., H. 2, S. 179–192
- Bakermans-Kranenburg, Marian J./Ijzendoorn, Marinus H. van (2016): Attachment, Parenting, and Genetics. In: Cassidy, Jude/Shaver, Phillip R. (Hrsg.): *Handbook of Attachment*. 3. Aufl. New York, S. 155–182
- Bakermans-Kranenburg, Marian J./Ijzendoorn, Marinus H. van/Juffer, Femmie(2003): Less is more: Meta-analyses of sensitivity and attachment interventions in early childhood. In: *Psychological Bulletin*, 129. Jg., H. 2, S. 195–215
- Barcons, Natàlia/Abrines, Neus/Brun, Carme/Sartini, Claudio/Fumadó, Victoria/Marre, Diana (2014): Attachment and adaptive skills in children of international adoption. In: *Child and Family Social Work*, 19. Jg., H. 1, S. 89-98
- Barone, Lavinia/Lionetti, F. (2012): Attachment and emotional understanding. A study on late-adopted pre-schoolers and their parents. In: *Child: Care, Health and Development*, 38. Jg., H. 5, S. 690–696

- Barth, Richard P./Berry, Marianne./Yoshikami, Rogers/Goodfield, Regina K./Carson, Mary Lou (1988): Predicting Adoption Disruption. In: *Social Work*, 33. Jg., H. 3, S. 227–233
- Baxter, Cecilia/Johnson, Dana E./Miller, Laurie C./Juffer, Femmie(2015): Review of medical issues, growth failure and recovery, and development of internationally adopted children. In: Ballard, Robert L./Goodno, Naomi H./Cochran, Robert F./ Milbrandt, Jay A. (Hrsg.): *The intercountry adoption debate: Dialogues across disciplines*. Newcastle upon Tyne, S. 109–156
- Beckett, Celia/Bredenkamp, Diana/Castle, Jenny/Groothues, Christine/O'connor, Thomas G./Rutter, Michael (2002): Behavior patterns associated with institutional deprivation. A study of children adopted from Romania. In: *Journal of Developmental and Behavioral Pediatrics*, 23. Jg., H. 5, S. 297–303
- Beckett, Celia/Castle, Jenny/Rutter, Michael/Sonuga-Barke, Edmund J. (2010): VI. Institutional deprivation, specific cognitive functions, and scholastic achievement. English and Romanian Adoptee (ERA) study findings. In: *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 75. Jg., H. 1, S. 125–142
- Beckett, Celia/Maughan, Barbara/Rutter, Michael/Castle, Jenny/Colvert, Emma/Groothues, Christine u.a. (2006): Do the effects of early severe deprivation on cognition persist into early adolescence? Findings from the English and Romanian adoptees study. In: *Child Development*, 77. Jg., H. 3, S. 696–711
- Beijersbergen, Mariëlle D./Juffer, Femmie/Bakermans-Kranenburg, Marian J./Ijzendoorn, Marinus H. van (2012): Remaining or becoming secure. Parental sensitive support predicts attachment continuity from infancy to adolescence in a longitudinal adoption study. In: *Developmental Psychology*, 48. Jg., H. 5, S. 1277–1282
- Bernier, Annie/Meins, Elizabeth (2008): A threshold approach to understanding the origins of attachment disorganization. In: *Developmental Psychology*, 44. Jg., H. 4, S. 969–982
- Berry, Marianne (1992): Contributors to adjustment problems of adoptees: A review of the longitudinal research. In: *Child/Adolescent Social Work Journal*, 9. Jg., H. 6, S. 525–540
- Berry, Marianne/Barth, Richard P. (1990): A Study of Disrupted Adoptive Placements of Adolescents. In: *Child Welfare*, 69. Jg., H. 3, S. 209–225
- Bimmel, Nicole/Juffer, Femmie/Ijzendoorn, Marinus H. van/Bakermans-Kranenburg, Marian J. (2003): Problem behavior of internationally adopted adolescents. A review and meta-analysis. In: *Harvard Review of Psychiatry*, 11. Jg., H. 2, S. 64–77
- Boom, Dymphna C. van den (1994): The influence of temperament and mothering on attachment and exploration. An experimental manipulation of sensitive responsiveness among lower-class mothers with irritable infants. In: *Child Development*, 65. Jg., H. 5, S. 1457–1477
- Bowie, Fiona (Hrsg.) (2004): *Cross-cultural approaches to adoption*. Reihe: *European Association of Social Anthropologists*. 1. Aufl. London/New York

- Bowlby, John (1969): Attachment and loss. New York
- Brand, Ann E./Brinich, Paul M. (1999): Behavior problems and mental health contacts in adopted, foster, and nonadopted children. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 40. Jg., H. 8, S. 1221–1229
- Brazelton, Thomas (1984): Neonatal Behavioral Assessment Scale. 2. Aufl. London
- Brodzinsky, David M. (1987): Adjustment to adoption: A psychosocial perspective. In: *Clinical Psychology Review*, 7. Jg., S. 25–47
- Brodzinsky, David M. (1993): Long-term Outcome in Adoption. In: *The Future of Children*, 3. Jg., H. 1, S. 153–166
- Brodzinsky, David M./Steiger, Cynthia (1991): Prevalence of adoptees among special education populations. In: *Journal of Learning Disabilities*, 24. Jg., H. 8, S. 484–489
- Brown, Andrew/Waters, Cerith S./Shelton, Katherine H. (2017): A systematic review of the school performance and behavioural and emotional adjustments of children adopted from care. In: *Adoption and Fostering*, 41. Jg., H. 4, S. 346–368
- Caprin, Claudia/Benedan, Laura/Ballarín, Luigina/Gallace, Alessia (2017): Social competence in Russian post-institutionalized children: A comparison of adopted and non-adopted children. In: *Children and Youth Services Review*, 75. Jg., S. 61–68
- Carlson, Elizabeth A. (1998): A prospective longitudinal study of attachment disorganization/disorientation. In: *Child Development*, 69. Jg., H. 4, S. 1107–1128
- Carlson, Elizabeth A./Hostinar, Camelia E./Mlinar, Shanna B./Gunnar, Megan R. (2014): The emergence of attachment following early social deprivation. In: *Development and Psychopathology*, 26. Jg., H. 2, S. 479–489
- Carlson, Vicky/Cicchetti, Dante/Barnett, Douglas/Braunwald, Karen (1989): Disorganized/disoriented attachment relationships in maltreated infants. In: *Developmental Psychology*, 25. Jg., H. 4, S. 525–531
- Cassidy, Jude (2016): The Nature of the Child's Ties. In: Cassidy, Jude/Shaver, Philipp R. (Hrsg.): *Handbook of Attachment*. 3. Aufl. New York, S. 3–24
- Child Welfare Information Gateway (2012): Adoption Disruption and Dissolution. Washington, DC
- Chisholm, Kim (1998): A three year follow-up of attachment and indiscriminate friendliness in children adopted from Romanian orphanages. In: *Child Development*, 69. Jg., H. 4, S. 1092–1106
- Chisholm, Kim/Carter, Margaret C./Ames, Elinor W./Morison, Sara J. (1995): Attachment security and indiscriminately friendly behavior in children adopted from Romanian orphanages. In: *Development and Psychopathology*, 7. Jg., H. 2, S. 283–294

- Christoffersen, Mogens Nygaard (2012): A Study of Adopted Children, Their Environment, and Development: A Systematic Review. In: *Adoption Quarterly*, 15. Jg., H. 3, S. 220–237
- Cicchetti, Dante/Garmezy, Norman (1993): Prospects and promises in the study of resilience. In: *Development and Psychopathology*, 5. Jg., H. 4, S. 497–502
- Coakley, Jennifer F./Berrick, Jill D. (2008): Research Review: In a rush to permanency: preventing adoption disruption. In: *Child and Family Social Work*, 13. Jg., H. 1, S. 101–112
- Cohen, Nancy J./Farnia, Fataneh (2011): Social-emotional adjustment and attachment in children adopted from China: Processes and predictors of change. In: *International Journal of Behavioral Development*, 35. Jg., H. 1, S. 67–77
- Crea, Thomas M./Chan, Kingsley/Barth, Richard P. (2014): Family environment and attention-deficit/hyperactivity disorder in adopted children. Associations with family cohesion and adaptability. In: *Child: Care, Health and Development*, 40. Jg., H. 6, S. 853–862
- Crittenden, Patricia M./Ainsworth, Mary D. Salter/Cicchetti, Dante/Carlson, Vicky (1989): Child maltreatment and attachment theory. In: Cicchetti, Dante/Carlson, Vicky (Hrsg.): *Child maltreatment: Theory and research on the causes and consequences of child abuse and neglect*. New York, S. 432–463
- Crníc, Keith/Low, Christine (2002): Everyday stresses and parenting. In: M. H. Bornstein, Marc H. (Hrsg.): *Handbook of parenting: Practical issues in parenting*, 5. Aufl. Mahwah, New Jersey, S. 243–267
- Dalen, Monica/Theie, Steinar (2014): Similarities and differences between internationally adopted and non-adopted children in their toddler years. Outcomes from a longitudinal study. In: *The American Journal of Orthopsychiatry*, 84. Jg., H. 4, S. 397–408
- Dalen, Monica/Theie, Steinar (2012): Internationally Adopted Children from Non-European Countries: General Development during the First Two Years in the Adoptive Family. In: *The Scientific World Journal*, S. 1–9
- Dance, Cheryl/Rushton, Alan (2005): Predictors of outcome for unrelated adoptive placements made during middle childhood. In: *Child and Family Social Work*, 10. Jg., H. 4, S. 269–280
- Dettenborn, Harry (2014): *Kindeswohl und Kindeswille. Psychologische und rechtliche Aspekte*. 4., überarb. Aufl. München
- Dozier, Mary/Rutter, Michael (2016): Challenges to the Development of Attachment Relationships Faced by Young Children in Foster and Adoptive Care. In: Cassidy, Jude/Shaver, Philipp R. (Hrsg.): *Handbook of Attachment*. 3. Aufl. New York, S. 696–714
- Dozier, Mary/Dozier, Deane/Manni, Melissa (2002): Attachment and biobehavioral catch-up: The ABC's of Helping Infants in Foster Care Cope with Early Adversity. In: *Zero to Three Bulletin*, 22. Jg., S. 7–13

- Dries, Linda van den/Juffer, Femmie/IJzendoorn, Marinus H. van/Bakermans-Kranenburg, Marian J. (2009): Fostering security? A meta-analysis of attachment in adopted children. In: *Children and Youth Services Review*, 31. Jg., H. 3, S. 410–421
- Dries, Linda van den/Juffer, Femmie/IJzendoorn, Marinus H. van/Bakermans-Kranenburg, Marian J. (2010): Infants' physical and cognitive development after international adoption from foster care or institutions in China. In: *Journal of Developmental and Behavioral Pediatrics*, 31. Jg., H. 2, S. 144–150
- Dries, Linda van den/Juffer, Femmie/IJzendoorn, Marinus H. van/Bakermans-Kranenburg, Marian J./Alink, Lenneke R. A. (2012): Infants' responsiveness, attachment, and indiscriminate friendliness after international adoption from institutions or foster care in China. Application of Emotional Availability Scales to adoptive families. In: *Development and Psychopathology*, 24. Jg., H. 1, S. 49–64
- Eigsti, Inge-Marie/Weitzman, Carol/Schuh, Jillian, Marchena, Ashley de/Casey, B. J. (2011): Language and cognitive outcomes in internationally adopted children. In: *Development and Psychopathology*, 23. Jg., H. 2, S. 629–646
- Elmund, Anna/Lindblad, Frank/Vinnerljung, Bo/Hjern, Anders (2007): Intercountry adoptees in out-of-home care: A national cohort study. In: *Acta Paediatrica*, 96. Jg., H. 3, S. 437–442
- Escobar, Maria J./Santelices, Maria P. (2013): Attachment in adopted adolescents. National adoption in Chile. In: *Children and Youth Services Review*, 35. Jg., H. 3, S. 488–492
- Escobar, Maria J./Pereira, Ximena/Santelices, Maria P. (2014): Behavior problems and attachment in adopted and non-adopted adolescents. In: *Children and Youth Services Review*, 42. Jg., S. 59–66
- Feldman, Ruth/Eidelman, Arthur I./Rotenberg, Noa (2004): Parenting stress, infant emotion regulation, maternal sensitivity, and the cognitive development of triplets. A model for parent and child influences in a unique ecology. In: *Child Development*, 75. Jg., H. 6, S. 1774–1791
- Festinger, Trudy (2002): After adoption. Dissolution or permanence? In: *Child Welfare*, 81. Jg., H. 3, S. 515–533
- Festinger, Trudy (2014): Adoption Disruption. Rates, Correlates, and Service Needs. In: Mallon, Gerald P./Hess, Peg McCartt (Hrsg.): *Child Welfare for the Twenty-first Century: A Handbook of Practices, Policies and Programs*. 2. Aufl. New York. S. 452–468
- Festinger, Trudy/Maza, Penelope (2009): Displacement or Post-Adoption Placement? A Research Note. In: *Journal of Public Child Welfare*, 3. Jg., H. 3, S. 275–286
- Fisher, Philip (2015): Review: Adoption, fostering, and the needs of looked-after and adopted children. In: *Child and Adolescent Mental Health*, 20. Jg., H. 1, S. 5–12
- Fonagy, Peter/Target, Mary (1997): Attachment and reflective function. Their role in self-organization. In: *Development and Psychopathology*, 9. Jg., H. 4, S. 679–700

- Fratter, Joan/Rowe, Jane/Sapsford, David/Thoburn, June (1991): Permanent family placement: a decade of experience. London
- Gabriel, Thomas/Keller, Samuel (2014): Die Zürcher Adoptionsstudie. ZHAW Hochschule für angewandte Wissenschaften. Zürich
- Gagnon-Oosterwaal, Noemi/Cossette, Louise/Smolla, Nicole/Pomerleau, Andree/Malcuit, Gerard/Chicoine, Jean-Francois u.a. (2012): Pre-adoption adversity, maternal stress, and behavior problems at school-age in international adoptees. In: *Journal of Applied Developmental Psychology*, 33. Jg., H. 5, S. 236–242
- Gagnon-Oosterwaal, Noemi/Cossette, Louise/Smolla, Nicole/Pomerleau, Andree/Malcuit, Gerard/Chicoine, Jean-Francois u.a. (2012): Pre-adoption adversity and self-reported behavior problems in 7 year-old international adoptees. In: *Child Psychiatry and Human Development*, 43. Jg., H. 4, S. 648–660
- Garnezy, Norman (1991): Resiliency and vulnerability to adverse developmental outcomes associated with poverty. In: *American Behavioral Scientist*, 34. Jg., H. 4, S. 416–430
- Gest, Scott D./Neemann, Jennifer/Hubbard, Jon J./Masten, Ann S./Tellegen, Auke (1993): Parenting quality, adversity, and conduct problems in adolescence: Testing process-oriented models of resilience. In: *Development and Psychopathology*, 5. Jg., H. 4, S. 663–682
- Gleitman, Ilana/Savaya, Riki (2011): Adjustment of adolescent adoptees: The role of age of adoption and exposure to pre-adoption stressors. In: *Children and Youth Services Review*, 33. Jg., H. 5, S. 758–766
- Glennen, Sharon (2014): A longitudinal study of language and speech in children who were internationally adopted at different ages. In: *Language, Speech, and Hearing Services in Schools*, 45. Jg., H. 3, S. 185–203
- Goldberg, Abbie E./Smith, Julianna Z. (2014): Predictors of parenting stress in lesbian, gay, and heterosexual adoptive parents during early parenthood. In: *Journal of Family Psychology*, 28. Jg., H. 2, S. 125–137
- Granot, David/Mayseless, Ofra (2001): Attachment security and adjustment to school in middle childhood. *International Journal of Behavioral Development*, 25. Jg., H. 6, S. 530–541
- Green, Jonathan/Stanley, Charlie/Peters, Sarah (2007): Disorganized attachment representation and atypical parenting in young school age children with externalizing disorder. In: *Attachment & Human Development*, 9. Jg., H. 3, S. 207–222
- Grossmann, Karin/Grossmann, Klaus E. (2012): Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit. 5. überarb. Aufl. Stuttgart
- Groza, Victor/Muntean, Ana (2016): A description of attachment in adoptive parents and adoptees in Romania during early adolescence. In: *Child and Adolescent Social Work Journal*, 33. Jg., H. 2, S. 163–174
- Groze, Victor (1986): Special Needs Adoption. In: *Children and Youth Services Review*, 8. Jg., S. 363–373

- Groze, Victor (1996): Successful adoptive families: A longitudinal study of special needs adoption. Westport, CT
- Guajardo, Nicole R./Snyder, Gregory/Petersen, Rachel (2009): Relationships among parenting practices, parental stress, child behaviour, and children's social-cognitive development. In: *Infant and Child Development*, 18. Jg., H. 1, S. 37–60
- Gunnar, Megan R./Bruce, Jacqueline/Grotevant, Harold D. (2000): International adoption of institutionally reared children: Research and policy. In: *Development and Psychopathology*, 12. Jg., H. 4, S. 677–693
- Gunnar, Megan R./Morison, Sara J./Chisholm, Kim/Schuder, Michelle (2001): Salivary cortisol levels in children adopted from Romanian orphanages. In: *Development and Psychopathology*, 13. Jg., H. 3, S. 611–628
- Harold, Gordon T./Hampden-Thompson, Gillian/Rodic, Maja/Sellers, Ruth (2017): An evaluation of the AdOpt parenting programme. London
- Hawk, Brandi N./McCall, Robert B. (2010): CBCL behavior problems of post-institutionalized international adoptees. In: *Clinical Child and Family Psychology Review*, 13. Jg., H. 2, S. 199–211
- Hein, Sascha/Tan, Mei/Rakhlin, Natalia/Doyle, Niamh/Hart, Lesley/Macomber, Donna/Ruchkin, Vladislav/Grigorenko, Elena L. (2017): Psychological and sociocultural adaptation of children adopted from russia and their associations with pre-adoption risk factors and parenting. In: *Journal of Child and Family Studies*, 26. Jg., H. 10, S. 2669–2680
- Helder, Emily J./Mulder, Elizabeth/Gunnoe, Marjorie Linder (2016): A longitudinal investigation of children internationally adopted at school age. In: *Child Neuropsychology*, 22. Jg., H. 1, S. 39–64
- Henderson, Kay/Sargent, Norma (2005): Developing the Incredible Years Webster-Stratton Parenting Skills Training Programme for Use with Adoptive Families. In: *Adoption and Fostering*, 29. Jg., H. 4, S. 34–44
- Hjern, Anders/Allebeck, Peter (2002): Suicide in first- and second-generation immigrants in Sweden. A comparative study. In: *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 37. Jg., H. 9, S. 423–429
- Hoksbergen, René A. C. (1999): The importance of adoption for nurturing and enhancing the emotional and intellectual potential of children. In: *Adoption Quarterly*, 3. Jg., H. 2, S. 29–42
- Ijzendoorn, Marinus H. van (1995): Adult Attachment Representations, Parental Responsiveness, and Infant Attachment: A Meta-Analysis on the Predictive Validity of the Adult Attachment Interview. In: *Psychological Bulletin*, 117. Jg., H. 3, S. 387–403
- Ijzendoorn, Marinus H. van/Bakermans-Kranenburg, Marian J. (2006): DRD4 7-repeat polymorphism moderates the association between maternal unresolved loss or trauma and infant disorganization. In: *Attachment & Human Development*, 8. Jg., H. 4, S. 291–307

- Ijzendoorn, Marinus H. van/Juffer, Femmie (2005): Adoption is a successful natural intervention enhancing adopted children's IQ and school performance. In: *Current Directions in Psychological Science*, 14. Jg., H. 6, S. 326–330
- Ijzendoorn, Marinus H. van/Juffer, Femmie (2006): The Emanuel Miller Memorial Lecture 2006. Adoption as intervention. Meta-analytic evidence for massive catch-up and plasticity in physical, socio-emotional, and cognitive development. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 47. Jg., H. 12, S. 1228–1245
- Ijzendoorn, Marinus H. van/Bakermans-Kranenburg, Marian J./Juffer, Femmie(2007): Plasticity of growth in height, weight, and head circumference: Meta-analytic evidence of massive catch-up after international adoption. In: *Journal of Developmental and Behavioral Pediatrics*, 28. Jg., H. 4, S. 334–343.
- Ijzendoorn, Marinus H. van/Juffer, Femmie/Poelhuis, Caroline W. K. (2005): Adoption and Cognitive Development: A Meta-Analytic Comparison of Adopted and Nonadopted Children's IQ and School Performance. In: *Psychological Bulletin*, 131. Jg., H. 2, S. 301–316
- Ijzendoorn, Marinus H. van/Schuengel, Carlo/Bakermans-Kranenburg, Marian J. (1999): Disorganized attachment in early childhood: Meta-analysis of precursors, concomitants, and sequelae. In: *Development and Psychopathology*, 11. Jg., H. 2, S. 225–249
- Ji, Juye/Brooks, Devon/Barth, Richard P./Kim, Hansung (2010): Beyond preadoptive risk. The impact of adoptive family environment on adopted youth's psychosocial adjustment. In: *The American Journal of Orthopsychiatry*, 80. Jg., H. 3, S. 432–442
- Johnson, Dana E./Guthrie, Donald/Smyke, Anna T./Koga, Sebastian F./Fox, Nathan A./Zeanah, Charles H./Nelson, Charles A. (2010): Growth and associations between auxology, caregiving environment, and cognition in socially deprived Romanian children randomized to foster vs ongoing institutional care. In: *Archives of Pediatrics and Adolescent Medicine*, 164. Jg., H. 6, S. 507–516
- Juffer, Femmie/Ijzendoorn, Marinus H. van (2005): Behavior Problems and Mental Health Referrals of International Adoptees: A Meta-analysis. In: *JAMA: Journal of the American Medical Association*, 293. Jg., H. 20, S. 2501–2515
- Juffer, Femmie/Ijzendoorn, Marinus H. van (2007): Adoptees Do Not Lack Self-Esteem: A Meta-Analysis of Studies on Self-Esteem of Transracial, International, and Domestic Adoptees. In: *Psychological Bulletin*, 133. Jg., H. 6, S. 1067–1083
- Juffer, Femmie/Ijzendoorn, Marinus H. van (2012): Review of meta-analytical studies on the physical, emotional, and cognitive outcomes of intercountry adoptees. In: Rotabi, Karen Smith/Gibbons, Judith L. (Hrsg.): *Intercountry adoption: Policies, practices, and outcomes*. New York/London, S. 175–186
- Juffer, Femmie/Rosenboom, Lizette G. (1997): Infant-mother attachment of internationally adopted children in the Netherlands. In: *International Journal of Behavioral Development*, 20. Jg., H. 1, S. 93–107



- Juffer, Femmie/Tieman, Wendy (2009): Being adopted: Internationally adopted children's interest and feelings. In: *International Social Work*, 52. Jg., H. 5, S. 635–647
- Juffer, Femmie/Bakermans-Kranenburg, Marian J./Ijzendoorn, Marinus H. van (2005): The importance of parenting in the development of disorganized attachment: Evidence from a preventive intervention study in adoptive families. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 46. Jg., H. 3, S. 263–274
- Juffer, Femmie/Ijzendoorn, Marinus H. van/Palacios, Jesús (2011): Children's recovery after adoption. In: *Journal for the Study of Education and Development*, 34. Jg., H. 1, S. 3–18
- Juffer, Femmie/Dries, Linda van den/Finet, Chloe/Vermeer, Harriet (2015): Bindung und kognitive sowie motorische Entwicklung in den ersten fünf Jahren nach der Adoption. Ein Review über international adoptierte Kinder aus China. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 64. Jg., H. 10, S. 774–792
- Kadushin, Alfred (1980): *Child welfare services*. 3. Aufl. New York
- Kadushin, Alfred/Seidl, Frederick W. (1971): Adoption Failure: A Social Work Postmortem. In: *Social Work*, 16. Jg., H. 3, S. 32–38
- Kagan, Richard M./Reid, William J. (1986): Critical Factors in the Adoption of Emotionally Disturbed Youths. In: *Child Welfare*, 65. Jg., H. 1, S. 63–73
- Kemper, Rainer (2015): Gesetz über das Verfahren in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit (FamFG). In: Reinhardt, Jörg/Kemper, Rainer/Weitzel, Wolfgang (Hrsg.): *Adoptionsrecht: AdVermiG, AdÜbAG, AdWirkG, BGB, EGBGB, FamFG: Handkommentar*, 2. Aufl., Baden-Baden, S. 213–259
- Kindler, Heinz (2007): *Wie könnte ein Risikoinventar für frühe Hilfen aussehen? Expertise für das Projekt „Guter Start ins Kinderleben“*. München
- Koss, Kalsea J./Mliner, Shanna B./Donzella, Bonny/Gunnar, Megan R. (2016): Early adversity, hypocortisolism, and behavior problems at school entry. A study of internationally adopted children. In: *Psychoneuroendocrinology*, 66. Jg., S. 31–38
- Kreppner, Jana/Kumsta, Robert/Rutter, Michael/Beckett, Celia/Castle, Jenny/Stevens, Suzanne/Sonuga-Barke, Edmund (2010): IV. Developmental course of deprivation-specific psychological patterns. Early manifestations, persistence to age 15, and clinical features. In: *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 75. Jg., H. 1, S. 79–101
- Kumsta, Robert/Stevens, Suzanne/Brookes, Keeley/Schlotz, Wolff/Castle, Jenny/Beckett, Celia/Kreppner, Jana/Rutter, Michael/Sonuga-Barke, Edmund (2010): 5HTT genotype moderates the influence of early institutional deprivation on emotional problems in adolescence. Evidence from the English and Romanian Adoptee (ERA) study. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 51. Jg., H. 7, S. 755–762

- Lakatos, Krisztina/Toth, Ildiko/Nemoda, Zsafia/Ney, Karl/Sasvari-Szekely, Maria/Gervai, Judit (2000): Dopamine D4 receptor (DRD4) gene polymorphism is associated with attachment disorganization in infants. In: *Molecular Psychiatry*, 5. Jg., H. 6, S. 633–637
- Laucht, Manfred/Schmidt, Martin H./Esser, Günter (2000): Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: *Frühförderung interdisziplinär*, 19. Jg., H. 3, S. 97–108
- Lewis, Erin E./Dozier, Mary/Ackerman, John/Sepulveda-Kozakowski, Sandra (2007): The effect of placement instability on adopted children's inhibitory control abilities and oppositional behavior. In: *Developmental Psychology*, 43. Jg., H. 6, S. 1415–1427
- Lindblad, Frank/Hjern, Anders/Vinnerljung, Bo (2003): Intercountry adopted children as young adults – a Swedish cohort study. In: *The American Journal of Orthopsychiatry*, 73. Jg., H. 2, S. 190–202
- Lionetti, Francesca (2014): What promotes secure attachment in early adoption? The protective roles of infants' temperament and adoptive parents' attachment. In: *Attachment and Human Development*, 16. Jg., H. 6, S. 573–589
- Lionetti, Francesca/Pastore, Massimiliano/Barone, Lavinia (2015): Parenting stress: The roles of attachment states of mind and parenting alliance in the context of adoption. In: *Parenting: Science and Practice*, 15. Jg., H. 2, S. 75–91
- Loman, Michelle M./Wiik, Kristen L./Frenn, Kristin A./Pollak, Seth D./Gunnar, Megan R. (2009): Postinstitutionalized children's development. Growth, cognitive, and language outcomes. In: *Journal of Developmental and Behavioral Pediatrics*, 30. Jg., H. 5, S. 426–434
- Londen, W. Monique/Juffer, Femmie/Ijzendoorn, Marinus H. van (2007): Attachment, cognitive, and motor development in adopted children: Short-term outcomes after international adoption. In: *Journal of Pediatric Psychology*, 32. Jg., H. 10, S. 1249–1258
- Lowe, Nigel Vaughan/Murch, Mervyn/Borkowski, Margaret (1999): *Supporting adoption. Reframing the approach.* London
- Luthar, Suniya S. (1993): Annotation. Methodological and conceptual issues in research on childhood resilience. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 34. Jg., H. 4, S. 441–453
- Luthar, Suniya S. (Hrsg.) (2003): *Resilience and vulnerability. Adaptation in the context of childhood adversities.* New York
- Luthar, Suniya S. (2006): Resilience in development: A synthesis of research across five decades. In: Cicchetti, Dante/Cohen, Donald J. (Hrsg.): *Developmental psychopathology, Band 3: Risk, disorder, and adaptation*, 2. Aufl. Hoboken, NJ, S. 739–795
- Luthar, Suniya S./Zelazo, Laurel Bidwell (2003): Research on resilience: An integrative review. In: Luthar, Suniya S. (Hrsg.): *Resilience and vulnerability. Adaptation in the context of childhood adversities*, New York, S. 510–549

- Lyons-Ruth, Karlen/Repacholi, Betty/McLeod, Sara/Silva, Eugenia (1991): Disorganized attachment behavior in infancy: Short-term stability, maternal and infant correlates, and risk-related subtypes. In: *Development and Psychopathology*, 3. Jg., H. 4, S. 377–396
- Madigan, Sheri/Moran, Greg/Pederson, David R. (2006): Unresolved states of mind, disorganized attachment relationships, and disrupted interactions of adolescent mothers and their infants. In: *Developmental Psychology*, 42. Jg., H. 2, S. 293–304
- Madigan, Sheri/Bakermans-Kranenburg, Marian J./Izendoorn, Marinus H. van/Moran, Greg/Pederson, David R./Benoit, Diane (2006): Unresolved states of mind, anomalous parental behavior, and disorganized attachment. A review and meta-analysis of a transmission gap. In: *Attachment and Human Development*, 8. Jg., H. 2, S. 89–111
- Main, Mary/Hesse, Erik (1990): Parents' unresolved traumatic experiences are related to infant disorganized attachment status: Is frightened and/or frightening parental behavior the linking mechanism? In: Greenberg, Mark T./Cicchetti, Dante/Cummings, E. Mark (Hrsg.): *Attachment in the preschool years: Theory, research, and intervention*, Chicago, S. 161–182
- Main, Mary/Solomon, Judith (1990): Procedures for identifying infants as disorganized/disoriented during the Ainsworth strange situation. In: Greenberg, Mark T./Cicchetti, Dante/Cummings, E. Mark (Hrsg.): *Attachment during the preschool years: Theory, research and intervention*, Chicago, S. 121–160
- Mash, Eric J./Johnston, Charlotte (1990): Determinants of Parenting Stress: Illustrations from Families of Hyperactive Children and Families of Physically Abused Children. In: *Journal of Clinical Child Psychology*, 19. Jg., H. 4, S. 313–328
- Masten, Ann S./Best, Karin M./Garmezy, Norman (1990): Resilience and development: Contributions from the study of children who overcome adversity. In: *Development and Psychopathology*, 2. Jg., H. 4, S. 425–444
- McDonald, Thomas P./Lieberman, Alice A./Partridge, Susan/Hornby, Helaine (1991): Assessing the role of agency services in reducing adoption disruptions. In: *Children and Youth Services Review*, 13. Jg., H. 5/6, S. 425–438
- McGuinness, Teena M./Pallansch, Leona (2007): Problem Behaviors of Children Adopted From the Former Soviet Union. In: *Journal of Pediatric Health Care*, 21. Jg., H. 3, S. 171–179
- Melâs, Maria Kristine José/Kvello, Oivind/Dalen, Monica (2014): Internationally adopted children after arrival: Temperament, behavior problems, and age at adoption as predictors of early motor and communication competence. In: *Adoption Quarterly*, 17. Jg., H. 1, S. 28–43
- Melero, Sandra/Sánchez-Sandoval, Yolanda (2017): Mental health and psychological adjustment in adults who were adopted during their childhood: A systematic review. In: *Children and Youth Services Review*, 77. Jg., S. 188–196

- Menting, Ankie T. A./Orobio de Castro, Bram/Matthys, Walter (2013): Effectiveness of the Incredible Years parent training to modify disruptive and prosocial child behavior. A meta-analytic review. In: *Clinical Psychology Review*, 33. Jg., H. 8, S. 901–913
- Merz, Emily C./Mccall, Robert B. (2010): Behavior problems in children adopted from psychosocially depriving institutions. In: *Journal of Abnormal Child Psychology*, 38. Jg., H. 4, S. 459–470
- Miller, Brent C./Fan, Xitao/Grotevant, Harold D./Christensen, Mathew/Coyl, Diana/Dulmen, Manfred van (2000): Adopted Adolescents' Overrepresentation in Mental Health Counseling: Adoptees' Problems or Parents' Lower Threshold for Referral? In: *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 39. Jg., H. 12, S. 1504–1511
- Miller, Laurie (2005): *Handbook of International Adoption Medicine: A Guide for Physicians, Parents, and Providers*. Oxford
- Miller, Laurie/Chan, Wilma/Tirella, Linda/Perrin, Ellen (2009): Outcomes of children adopted from Eastern Europe. In: *International Journal of Behavioral Development*, 33. Jg., H. 4, S. 289–298
- Morison, Sara J./Ames, Elinor W./Chisholm, Kim (1995): The development of children adopted from Romanian orphanages. In: *Merrill-Palmer Quarterly*, 41. Jg., H. 4, S. 411–430
- Nadeem, Erum/Waterman, Jill/Foster, Jared/Paczkowski, Emilie/Belin, Thomas R./Miranda, Jeanne (2017): Long-Term Effects of Pre-Placement Risk Factors on Children's Psychological Symptoms and Parenting Stress Among Families Adopting Children From Foster Care. In: *Journal of Emotional and Behavioral Disorders*, 25. Jg., H. 2, S. 67–81
- Nalavany, Blace Arthur/Ryan, Scott D./Hinterlong, Jim (2009): Externalizing behavior among adopted boys with preadoptive histories of child sexual abuse. In: *Journal of Child Sexual Abuse*, 18. Jg., H. 5, S. 553–573
- Nalavany, Blace Arthur/Ryan, Scott D./Howard, Jeanne A./Smith, Susan Livingston (2008): Preadoptive child sexual abuse as a predictor of moves in care, adoption disruptions, and inconsistent adoptive parent commitment. In: *Child Abuse and Neglect*, 32. Jg., H. 12, S. 1084–1088
- Nelson, Charles A./Zeanah, Charles H./Fox, Nathan A./Marshall, Peter J./Smyke, Anna T./Guthrie, Donald (2007): Cognitive recovery in socially deprived young children. The Bucharest Early Intervention Project. In: *Science*, 318. Jg., H. 5858, S. 1937–1940
- Niemann, Sandra/Weiss, Sandra (2012): Factors Affecting Attachment in International Adoptees at 6 Months Post Adoption. In: *Children and Youth Services Review*, 34. Jg., H. 1, S. 205–212
- Orsi, Rebecca (2015): Predicting re-involvement for children adopted out of a public child welfare system. In: *Child Abuse and Neglect*, 39. Jg., S. 175–184
- Östberg, Monica/Hagekull, Berit/Hagelin, Elisabet (2007): Stability and prediction of parenting stress. In: *Infant and Child Development*, 16. Jg., H. 2, S. 207–223

- Pace, Cecilia Serena/Zavattini, Giulio (2011): 'Adoption and attachment theory' the attachment models of adoptive mothers and the revision of attachment patterns of their late-adopted children. In: *Child: Care, Health and Development*, 37. Jg., H. 1, S. 82–88
- Pace, Cecilia Serena/Cavanna, Donatella/Velotti, Patrizia/Zavattini, Giulio (2014): Attachment representations in late-adopted children. The use of narrative in the assessment of disorganisation, mentalising and coherence of mind. In: *Adoption and Fostering*, 38. Jg., H. 3, S. 255–270
- Pace, Cecilia Serena/Santona, Alessandra/Zavattini, Giulio/Folco, Simona di (2015): Attachment states of mind and couple relationships in couples seeking to adopt. In: *Journal of Child and Family Studies*, 24. Jg., H. 11, S. 3318–3330
- Pace, Cecilia Serena/Folco, Simona di/Guerriero, Viviana/Santona, Alessandra/Terrone, Grazia (2015): Adoptive parenting and attachment: association of the internal working models between adoptive mothers and their late-adopted children during adolescence. In: *Frontiers in Psychology*, 6. Jg., Art. 1433
- Palacios, Jesús/Brodzinsky, David (2010): Adoption Research: Trends, Topics, Outcomes. In: *International Journal of Behavioral Development*, 34. Jg., H. 3, S. 270–284
- Palacios, Jesús/Sanchez-Sandoval, Yolanda (2006): Stress in parents of adopted children. In: *International Journal of Behavioral Development*, 30. Jg., H. 6, S. 481–487
- Palacios, Jesús/Román, Maite/Camacho, Carlos (2011): Growth and development in internationally adopted children: extent and timing of recovery after early adversity. In: *Child: Care, Health and Development*, 37. Jg., H. 2, S. 282–288
- Palacios, Jesús/Sanchez-Sandoval, Yolanda/Leon, Esperanza (2005): Intercountry adoption disruptions in Spain. In: *Adoption Quarterly*, 9. Jg., H. 1, S. 35–55
- Palacios, Jesús/Román, Maite/Moreno, Carmen/León, Esperanza/Peñarrubia, María-Gracia (2014): Differential plasticity in the recovery of adopted children after early adversity. In: *Child Development Perspectives*, 8. Jg., H. 3, S. 169–174
- Pierrehumbert, Blaise/Santelices, Maria Pia/Ibáñez, Margarita/Alberdi, Maika/Ongari, Barbara/Roskam, Isabelle u.a. (2009): Gender and attachment representations in the preschool years: Comparisons between five countries. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 40. Jg., H. 4, S. 543–566
- Pollak, Seth D./Nelson, Charles A./Schlaak, Mary F./Roeber, Barbara J./Wewerka, Sandi S./Wiik, Kristen L. u.a. (2010): Neurodevelopmental effects of early deprivation in postinstitutionalized children. In: *Child Development*, 81. Jg., H. 1, S. 224–236
- Pomerleau, Andrée/Malcuit, Gerard/Chicoine, Jean-Francois/Séguin, Renée/Belhumeur, Céline/ Germain, Patricia u.a. (2005): Health status, cognitive and motor development of young children adopted from China, East Asia, and Russia across the first 6 months after adoption. In: *International Journal of Behavioral Development*, 29. Jg., H. 5, S. 445–457

- Rakhlin, Natalia/Hein, Sascha/Doyle, Niamh/Hart, Lesley/Koposov, Roman/Macomber, Donna, u.a. (2017): Sources of heterogeneity in developmental outcomes of children with past and current experiences of institutionalization in Russia. A four-group comparison. In: *The American Journal of Orthopsychiatry*, 87. Jg., H. 3, S. 242–255
- Rakhlin, Natalia/Hein, Sascha/Doyle, Niamh/Hart, Lesley/Macomber, Donna/Ruchkin, Vladislav u.a. (2015): Language development of internationally adopted children. Adverse early experiences outweigh the age of acquisition effect. In: *Journal of Communication Disorders*, 57. Jg., S. 66–80
- Reinoso, Marta/Pereda, Noemí/Dries, Linda van den/Forero, Carlos G. (2016): Internationally adopted children's general and adoption-specific stressors, coping strategies and psychological adjustment. In: *Child and Family Social Work*, 21. Jg., H. 1, S. 1–13
- Rijk, Catharina H. A. M/Hoksbergen, Rene A. C./Ter Laak, Jan J. F./Dijkum, Cor van/Robbroeckx, L. H. M. (2006): Parents Who Adopt Deprived Children Have a Difficult Task. In: *Adoption Quarterly*, 9. Jg., H. 2/3, S. 37–61
- Rita, Niina/Elovainio, Marko/Raaska, Hanna/Lahti-Nuuttila, Pekka/Matomäki, Jaakko/Sinkkonen, Jari/Lapinleimu, Helena (2017): Child and family-related predictors of psychological outcomes in children adopted from abroad; what is the role of caregiver time? In: *Scandinavian Journal of Psychology*, 58. Jg., H. 4, S. 312–317
- Robinson, Cheryl B./McGuinness, Teena M./Azuelo, Andres/Pallansch, Leona (2015): Problem behaviors of children adopted from the former Soviet Union. In: *Journal of Child and Adolescent Psychiatric Nursing*, 28. Jg., H. 1, S. 14–22
- Román, Maite/Palacios, Jesús/Moreno, Carmen/López, Ana (2012): Attachment representations in internationally adopted children. In: *Attachment & Human Development*, 14. Jg., H. 6, S. 585–600
- Rosenthal, James A./Schmidt, Dolores M./Conner, Jane (1988): Predictors of special needs adoption disruption: An exploratory study. In: *Children and Youth Services Review*, 10. Jg., H. 2, S. 101–117
- Rosnati, Rosa/Montiroso, Rosario/Barni, Daniela (2008): Behavioral and emotional problems among Italian international adoptees and non-adopted children. Father's and mother's reports. In: *Journal of Family Psychology*, 22. Jg., H. 4, S. 541–549
- Rushton, Alan (2001): *Siblings in late permanent placements*. London
- Rushton, Alan/Dance, Cheryl (2006): The Adoption of Children from Public Care: A Prospective Study of Outcome in Adolescence. In: *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 45. Jg., H. 7, S. 877–883
- Rutter, Michael (1979): Protective factors in children's responses to stress and disadvantage. In: *Annals of the Academy of Medicine, Singapore*, 8. Jg., H. 3, S. 324–338
- Rutter, Michael (1985): Resilience in the face of adversity. Protective factors and resistance to psychiatric disorder. In: *The British Journal of Psychiatry*, 147. Jg., S. 598–611

- Rutter, Michael (1990): Psychosocial resilience and protective mechanisms. In: Rolf, Jon E./Masten, Ann S./Cicchetti, Dante/Nuechterlein, Keith H./Weintraub, Sheldon (Hrsg.): Risk and protective factors in the development of psychopathology. New York, S. 181–214
- Rutter, Michael (2007): Resilience, competence, and coping. In: Child Abuse and Neglect, 31. Jg., H. 3, S. 205–209
- Rutter, Michael (2015): Psychological consequences of early global deprivation. In: European Psychologist, 20. Jg., H. 2, S. 138–151
- Rutter, Michael/Sonuga-Barke, Edmund J. (2010): X. Conclusions: overview of findings from the era study, inferences, and research implications. In: Monographs of the Society for Research in Child Development, 75. Jg., H. 1, S. 212–229
- Rutter, Michael/the English and Romanian Adoptees' study team (1998): Developmental Catch-up, and Deficit, Following Adoption after Severe Global Early Privation. In: Journal of Child Psychology and Psychiatry, 39. Jg., H. 4, S. 465–476
- Rutter, Michael/Sonuga-Barke, Edmund J./Castle, Jenny (2010): I. Investigating the impact of early institutional deprivation on development. Background and research strategy of the English and Romanian Adoptees (ERA) study. In: Monographs of the Society for Research in Child Development, 75. Jg., H. 1, S. 1–20
- Rutter, Michael/Beckett, Celia/Castle, Jenny/Colvert, Emma/Kreppner, Jana/Mehta, Mitul u.a. (2007): Effects of profound early institutional deprivation: An overview of findings from a UK longitudinal study of Romanian adoptees. In: European Journal of Developmental Psychology, 4. Jg., H. 3, S. 332–350
- Rutter, Michael/Colvert, Emma/Kreppner, Jana/Beckett, Celia/Castle, Jenny/Groothues, Christine u.a. (2007): Early adolescent outcomes for institutionally-deprived and non-deprived adoptees I: Disinhibited attachment. In: Journal of Child Psychology and Psychiatry, 48. Jg., H. 1, S. 17–30
- Sanchez-Sandoval, Yolanda/Palacios, Jesús (2012): Stress in adoptive parents of adolescents. In: Children and Youth Services Review, 34. Jg., H. 7, S. 1283–1289
- Schmidt, Dolores M./Rosenthal, James A./Bombeck, Beth (1988): Parents' views of adoption disruption. In: Children and Youth Services Review, 10. Jg., H. 2, S. 119–130
- Schneider, Silvia/Margraf, Jürgen (2009): Lehrbuch der Verhaltenstherapie: Band 3: Störungen im Kindes- und Jugendalter. Berlin
- Schoenmaker, Christie/Juffer, Femmie/Ijzendoorn, Marinus H. van/Dries, Linda van den/Linting, Mariëtte/Voort, Anja van der, u.a.(2015): Cognitive and health-related outcomes after exposure to early malnutrition. The Leiden longitudinal study of international adoptees. In: Children and Youth Services Review, 48. Jg., S. 80–86
- Selwyn, Julie (2017): Post-adoption support and interventions for adoptive families: Best practice approaches. An expertise for the German Research Center on Adoption (EFZA). München

- Selwyn, Julie/Quinton, David (2004): Stability, Permanence, Outcomes and Support: Foster Care and Adoption Compared. In: *Adoption and Fostering*, 28. Jg., H. 4, S. 6–15
- Simmel, Cassandra (2007): Risk and Protective Factors Contributing to the Longitudinal Psychosocial Well-Being of Adopted Foster Children. In: *Journal of Emotional and Behavioral Disorders*, 15. Jg., H. 4, S. 237–249
- Smith, Susan Livingston/Howard, Jeanne A. (1991): A Comparative Study of Successful and Disruptive Adoptions. In: *Social Service Review*, 65. Jg., H. 2, S. 248–265
- Smith, Susan Livingston/Howard, Jeanne A./Garnier, Phillip C./Ryan, Scott D. (2006): Where Are We Now? A Post-ASFA Examination of Adoption Disruption. In: *Adoption Quarterly*, 9. Jg., H. 4, S. 19–44
- Solomon, Judith/George, Carol (2016): The measurement of attachment security and related constructs in infancy and early childhood. In: Cassidy, Jude/Shaver, Phillip R. (Hrsg.): *Handbook of Attachment*, 3. Aufl. New York, S. 366–396
- Sonuga-Barke, Edmund J./Kennedy, Mark/Kumsta, Robert/Knights, Nicky/Golm, Dennis/Rutter, Michael u.a. (2017): Child-to-adult neurodevelopmental and mental health trajectories after early life deprivation: the young adult follow-up of the longitudinal English and Romanian Adoptees study. In: *The Lancet*, 389. Jg., H. 10078, S. 1539–1548
- Spangler, Gottfried/Grossmann, Karin (1999): Individual and physiological correlates of attachment disorganization in infancy. In: Solomon, Judith/George, Carol (Hrsg.): *Attachment disorganization*. New York, S. 95–124
- Spangler, Gottfried/Fremmer-Bombik, Elisabeth/Grossmann, Karin (1996): Social and Individual Determinants of Infant Attachment Security and Disorganization. In: *Infant Mental Health Journal*, 17. Jg., H. 2, S. 127–139
- Spangler, Gottfried/Grossmann, Karin/Grossmann, Klaus E./Fremmer-Bombik, Elisabeth (2000): Individuelle und soziale Grundlagen von Bindungssicherheit und Bindungsdesorganisation. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 47. Jg., H. 3, S. 203–220
- Spangler, Gottfried/Johann, Monika/Ronai, Zsolt/Zimmermann, Peter (2009): Genetic and environmental influence on attachment disorganization. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 50. Jg., H. 8, S. 952–961
- Sroufe, L. Alan (1979): The coherence of individual development: Early care, attachment, and subsequent developmental issues. In: *American Psychologist*, 34. Jg., H. 10, S. 834–841
- Statistisches Bundesamt (2014): *Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe – 2013. Adoptionen*. Wiesbaden
- Statistisches Bundesamt (2015): *Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe – 2014. Adoptionen*. Wiesbaden
- Statistisches Bundesamt (2016): *Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe – 2015. Adoptionen*. Wiesbaden



- Statistisches Bundesamt (2017): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe – 2016. Adoptionen. Wiesbaden
- Steele, Howard/Steele, Miriam (Hrsg.) (2017): Handbook of Attachment-Based Interventions. New York
- Stevens, Suzanne E./Kumsta, Robert/Kreppner, Jana/Brookes, Keeley/Rutter, Michael/Sonuga-Barke, Edmund J. (2009): Dopamine transporter gene polymorphism moderates the effects of severe deprivation on ADHD symptoms. Developmental continuities in gene-environment interplay. In: American Journal of Medical Genetics. Part B, Neuropsychiatric Genetics, 150B, H. 6, S. 753–761
- Tan, Tony Xing/Marfo, Kofi (2016): Pre-adoption adversity and behavior problems in adopted Chinese children: A longitudinal study. In: Journal of Applied Developmental Psychology, 42. Jg., S. 49–57
- Tan, Tony Xing/Marfo, Kofi/Dedrick, Robert F. (2007): Special needs adoption from China: Exploring child-level indicators, adoptive family characteristics, and correlates of behavioral adjustment. In: Children and Youth Services Review, 29. Jg., H. 10, S. 1269–1285
- Tan, Tony Xing/Camras, Linda A./Kim, Eun Sook (2016): Preadoption adversity and long-term clinical-range behavior problems in adopted Chinese girls. In: Journal of Counseling Psychology, 63. Jg., H. 3, S. 319–330
- Tarullo, Amanda R./Bruce, Jacqueline/Gunnar, Megan R. (2007): False Belief and Emotion Understanding in Post-institutionalized Children. In: Social Development, 16. Jg., H. 1, S. 57–78
- Testa, Mark F./Snyder, Susan M./Wu, Qi/Rolock, Nancy/Liao, Minli (2015): Adoption and guardianship. A moderated mediation analysis of predictors of post-permanency continuity. In: The American Journal of Orthopsychiatry, 85. Jg., H. 2, S. 107–118
- U.S. General Accounting Office (2003): Foster care: States focusing on finding permanent homes for children, but long-standing barriers remain. Washington, DC
- Vegt, Esther J. M. van der/Ende, Jan van der/Ferdinand, Robert/Verhulst, Frank C./Tiemeier, Henning (2009): Early Childhood Adversities and Trajectories of Psychiatric Problems in Adoptees: Evidence for Long Lasting Effects. In: Journal of Abnormal Child Psychology, 37. Jg., H. 2, S. 239–249
- Voort, Anja van der/Linting, Marielle/Juffer, Femmie/Bakermans-Kranenburg, Marian J./Schoenmaker, Christie/ljzendoorn, Marinus H. van (2014): The development of adolescents' internalizing behavior: longitudinal effects of maternal sensitivity and child inhibition. In: Journal of Youth and Adolescence, 43. Jg., H. 4, S. 528–540
- Verhulst, Frank C./Althaus, M. M./Versluis-Den Bieman, Herma J. (1992): Damaging Backgrounds: Later Adjustment of International Adoptees. In: Journal of the American Academy of Child/Adolescent Psychiatry, 31. Jg., H. 3, S. 518–524
- Viana, Andres G./Welsh, Janet A. (2010): Correlates and predictors of parenting stress among internationally adopting mothers: A longitudinal investigation. In: International Journal of Behavioral Development, 34. Jg., H. 4, S. 363–373

- Volkman, Toby Alice (Hrsg.) (2005): Cultures of transnational adoption. Durham, North Carolina
- Von Borczyskowski, Annika/Hjern, Anders/Lindblad, Frank/Vinnerljung, Bo (2006): Suicidal behaviour in national and international adult adoptees: A Swedish cohort study. In: *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 41. Jg., H. 2, S. 95–102
- Webster-Stratton, Carolyn (1990): Stress: A Potential Disruptor of Parent Perceptions and Family Interactions. In: *Journal of Clinical Child Psychology*, 19. Jg., H. 4, S. 302–312
- Westhues, Anne/Cohen, Joyce S. (1990): Preventing Disruption of Special-Needs Adoptions. In: *Child Welfare*, 69. Jg., H. 2, S. 141–155
- Wierzbicki, Michael (1993): Psychological adjustment of adoptees: A meta-analysis. In: *Journal of Clinical Child Psychology*, 22. Jg., H. 4, S. 447–454
- Wiik, Kirsten L./Loman, Michelle M./van Ryzin, Mark J./Armstrong, Jeffrey M./Essex, Marilyn J./Pollak, Seth D. u.a. (2011): Behavioral and emotional symptoms of post-institutionalized children in middle childhood. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 52. Jg., H. 1, S. 56–63
- Winter-Stettin, Annegret (1984): Die bei Terre des Hommes Deutschland e.V. im Rahmen der Auslandsadoptionsarbeit vorkommenden Replacements: Eine Aktenanalyse. Osnabrück
- Zeanah, Charles H./Smyke, Anna T./Koga, Sebastian F./Carlson, Elizabeth A. (2005): Attachment in Institutionalized and Community Children in Romania. In: *Child Development*, 76. Jg., H. 5, S. 1015–1028
- Zwimpfer, D. M. (1983): Indicators of adoption breakdown. In: *Social Casework*, 64. Jg., S. 169–177

# Abbildungsverzeichnis

<b>Abbildung 1:</b>	Forschungstrends der internationalen Adoptionsforschung	6
<b>Abbildung 2:</b>	Welche Faktoren sind bedeutsam für gelingende Adoptionen?	14
<b>Abbildung 3:</b>	Befunde in Europa zur Häufigkeit von Adoptionsabbrüchen	20
<b>Abbildung 4:</b>	Einflussfaktoren auf die Stabilität von Adoptionen	29
<b>Abbildung 5:</b>	Einflussfaktoren auf die Bindungsentwicklung bei Adoptivkindern	45
<b>Abbildung 6:</b>	Einflussfaktoren auf die psychosoziale Anpassung von Adoptivkindern	60
<b>Abbildung 7:</b>	Einflussfaktoren auf die körperliche, kognitive, motorische und sprachliche Entwicklung von Adoptivkindern	67

**Deutsches Jugendinstitut e. V.**

Nockherstraße 2  
D-81541 München

Postfach 90 03 52  
D-81503 München

**Telefon** +49 89 62306-0

**Fax** +49 89 62306-162

**[www.dji.de](http://www.dji.de)**